Volständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron,

aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1764.

Gelehrte

Geschichte des Weltweisen

zu

Sans = Souci.

Zweiter Theil.

---

§. 1.

Vorgang in den brandenburgischen Staaten wegen der Kirchengebräuche.

König **Friedrich** lies, nachdem er den Frieden mit der Königin von Ungarn wieder hergestellet, die Sicherheit seiner Staaten von aussen, und den Flor derselben von innen, seine vornehmste Sorge seyn. Was die erstere betrift, so gehöret dahin die Ergänzung und Verstärkung seines Kriegsheeres, welches in den bisherigen Schlachten viele seiner Helden verloren hatte, die Gewärleistung der **Breslauer** und **Berliner** Friedensschlüsse, die er sich von dem **rußischen** Hofe zu verschaffen wußte, und das Vertheidigungsbünd- 1742.

1742. nis, welches er im November des gegenwärtigen Jahres mit der Krone **Grosbritannien** errichtete. Doch das sind alles Dinge, welche mehr den König als den Philosophen, mehr den Staatsman als den Gelehrten schildern; wobey ich mich also auch nicht aufzuhalten habe. Ich wende mich dahero zu Gegenständen, die der Absicht dieser Geschichte gemässer sind. König **Friedrich** suchte seine Staaten blühend zu machen und die Einwoner derselben zu vermehren. Er wolte, daß alle Religionen in derselben in Eintracht leben, und jede gleichviel zu dem Besten des Ganzen beitragen solte. Weit entfernt, seinen Unterthanen den Weg vorzuschreiben, auf welchem sie zum Himmel wandern solten, lies er ihnen hierin vielmehr ihre völlige Freiheit, und verlangte von ihnen weiter nichts, als gute Bürger zu seyn. Dahin zieleten verschiedene Anordnungen ab, welche König **Friedrich** um die gegenwärtige Zeit in den verschiedenen Kirchen seiner Staaten vornahm. Eine der vornehmsten war diejenige, welche die Kirchengebräuche der evangelischen Kirche betraf, und welche an verschiedenen Orten einige Bewegungen verursachte.

Man weis, daß der letztverstorbene König **Friedrich Wilhelm** verschiedene Ceremonien

ab-

abzuschaffen ernstlich befolen; so bald aber **Frie-** 1742.
drich 2 den Thron bestieg, hatte er eine Cabinetsordre unterm 3ten Julii 1740 ergehen lassen, in welcher den **lutherischen** Kirchen frey gestellet wurde, die vormals verbotene Ceremonien wiederum einzuführen, oder aber es damit zu lassen, wie es in Ansehung derselben letzthin gehalten worden. An vielen Orten nun säumten sich die Prediger im geringsten nicht, die alten Ceremonien in ihren Kirchen wiederum in Gang zu bringen. Es fehlte aber auch nicht an solchen, welche, ohngeachtet die Gemeinden die vormaligen Kirchengebräuche wieder verlangten, dennoch, vielleicht nur aus einem Eigensin, oder doch andern unzulänglichen Ursachen dieserwegen Schwierigkeiten zu machen. Unter andern wurde sogar bey dem Consistorio in **Halberstadt** von der Gemeinde zu **Grosdedeleben** wider den dasigen Pfarrer Klage erhoben, daß dieser sich weigere, dem darum geschehenen Ansuchen zu willfaren. Die Gemeinde hatte sich schon bey der Localvisitation deshalb beschweret. Man hatte sie aber bedeutet, daß in Betrachtung der Königl. Cabinetsordre die Sache nunmehro nicht füglich könne gezwungen werden; zumal da die Gemeinde nicht gleich nach gedachter publicirter Cabinetsordre um Wiedereinführung des alten

1742. kommens mit den Kirchenceremonien Ansuchung gethan, sondern fast ein ganzes Jahr lang damit angestanden hätte. Doch wolte man diesen Punct in seiner Visitationsrelation an das Consistorium ausfürlich mit vorstellen. Weil aber drauf keine Verordnung erfolgete, so brachte die Gemeinde selbst ihre Klage beym Consistorio zu **Halberstadt** an, welches auch darauf unterm 30sten May 1741 dem Pfarrer zu **Grosdedeleben** Namens des Königes anbefol, die vorhin in dem Orte üblich gewesene Gebräuche in dasiger Gemeinde hinwiederum in Gebrauch zu bringen, indem es sich nicht gebühre, eigenmächtiger Weise, wenn die Gemeinde es verlange, solche Gebräuche ihr zu versagen, und ungleiche Ceremonien zu halten. Ja den 3ten August wurde auf erneuertes Ansuchen der Gemeinde der vorige Consistorialbefel in geschärftern Ausdrücken wiederholet. Der Pfarrer hergegen wendete darwider ein, daß sich die Gemeinde anfänglich bey Abschaffung dieser Ceremonien, sehr gleichgültig bezeiget, auch lange Zeit nach der bekantgemachten Königl. Cabinetsordre die alten Gebräuche der Kirche nicht wieder anzunehmen begehret; nunmehro aber erst von einigen unruhigen Köpfen aufgewiegelt worden, darum anzusuchen. So wären auch kaum ihrer

dreißig welche darauf bestünden, und welche das 1741.
Wesentliche bey dem Gottesdienste nicht achte-
ten, sondern nur etwas in die Augen und Oh-
ren haben wolten. Hierauf übertrug das Con-
sistorium die Untersuchung der Sache dem Kö-
nigl. Consistorialrathe und Inspectori des De-
delebischen Kreises, welcher den 12ten August
1741 seinen Bericht erstattete, worinnen dersel-
be berürte, daß die streitige Ceremonien lediglich
auf das Absingen der Gebeter und Anzündung
der Lichter bey der Communion, folglich auf
solche Gebräuche ankomme, die namentlich ver-
boten gewesen, und dabey die allerwenigste Er-
bauung anzutreffen sey. Nächst dem wäre die
Frage nicht de re obtinenda, ob jetzo die Ge-
meinde die Ceremonien von ihrem Prediger ver-
langen, und wieder erlangen könte, als woran
gar nicht zu zweifeln, und ein Prediger hierun-
ter leichtlich füge; sondern die Frage sey viel-
mehr de modo obtinendi, und ob eine Ge-
meinde deswegen ihren Prediger belangen, und
das Consistorium denselben zur Annehmung der
Ceremonien zwingen könte, deswegen aber gien-
ge seine unvorgreifliche Meinung dahin, daß
nunmehro in den Königl. preußischen Landen
kein lutherischer Prediger zu Wiedereinfüh-
rung dieser Kirchenceremonien von einem hoch-

1742. löblichen Consistorio, Nahmens Sr. Königl. Majestät, könne gezwungen werden. Denn wenn ein Landesherr sich über einen gewissen Punct der **lutherischen** Kirchenordnung, in Ansehung der Mitteldinge, besonders öffentlich erkläret habe: So müsten bey einem darüber entstandenen Streit die rationes decidendi aus nur gedachter Landesfürstlichen Erklärung, und nicht aus der Kirchenordnung, oder Observanz im Consistorio genommen werden; und solches um so viel mehr, wenn die Specialdeclaration des Landesherrn mit dem **lutherischen** Glaubensbekäntnisse genau übereinstimme. Der Consistorialrath gründete sich zugleich zu Behauptung dieses seines Satzes 1) auf das **evangelischlutherische** Glaubensbekäntnis, nach welchem die Kirchenceremonien zu Adiaphoris gehören, bey welchem nach den symbolischen Büchern durchaus kein Zwang weder des Verbots noch Gebots seyn sol; um durch solche Freiheit die Menschensatzungen von dem göttlichen und wesentlichen in der Religion deutlich zu unterscheiden. 2) Berufte man sich auf die vorhin erwehnte Königl. Cabinetsordre vom 3ten Julii 1740. Nach derselben solte bey den streitigen Ceremonien in der **lutherischen** Kirche ebenmäßig kein Zwang des Gebots und Verbots seyn.

König Friedrich Wilhelm hätte nach dem 1742.
Recht des Landesherrn in den Adiaphoris vor vier Jahren den Zwang des Verbots eingeführet. Der jetzt regierende König aber habe gleich bey dem Antrit seiner Regierung dieses Verbot aufgehoben, und die Ceremonien wieder frey gegeben. Je mehr nun aus solcher Aufhebung des Zwangsverbots des Königes landesväterliche Huld zu seinem getreuen lutherischen Unterthanen, und deren Glaubensfreiheit hervorleuchte, je weniger könne diese Freigebung im Gegentheil, als ein Zwanggebot der Ceremonien angesehen werden, wie einige unrecht daraus schliessen wolten; indem ja sonst bey solchem Zwanggebote, die Freiheit der Lutherischen in Ansehung der Mitteldinge noch mehr als zuvor gekränket würde; wenn nemlich nunmehro die Kirchen an die Ceremonien durchaus solten gebunden werden. Daß aber der König seinen Befel nicht so wollen verstanden wissen, liege daraus am Tage, daß derselbe, bey obgemeldter Freigebung der Ceremonien, zugleich seine Gleichgültigkeit, die Wiedereinführung derselben betreffend, ausdrücklich erkläret habe, wie nemlich den Predigern frey stehen solte, nach den Umständen der Gemeinde sich derselben wieder zu bedienen, oder aber es bey der ohnlängst einge-

1742. geführten Art bewenden zu lassen. Diese Willensmeinung des Königes wäre auch bishero in Dero Landen überal erfüllet worden, indem an einigen Orten, wo Prediger und Gemeinde in guten Vernehmen gestanden, und diese Ceremonien so fort wieder verlanget worden, die Prediger recht wohl gethan hätten, sich der Gemeinde dadurch gefällig zu erzeigen; wiewohl jene dabey nicht geglaubet, daß wenn sie in Güte nicht gewolt hätten, die Gemeinde ihnen den Willen hätte machen können. An andern Orten aber, und besonders in der ganzen Herrschaft **Wernigerode**, wo Prediger und Gemeinde an dergleichen Kleinigkeiten bey dem Gottesdienste nicht kleben geblieben, habe man es bey der ohnlängst eingeführten Art bewenden lassen. Da sich nun immittelst zu **Grosdedeleben** der seltene Fal zugetragen, daß die dortige Gemeinde, da sie sich zuvor bey Abschaffung der Kirchenceremonien ganz gleichgültig bewiesen, dieselben auch bey der Wiederfreigebung nicht so fort wieder verlanget, durch auswärtiges Interesse, und einheimische Glieder, die einen Privatgroll auf den Prediger haben solten, sich nun zum Theil aufbringen lassen, den Prediger bey nahe nach einer Jahresfrist, der Ceremonien wegen, gerichtlich zu belangen, und

die

die Anstifter überdem bey Samlung der Stimmen so viele Concußiones und Falsa begangen hätten, so könne er, obermeldter Consistorialrath, nicht allein nicht billigen, daß man, von Seiten des Consistorii, dem Prediger ohne ihn zu hören, und seine Vorstellung gegen das erstere Mandat Bescheid zu ertheilen, einen Befel nach dem andern auf gegenseitiges Vorgeben zugefertiget; sondern er halte auch solchen Befel der Cabinetsordre des Königes nicht gemäs: Da derselbe von keinem Zwange ferner wissen wolle, sondern dabey seine Gleichgültigkeit, man nehme sie wiederum an, oder nicht, allergnädigst erkläret habe. Denn da der ausdrückliche Wille des Landesherrn in einem jeden Gericht die Richtschnur der Urtheile seyn solle, so sehe er nicht ab, mit welchem Recht das Consistorium solche Ceremonien anbefelen könne. Verbieten habe es die Ceremonien zuvor gekont, da sie der verstorbene König vormals verboten hatte. Aber nunmehro können dieselben nicht wieder geboten werden, da sie der jeztregierende König nicht geboten, sondern den Predigern frey gestellet habe, sie anzunehmen oder nicht. Was nun dem Könige gleichviel sey, das müsse auch dem Consistorio notwendig gleichviel seyn. Wolte man aber ja inzwischen zu Erhaltung des Kir- 1742.

chen-

1742. chenfriedens zum Behuf der Ceremonien etwas thun; so wäre zuvor die Uneinigkeit zwischen den Prediger und der Gemeinde, als woher alle bisherige Folgen gekommen, in Betrachtung zu ziehen, der Prediger auch zu hören, und eine Untersuchung derer von ihm wider die Gemeinde vorgebrachten erheblichen Klagen anzustellen; da zumal solche die Vorenthaltung des seinigen, Thätlichkeiten in der Kirche, Aufwiegelung, Empörung und Animositäten beträfen; da sich denn der Prediger, als ein folgsamer, und in seinem Amte fleißiger Man in der Güte leichte würde finden lassen. Hierin bestund das Gutachten des Consistorialraths über die Abschaffung und Wiedereinführung der Kirchenceremonien. Endlich kam die Sache vor den König selbst, welcher bey seiner Gegenwart in Berlin resolvirte, daß es, allen fernern Unwesen vorzukommen, ein vor allemal bey dessen ausgestellten Cabinetsordre sein Bewenden haben, und die Gemeinde mit ihrem Gesuch nicht weiter gehöret werden solte. Er lies aber auch bey der Gelegenheit an alle Inspections den nachdrücklichsten Befel ergehen, daß die Prediger aller Orten das Volk von Ceremonien, wie solche nur leere Rinden und Schalen wären, fleißig unterrichten,

ten, und sie dargegen zu einem ernstlichen Eifer im Christenthume ermahnen solten. 1742.

§. 2.

Und wegen des geistlichen Vicariats.

Die evangelische Kirche war es indessen nicht allein, auf deren Bestes der Weltweise auf dem Thron seine Sorgfalt richtete. Die Glieder der römischcatholischen Kirche hatten gleiche Proben seiner Aufmerksamkeit und seines Wohlwollens aufzuweisen. Ich wil zum Beweise dessen nur das geistliche Vicariatamt anfüren, welches der König in Ansehung der Catholischen in seinen Landen errichtete. Der Cardinal von **Sinzendorf**, Bischof von **Breslau**, welcher bey dem Anfange des schlesichen Krieges sein Bistum verlassen hatte, hatte sich vor dem Schlusse der Präliminarien in demselben wieder eingefunden. Der König bestätigte ihn nicht nur in seinem Bistum und übrigen Beneficien, sondern ernante ihn auch zum Generalvicario über alle in den preußischen Landen befindliche catholische Geistliche. Der Cardinal machte solches in einem besonderem Ausschreiben allen seinen geistlichen Unterthanen bekant, mit dem Zusatz, daß sie künftig alle in gottesdienstlichen Sachen unter ihnen zu machende Verordnungen,

in-

1742. ingleichen die Entscheidung aller dahin gehörigen Streitigkeiten allein von ihm zu erwarten hätten, ohne daß etwas davon in irgend einen Fal an den Pabst gebracht werden solte. Diese neue Anordnung machte vieles Aufsehen; insbesondere aber zu Rom, wo dem heiligen Vater mit diesem Vicariat am wenigsten gedient war. Er hielt Conferenzen mit den Cardinälen, that an dem kayserlichen und französischen Hofe die dringendsten Vorstellungen, forderte den neuen Vicarium nach Rom; aber alles vergebens. Ein Breve, welches der Pabst den 14ten Julii in dieser ihm so wichtigen Angelegenheit an denselben erlies, ist werth, daß ich es hier ganz hersetze.

„Aus euren unterm 19ten May, sagte Se. „Heiligkeit, an uns abgelassenen und uns richtig zu Händen gekommenen Schreiben, haben „wir mit Zufriedenheit vernommen, daß der „Herr des Landes, wo ihr seyd, euch mit sei„nem Vertrauen und mit seiner Hochachtung „beehret, und die weltliche Gerichtsbarkeit eu„res Bistums lässet, auch den Geistlichen unse„rer heiligen Religion den Genus der Kirchen„früchte und Zehenten erhält. Wir haben mit „nicht weniger Vergnügen die von euch gegebe-

„ne

„ne Versicherung empfangen, daß er nicht nur 1742.
„seine catholische Unterthanen in Glaubenssa-
„chen nicht beunruhigen, sondern ihnen auch je-
„derzeit eine Gewissensfreiheit lassen werde.
„Da die Erhaltung unsers heiligen catholischen
„Glaubens in diesen Staaten, so unter diesem
„Souverain stehen, uns sehr am Herzen lieget,
„so hat uns dieses nichts anders als einen sehr
„guten Begrif von seiner Person beibringen kön-
„ten, und viele Hochachtung gegen ihn bey uns
„erwecket. Wir würden ihn auch selbsten sol-
„ches schriftlich bezeigen, woferne nicht die ihm
„selbst schon bekante Beschaffenheit der Sachen
„uns hinderte. Gleichwie wir es nun derma-
„len nicht thun können, also bitten wir euch,
„daß ihr diesen Fürsten, so bald es die Gelegen-
„heit an Hand giebet, mündlich unsre Danksa-
„gung für sein Betragen abstattet, weil er nem-
„lich die freye Ausübung unserer Religion ver-
„williget, auch euch bey dessen Bewerkstelligung
„derjenigen Ausdrücke bedienen möget, welche
„euch eure Wohlredenheit in den Mund leget.

„Was hiernechst das apostolische Vica-
„riat in desselben Landen anlanget, so ist die-
„ses nichts neues, denn in Teutschland selbst
„hat man davon zwey Exempel, und auch an-

1742. „dere Beispiele nicht nur in andern protestanti=
„schen Landen, sondern auch in muhametani=
„schen und heidnischen Königreichen und
„Landen. Wir haben deswegen eine besonde=
„re Congregation angeordnet und gehalten, in
„welcher man ausgemachet, daß dieses Vicariat
„auf folgende zwo Bedingungen müsse einge=
„schränket werden. Die erste bestehet darinne:
„daß ungeachtet des Vicariats selbst, die Ca=
„tholicken, welche unter ihm stehen, jederzeit
„von der heiligen Kirche, nemlich so lange wir
„leben, von uns, weil wir, obwohl unwürdig,
„Christi Stadthalter und das sichtbare Ober=
„haupt seiner Kirche sind, und nach unserm To=
„de von unsern Nachfolgern abhänge, und daß
„diese Abhangung nicht blos in Worten bestehe,
„oder insgeheim unterhalten werde, sondern ei=
„ne wirkliche und öffentliche Abhangung sey,
„nicht in der Absicht, als ob man nur die Spor=
„teln und Sachen nach Rom ziehen wolle, son=
„dern damit das Oberhaupt der Kirchen von al=
„len und jeden Catholicken erkennet werde, als
„welches der wesentliche Grundsatz unserer Reli=
„gion ist. Die andere Einschränkung hat zum
„Zweck, daß nach Anordnung eines Vicarii die
„seiner Jurisdiction unterworfenen Catholicken
„so müssen regieret und geführet werden, damit
„in

„in der geistlichen Administration niemals ein 1742.
„Mangel erscheine. Die Cardinäle, welche bey „dieser Congregation gegenwärtig gewesen, ha„ben diese Grundregeln gebilliget, und noch ei„nige andere Puncte beigefüget, nicht etwa den „Vorschlag des Vicariats zu verwerfen, son„dern nur solchen zu regulieren. Einige haben „in Ueberlegung gebracht, da die Staaten die„ses Souverains sehr weitläufig sind, indem „sie sich von dem **baltischen** Meere bis an „den **Rhein**, und von den **Rhein** bis an die „**Maas** erstrecken, auch einige derselben von „den andern abgesondert sind, so fragen sie, „ob ein einziger **apostolischer Vicarius**, „der zu **Breslau** residire, auch mit dem Bei„stand des Tribunals, welches man zu **Berlin** „aufrichten wil, alles zu thun im Stande sey, „was er zum Besten der Catholicken thun solle, „und ob der Zugang in eine oder andere dieser „beiden Städte in gewissen Fällen nicht zu schwer „seyn werde? Andere, welche vernommen, daß „man dieses Tribunal, welches aus einem Pro„vicario und etlichen Beisitzern bestehen werde, „in **Berlin** anstellen wolte, wolten gerne wis„sen, ob selbige allesamt, wie es sich gebüre, „Catholicken seyn solten? Wer sie ernennen sol„le? Ob man die Installation des Provicarii

1742. „vom Vicario begehre oder begehren werde? „Was man dem Provicario und Assessoren vor „einen Gehalt anweisen, und wer es zahlen „werde? Andere haben annoch betrachtet, daß „weil die **apostolischen Vicarien** in denen „Bistůmern bestellet worden, welche in dem „**westphälischen** Frieden secularisiret sind, in „Kraft dessen alle Bistůmer, deren Diöcesen „dermalen in der Bothmåßigkeit derer Protestan„ten sind, ihre alte Gerichtsbarkeit behalten, „und durch den Ceßionstractat stipuliret worden, „daß in denen gelegenen Landen die catholische „Religion in eben dem Zustand erhalten werden „solte, darin sie unter der Herrschaft der **rö„mischcatholischen** Besitzer gewesen, nach „der Art, wie solche der Bischoff von **Růre„monde** erhålt, zu befürchten sey, es dürfen „in **Teutschland** böse Folgen entstehen, wenn „man in Besetzung des quåstionirten Vicarii ei„ne dem Ceßionstractat entgegen seyende Ent„schliessung ergriffe.

„Unser Brief würde alzulang werden, wenn „wir alles das beschreiben wolten, was in ge„dachter Congregation wegen Volstreckung des „Vorhabens eines Vicarii angefůret worden ist. „Wir haben aber daraus den Schluß gemacht, „daß

„daß bey Abhandlung dieser Gelegenheit, welche 1742.
„gleich einem Baume viel Aeste hat, es unmög-
„lich falle, sie durch blosse Briefe in Richtigkeit
„zu bringen, und daher eine mündliche und per-
„sönliche Ueberlegung erfordert werde, um so
„mehr, da die Erfarung lehret, daß Sachen,
„welche in Briefen grosse Berge zu seyn scheinen,
„zu einer Ebene werden, wenn diejenigen, wel-
„che sich darein zu schicken wissen, selbige münd-
„lich erklären können.

„Unser Alter ist viel höher als das eurige,
„und es ist zu unsern Zeiten nicht mehr gebräuch-
„lich, daß ein Pabst reise. Da wir nun also
„selbst nach **Breslau** nicht kommen können, so
„stehet es euch zu, daß ihr euch nach **Rom** be-
„gebet. Ihr könnet euch deshalb mit der Be-
„schwerung an euren Füssen nicht entschuldigen,
„denn ihr würdet dieser Beschwerden ungeachtet
„nach **Rom** reisen, wenn man daselbst ein Con-
„clave halten müste. Also könnet ihr es auch
„jetzo mit schweren Füssen thun, um so mehr,
„da, wenn ihr die Waage nicht selbst mitbrin-
„get, und diese so angelegentliche und schwere
„Sache helfet abwägen, selbige nicht wohl ab-
„gehandelt und geendiget werden kan. Es ge-
„het euch die Sache selbst am meisten an, nicht

1742. „nur wegen eurer Kirche zu Breslau, sondern „auch wegen des Vicariats. Ihr besitzet hier- „nechst die Neigung und Gunst eures Souve- „rains, und ihr kennet seine Gesinnung und „Absichten besser als jemand anders. Ihr wis- „set die Sache, alle Umstände, und alles was „unserer Religion dienlich seyn kan; ihr seyd „überdies ein Man vom Verstande, weise, ge- „lehrt und beredt. Alles dieses erwecket die „Hofnung, daß man mit euch in Person in einer „Stunde mehr ausrichten kan, als in einem „ganzen Jahr durch einen Briefwechsel zwischen „uns und euch geschehen könte.

„Woferne ihr aber zu unserm Schmerz nicht „im Stande wäret zu kommen, so wird es euch „doch gewislich nicht an einer tüchtigen Person „fehlen, welche von eurentwegen mit genugsa- „mer Instruction versehen werden könte. Gleich- „wohl aber können wir nicht umhin, hierdurch zu bezeigen, daß wir in diesem letztern Fal mis- „vergnügt seyn würden, weil wir euch selbst per- „sönlich zu sehen wünschen und Verlangen tra- „gen. Im übrigen aber ertheilen wir euch mit „einer väterlichen Zuneigung unsern apostolischen „Segen.„

Allein der Cardinal fand es so wenig für rath- 1742.
sam, dieser Einladung Sr. Heiligkeit zu folgen, als es der König für nötig hielt, ihm die Erlaubnis dazu zu ertheilen. Der Pabst gab endlich nach und bestätigte den Cardinal **Sinzendorf** zum **apostolischen Vicario** nicht allein in **Schlesien**, sondern auch in allen **preußischen** Staaten.

§. 3.
Eine kleine Ausschweifung über die Verfolgung und Toleranz.

So glücklich ist ein Volk dessen Fürst ein wahrer Weltweiser ist. Ich sage mit Fleis, ein wahrer Weltweiser, der von der Pedanterey eben so weit entfernt ist, als von demjenigen heuchlerischen Stolze, mit welchem sich noch in unsern Tagen ein scheinheiliger **Bramine** auf den Thron von **Pegu** schwang, und die Völker, die er durch seine Afterweisheit hintergangen hatte, mit Hochmut und Tiranney beherrschte, bis sie endlich, dieser philosophischen Sclaverey müde, alle **Braminen** in einer einigen Nacht erwürgeten a). Wie wenig Fürsten giebt es doch, welche die Lobeserhebungen verdienen,

a) S. die neue europäische Fama Th. 90. S. 528.

1742. welche die egyptischen Priester der Königin Nephta in dem Sethos beilegen: „Anstatt „die Verbitterung, die Plackerey und Verfol„gung durch den Rath einer übel verstandenen „Gottesfurcht zu erregen, hat sie, sagen die „Priester, aus der Religion nichts als Regeln „der Gelindigkeit gezogen. Sie hat nie ge„glaubt, daß es erlaubt wäre, die Menschen „zur Ehre der Götter zu peinigen.„ Das Evangelium hat nirgends befolen, daß Qual und Gefängnisse zur Bekehrung der Menschen gebraucht werden sollen. Die wahre Religion hat niemals Blutbünen bauen lassen; blos einige Priester haben, zur Rächung ihres Hochmuts der sich durch die von den ihrigen abweichende Meinung für beleidiget hielt, den dummen Glauben der Völker und Fürsten bewafnet. **Friedrich** hält den unzeitigen Eifer in der Religion für einen Tiran, der die Länder ihrer Bewoner beraubt; die Duldung ist bey ihm eine zärtliche Mutter, welche für sie sorgt und sie blühend macht. Unter ihm leben alle Religionen und Secten in Friede und tragen zu dem Wohl des Staates gleich viel bey.

§. 4.

§. 4. 1742.

Beschreibung des Opernhauses zu Berlin.

Friedrich suchte alle Theile der Wissenschaften und Künste gleich blühend zu machen. Der berümte Cardinal von **Polignac** war im November des abgewichenen Jahres zu **Paris** mit Tode abgegangen, und hatte einen überaus schätzbaren Vorrath von Altertümern hinterlassen. Das vorzüglichste in demselben, nemlich die Familie des **Diomedes**, welche aus neun marmornen Bildsäulen in Lebensgrösse bestand, die auf eine Million und 200000 Livres geschätzet wurden, erhielt König **Ludwig** 15 von **Frankreich**, wofür er dem ältesten aus dem Hause **Polignac** auf immerdar 20000 Livres Grundzinsen aussetzte. Den Ueberrest dieser Altertümer erhandelte König **Friedrich** von **Preussen**, und lies solchen im August des gegenwärtigen Jahres von **Paris** nach **Charlottenburg** bringen, wo es die Bewunderung aller Kenner auf sich zog. **Friedrich Wilhelm**, sein Herr Vater zog das Nützliche dem Angenehmen vor; er aber verband beides. Er hatte gleich nach dem Antrit seiner Regierung den Entschlus gefasset, seine Residenz mit einem prächtigen Opernhause zu verschönern. So bald er den

1742. Entwurf dazu gemacht, und den Platz dazu ausersehen hatte, fieng man zugleich mit einem blutigen Kriege an, ein Gebäude, welches an Grösse, an Pracht und an Schönheit vielleicht nicht seines gleichen in **Europa** hat, aufzufüren. Der Grund dazu wurde mit vieler Feierlichkeit den 5ten September 1741 gelegt. Der Markgraf **Heinrich** legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte: Fridericus II. Rex Borussorum, ludis Thaliae et Melpomenes sororum haec sacra fundamina ponit. Anno MDCCXLI. Die V. Sept. Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimenrath und Generalbaudirector, Herrn von **Knobelsdorf**, übertragen, der so vielen Fleis daran wandte, daß bereits zu Anfang des Decembermonats 1742 die erste Oper in demselben aufgefüret werden konte. Ein solches Werk würde selbst in den schönen Zeiten **Griechenlandes** seinen Urheber verewiget haben. Man kan aus folgender Beschreibung davon urtheilen. Dies prächtige Gebäude stehet in der **Dorotheenstadt**, nicht weit von dem kronprinzlichen Pallast und dem grossen Arsenal. Etwas weiter hinunter siehet man den Pallast des Markgraf **Philips**, und gegen über den grossen königlichen Stal mit dem Observatorio. Die Länge die-

dieses Opernhauses erstreckt sich auf 300 und 1742.
die Tiefe auf 106 Fus. Es stehet von allen Seiten frey, und hat um sich herum einen Platz, der mit vieler Bequemlichkeit einige hundert Karossen halten kan. Das Hängewerk, welches flach, und von unten nicht sichtbar ist, ist ganz mit Kupfer bedeckt. Man gehet durch sieben so geräumliche Thore hinein, daß fünf Personen neben einander hineingehen können; und das Innere liefert alle Arten von Bequemlichkeit. Dieser grossen Thore und Fenster ohnerachtet ist doch eine solche Einrichtung getroffen, daß kein Zugwind weder das Parterre noch das Orchester treffen kan. Ein gewölbter Kanal von neun Fus hoch gehet durch das ganze Gebäude, und vermittelst zwey grosser Kunstwerke wird das Wasser aus demselben bis unter das Dach in grosse Behältnisse gebracht, und durch Rören dergestalt wieder auf das Theater gebracht, daß es nicht nur alle Arten von Wasserkünsten bilden, sondern auch bey einem entstehenden Feuer die ganze Schaubüne unter Wasser setzen kan. Dieses Theater ist eines der längsten und breitesten in der Welt. Die Logen gleichen wegen ihrer Grösse und Bequemlichkeit ordentlichen Zimmern, und haben dem ohnerachtet allenthalben eine ungehinderte Aussicht auf das Theater. Die Trep-

pen

1742. pen sind so gros und geräumlich, daß man sich bis in den vierten Rang der Logen in Tragesesseln tragen lassen kan. Hinter den Logen sind solche grosse Gänge, daß sie volkommen im Stande sind, sieben bis acht Personen neben einander zu fassen. Bey diesen Vorzügen zweifelte man anfänglich, ob sie auch der Musik vortheilhaft seyn würden. Allein man bemerkte, daß solche dem ohnerachtet eine ausserordentliche Wirkung that, und dem Sänger eine ungemeine Erleichterung verschafte, indem er sich allemal selbst wieder höret; ein Vortheil, den die wenigsten Schaubünen aufzuweisen haben. Nach geschlossener Oper können in diesem Gebäude auch Redouten gehalten werden, indem man den Boden des Parterre alsdenn dem Theater gleich erhebet, dieses aber in einen corinthischen Saal verwandelt. Dieses Gebäude kostete nebst den Auszierungen anderthalb Millionen Thaler, die Kleidungen für die Acteurs und Tänzerinnen aber an die 60000 Thaler. Die erste Oper, welche den 7ten December in demselben aufgeführet wurde, war **Cleopatra und Cäsar.**

§. 5.

§. 5. 1742.

Der Herr von Voltaire komt auf eine kurze Zeit nach Berlin.

Meine Leser werden aus dem vorigen mit einem neidischen Vergnügen ersehen haben, was für einen vertrauten Briefwechsel der Weltweise auf dem Thron bisher mit dem Herrn von **Voltaire** unterhalten hatte. Der Dichter kam bald nach geschlossenen Frieden nach **Berlin** und genos daselbst alle Achtung, die die Musen von einem so feinen Kenner ihres Werthes nur erwarten können. Nachdem er sich eine Zeitlang daselbst aufgehalten, reisete er im October über **Braunschweig** wieder zurück. König **Friedrich** empfal ihn in einem besondern Schreiben seiner Frau Schwester, der Herzogin von **Braunschweig**. Das Lob, welches er ihm darin beileget, macht dem Dichter Ehre.

„Derjenige, heißt es daselbst, welcher die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, ist der Herr von **Voltaire**, dessen „Ruhm so bekant und überal so gegründet ist, „daß alles, was ich Ihnen davon sagen könte, „überflüßig seyn würde. Sie können glauben, „daß der Dichter der **Henriade** ein ehrlicher „Man ist, daß der Urheber des **Tempels der**

„**Freund-**

1742. „Freundschaft ihren rechten Werth versteht, „daß der Verfasser der Weltweisheit des „Newtons gründlich ist, daß der Urheber von „zwanzig Trauerspielen die Menschen kennet, „und daß der, so von den Mädgen von Or„leans geschrieben, mit der Zierlichkeit den „Scherz, oder vielmehr die lebhaftesten und auf„geweckteſten sinreichen Einfälle, die ein aufge„räumter Kopf nur erdenken kan, verknüpfet „hat. Sie werden wohl thun, liebste Schwe„ster, wenn Sie sich so trefliche Gaben, die sich „hier hervor thun, zu Nutze machen werden. „Ich beneide zwar das Vergnügen, welches „Voltaire geniessen wird; doch ich vergesse „mich selbst. Leben Sie wohl, angenehme „Schwester, gönnen Sie mir jederzeit einen Theil „Ihrer Freundschaft, und seyn Sie versichert, „daß niemand mit mehrerer Hochachtung und „Zärtlichkeit seyn kan,, 2c.

§. 6.

Nachricht, von dem Marquis d' Argens.

Doch der Herr von Voltaire war es nicht allein, den der Monarch seiner Achtung und Freundschaft würdigte. Die Gebrüder Algarotti, der Marquis d' Argens und verschiedene andere Ausländer, hatten an seinem

Schu=

Schutze einen gleichen Antheil. Unter diesen 1742.
hatte der **Marquis d' Argens** bisher so sonderbare Schicksale gehabt, daß es meine Leser nicht anders als vergnügen kan, eine etwas umständlichere Nachricht von denselben zu lesen. Er war im Jahr 1704 zu **Aix** in der **Provence**, aus einen adelichen, und in diesem Lande angesehenem Geschlechte gebohren. Sein Vater bekleidete das vornehme Amt eines Generalsprocureurs des Parlements von **Provence**. Bey seiner Geburt ward er sogleich denen Wissenschaften gewidmet, wie in seinem Vaterlande mit denen ältesten Söhnen meistentheils zu geschehen pflegt. Er hatte vier Brüder, deren drey **Maltheserritter**, und der vierte ein Abt geworden waren; jene, um in Kriegsdiensten, dieser, um in der Kirche, ihr Glück zu suchen. Der Stand, den er erwälen solte, kam ihm fürchterlich vor. Er sahe ihn, als das Grab der Ergötzlichkeiten an. Das wollüstige Leben eines Officiers hatte weit glänzendere Annehmlichkeiten für ihn, als die mühsame Arbeit anderer Streitsachen auszufüren und zu entscheiden. Er gab solches seinem Vater zum öftern zu erkennen, welcher endlich seines unablässigen Anhaltens müde war, und ihn bey einem seiner Verwandten unter das toulousische Regiment gab. Er

war

1742. war damals nur 14 bis 15 Jahr alt, und sahe sich, als den glücklichsten Menschen von der Welt an, da er das Joch so vieler ungemächlichen Lehrmeister abgeschüttelt hatte. Zween Jahre verflossen in dieser volkommenen Glückseligkeit. Die Pest, welche damals in seinem Vaterland wütete, konte kaum das Vergnügen, ohne Aufsicht zu seyn, in seinem Herzen überwiegen. Als die Seuche in Provence nachgelassen hatte, wünschte sein Vater ihn zu sehen. Er kehrete also von Strasburg nach Aix zurück. Seine Eltern waren bey seiner Ankunft sehr erfreuet, da sie sahen, daß er sich so wohl gebildet hatte. Er sahe nicht mehr nach der Schule aus; zween Jahre, so er in Garnison gelegen, hatten ihm das Ansehen eines petit-Maitres gegeben. Er hatte ein zärtliches Herz, hatte aber solches bisher nicht anders, als nur obenhin empfunden. Er liebte alles Frauenzimmer überhaupt, und glaubte nicht, einer dauerhaften Leidenschaft fähig zu seyn. Doch er erfuhr bald das Gegentheil. Er ward für die ganze übrige Zeit seines Lebens empfindlich; und diese **Leidenschaft**, es sind dies seine eignen Worte, **hat mich in eine Kette unglücklicher Begebenheiten gebracht, deren Ende ich vielleicht nicht eher sehen**

werde,

werde, als mit dem Ende meines Lebens. Eine Bande Lustspieler kam ohngefär zu gleicher Zeit mit ihm zu Aix an. Eine junge Spielerin reizte sein Herz. Sie nahm zwar anfänglich seine Liebeserklärung mit vieler Kaltsinnigkeit auf. Doch er gewan sie endlich, und es kam so weit, daß er ihr die Ehe versprach. Es war ihm auch ein Ernst, dieses Versprechen zu erfüllen. Er folgte ihr zu dem Ende nach Nimes, in der Meinung, sich heimlich durch einen Priester mit ihr verbinden zu lassen. Allein gewisse Umstände veränderten dieses Vornehmen, und brachten ihn zu dem Entschlus, sich mit ihr ausserhalb des Königreichs zu begeben, um die Ehe zu volziehen. Sie traten also die Reise nach Spanien an. Beinahe hätten sie sogleich wieder umkehren müssen, indem man niemand ohne Paß in das Land lassen wolte, der Commendant zu Perpignan aber sich weigerte, ihnen einen zu ertheilen. Doch einige Geschenke an den Secretär desselben halfen ihnen durch, und sie kamen zu Jonquire, der ersten spanischen Stadt, an. Hier traf er zween Landesleute, so Capitains in spanischen Diensten waren, an, welche ihn erkanten, und ihn zur Beschleunigung der Volziehung seiner Ehe hülfliche Hand boten. Alles schien ihrer Liebe hier 1742.

1742. sehr günstig zu seyn. Der Priester, in dessen Bekantschaft ihn seine Landsleute brachten, war von der Inquisition, und versicherte sie sogleich, daß nichts bey ihnen leichter sey, als zur Ehe zu gelangen. Das Concilium zu Trident sey lediglich und schlechterdings in Spanien angenommen, und die Zustimmung der Eltern sey ganz nicht nötig. Er versprach, mit dem Obervicarius von der Sache zu sprechen. Des andern Tages kam er, und gab ihnen die Versicherung, daß er sie trauen wolte; nur müsten sie sich zuvor auf drey Tage in ein Kloster begeben, um ihre Unterwerfung an die Kirche zu bezeugen. Das Wort, Kloster, trieb die Braut in Angst. Der Obervicarius ward dessen gewahr, und sagte ihr sehr höflich: Er sähe, daß sie nicht gerne zu denen Nonnen gienge; er wolle sie bey einer Dame ins Haus bringen, und dies solle für eben so gut gehalten werden. Sie ward also zu der Gemahlin des Intendanten von Catalonien, der Frau von Predajas, in das Haus gegeben, und der Marquis gieng in ein Maturiner Kloster, doch mit der Freiheit, daß er sie alle Tage besuchen konte. Und eben hierdurch ward alles zernichtet. Sylvia, die Geliebte des Marquis, hatte die Schwachheit gehabt, der Frau Intendantin ihren Stand zu

ent-

entdecken. Diese wolte sie darauf nicht länger 1742.
bey sich haben, und rieth ihr, in ein Kloster zu gehen. Der Marquis entdeckte sich seinem Priester, welcher ihm einen Muth einsprach. Der Obervicarius hingegen fieng an, Schwierigkeiten zu machen, und bezeugte ihm, daß der Bischof erst ein Zeugnis aus **Frankreich** würde haben wollen, daß er noch nicht verehligt sey. Während dessen hatte er, der verliebte Marquis, das Unglück, von einem andern Landsman, Nahmens **Vaumale**, erkant zu werden, und demselben seine Umstände zu eröfnen. Und dieser wuste solche Masregeln zu nehmen, daß jener, da er sich dessen am allerwenigsten versahe, in Verhaft genommen, und auf die Citadelle gesetzt wurde. **Vaumale** war gesonnen, ihn zu Schiffe nach **Frankreich** zurück bringen zu lassen. Das Mittel, wodurch der Marquis solches noch hintertrieb, war dieses: Er gab vor, er wolte beichten; man solte ihm einen Priester holen. Bey Nennung des Worts, Priester, beugte sich die Schildwacht; eine Stunde hernach kam eben der Priester, welcher sein Freund war. Wie? sagte er, Sie sind hier; und hat man mich um ihrentwillen rufen lassen? Ich schwöre ihnen bey dem Kreuze, welches ich trage, ich wil sie heraus ziehen. Zwo Stunden

1742. hernach kam er in Begleitung des promotoris officii wieder. Dieser zog ihn im Nahmen der Kirche ein, und befal dem Gouverneur, ihn zu stellen, wenn, und so oft, als er es verlangen würde. Sogleich erhielt er einige Freiheit. Indeß sas er zween Monathe, in welcher Zeit sein Vater von allem Nachricht erhielt. Dieser sandte einen seiner Freunde, Nahmens **Crevilly**, nach **Barcellona**, und gab ihm eine Proceßschrift des Criminalrichters zu **Aix** mit, worin **Sylvia** mit den schwärzesten Farben abgemahlet war. Der Marquis widerlegte solche; **Crevilly** beantwortete die Widerlegung. Da aber jener das **tridentinische** Concilium, und alle **spanische** Casuisten, vor sich hatte, war es ihm ein leichtes, alle Gründe seines Gegners zu zernichten. Unterdessen lies sich **Sylvia** überreden, in ein Kloster zu gehen. Der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweiflung. Er wolte sich vom Leben helfen, und, da er kein Gift bekommen konte, machte er sich einige Kugeln, von zerstossenem Glase und starken **spanischen** Schnupftoback, deren er die zwote schon bey dem Essen hinunter schlucken wolte, als ihn seine Tischgenossen sahen gelb und grün werden, ihn verhinderten, und ihm wieder zurechte halfen. Gleichwol hat er noch lange

Zeit

Zeit ein Ungemach in der Brust und in den Ma- 1742.
gen davon verspüret. Endlich langte ein Befel vom Hofe an, kraft dessen er unter Begleitung von 25 Man auf die Citadelle zu **Perpignan** gebracht wurde, und indessen verheirathete sich seine Geliebte in **Spanien**. Nach sechs Monathen ward er endlich, nachdem er sich bey dem Herrn von **Andresel**, Intendanten von **Roussillon**, und ernanten Abgesandten an der Pforte, ausgebeten hatte, ihn nach **Constantinopel** zu begleiten, seines Verhafts entschlagen, und kam in seine Vaterstadt wieder zurück.

§. 7.

Fortsetzung.

Bey seiner Zurückkunft sprach er anfänglich niemand von seiner Familie, als einen seiner Brüder, welchen er, wie dieser ihn, sehr lieb hatte. Sein Vater hatte diesem angetragen, daß er ihn, wenn er sein **Maltheser** kreutz ablegen wolte, die Rechte der Erstgeburt zu ertheilen, bereit wäre. Er hatte solches aber beständig abgeschlagen. Der Marquis reisete also, ohne seine Eltern gesehen zu haben, nach **Toulon**, alwo er zu Schiffe gehen solte, ab. Sein Vater langte einige Tage hernach auch daselbst an, und er ward auf eine gelindere Weise, als

1742. er es hätte vermuthen können, mit ihm ausgesöhnt. Drey oder vier Tage darauf gieng das Schif, worauf er bestelt war, unter Seegel nach **Algier**, alwo, und zu **Tunis**, und **Tripoli** den Gesandten einige Geschäfte aufgetragen waren. Nach einer viertägigen Schiffarth, kamen sie nahe bey **Algier** an. Der Marquis betrachtete die Stadt, die Regierungsart, die Sitten und Gebräuche dieser Republick, von welchen allen er aber in seinen Schriften nichts angemerket, welches man nicht in vielen Reise- und Erdbeschreibungen weit umständlicher und genauer solte lesen können. Er verheelet nicht, daß ihn seine Wollust zu einer That verleitet, welche ihn in den Fal setzte, ein **Türke**, oder gespiesset zu werden. Der Gesandte verbot ihm deshalben das Schif zu verlassen, und nach zween Tagen seegelten sie nach **Tunis**, alwo sie innerhalb einer Woche anlangten. Auch von diesem Staate meldet er nichts Merkwürdiges; er gieng auch hier seiner Wollust nach, und gerieth darüber in grosse Gefar. Vor seiner Abreise besahe er gleichwol noch die Ueberbleibsel von **Karthago**, alwo das wichtigste, so annoch zu sehen ist, aus schönen und ganzen Stücken von Wasserleitungen, und einer beträchtlichen Anzahl Cisternen, bestehet; das übrige

aber

aber nichts, als Schut und Steinhaufen, ist. 1742.
Als sich ein guter Wind sehen lies, gieng die Reise weiter nach **Tripoli**. Doch eine grosse Stille nötigte die Schiffe, sich bey der kleinen und durch den Seeräuber **Barbarossa** entvölkerten Insel **Lampadousa**, welche einen einzigen Einsiedler zum Bewoner hat, vor Anker zu legen. Von dar aber kamen sie gerades Weges nach **Tripoli**. Hier entgieng er der Gefar, mit dem Herrn von **Clairac** von dem **Dey** gefangen genommen zu werden, welcher sie als Geisseln behalten wolte, im Fal ihm die Krone **Frankreich** den Krieg ankündigen möchte. Nachdem den Gesandten nichts daselbst länger aufhalten konte, seegelten sie nach **Candica**. Auf der ersten Insel des **Archipelagus** verweilten sie acht Tage. Der Tag, an welchem sie ausstiegen, war ein Feiertag der **Griechen**. Das Frauenzimmer war aufs schönste geputzt, und gieng längst des Ufers spazieren. Eines derselben, welches ziemlich schön war, sahe sehr traurig aus. Der Herr von **Clairac** und der Marquis, welcher die Rolle eines Arztes spielte, unterhielten sich mit ihr, und erfuhren, daß die Ursach ihrer Traurigkeit sey, daß ihr Man sie verlassen, und eine andere geheirathet habe, und daß sie, weil dieses vor der bestim-

1742. ten Zeit, (es ist nemlich auf dieser Insel die Gewohnheit, sich nur auf eine Zeitlang zu verheirathen,) geschehen, keine Hofnung habe, je einen andern Man zu bekommen. Sie trösteten die arme Witbe, und brachten es dahin, daß sie den Herrn von Clairac, und seinen Begleiter, den Herrn Marquis, wärend der Zeit ihres Aufenthalts, zu ihre Männer annahm. Auf der weitern Reise legten sie sich ohnfern des sigäischen Vorgebürges, alwo man noch einige Ueberbleibsel des alten Julium siehet, vor Anker, und musten in den Munde der Meerenge beinahe sechs Wochen auf guten Wind warten, wärend welcher Zeit unser Marquis auf den Dardanellen frische Luft schöpfete, indem seine Gesundheit bey seiner kurzen Ehe nicht wenig gelitten hatte. Sie kamen endlich zu Constantinopel an, alwo der Marquis zwar nur 14 Tage zu verbleiben meinte; allein es wurden über fünf Monath daraus. Bey den Mahlzeiten mit verschiedenen vornehmen Türken ward er gewahr, daß sie wenige Ueberlegung von ihrer Religion hatten. Er gerieth daselbst in Bekantschaft mit einem jüdischen Arzte, Nahmens Fonseca, welcher lange Zeit in Spanien ein heimlicher Jude, und zugleich ein Priester gewesen war, und als ein solcher die

Mes-

Messe gelesen hatte. Auch hatte er vielen Um- 1743.
gang mit einem **Armenier**, einem Man von vielem Verstande, und einen grossen **Spinosisten**, welcher viel gereiset, und sich vornemlich eine geraume Zeit in **Holland** aufgehalten hatte. Er schöpfte zwar vielen Nutzen aus seinen Unterredungen, blieb aber doch allezeit bey einem dem seinigem sehr entgegen gesetzten Lehrgebäude. Denn er hatte jederzeit geglaubet, daß man den kläresten Begriffen entsagen müsse, um von dem Daseyn Gottes nicht versichert zu seyn. Der **Armenier** glaubte gleichwol dasselbe nicht. Er schenkte dem Marquis eine **französische** Handschrift, welche den Titel fürte: Doutes sur la religion, dont on cherche l'eclaircissement de bonne foi. Er hat es auf einer Reise nach **Italien** verloren. Weiter erzählet er von seinem Aufenthalt zu **Constantinopel** nichts, als einige Liebeshändel, und daß er eine Reise bis in das schwarze Meer gethan habe. Die Rückreise nach **Frankreich** war glücklich, und er kam mit dem bis dahin daselbst gewesenen Gesandten, dem Herren von **Bonac**, innerhalb sieben und zwanzig Tagen, ohne sich irgendwo aufgehalten zu haben, zu **Toulon** an.

1742. §. 8.

Weitere Fortsetzung.

So bald er wieder bey seinem Vater angelangt war, muste er sich zu einem Stande entschliessen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er ward Advocat, und kurze Zeit darauf kaufte ihm sein Vater ein Amt, um sich diejenigen Dienste zu erwerben, welche erfordert wurden, um dereinst die Bedienung desselben, welche er gern in seiner Familie erhalten wolte, bekommen zu können. Nachdem er sich auch hier in seiner Liebe zweimal betrogen gesehen hatte, fassete er den Entschlus, sich dem Studieren gänzlich zu widmen. Er erschien im Gerichte, und advocirte bey einigen besondern Fällen mit glücklichem Erfolg. Man erstaunte darüber, daß er sich bey der Lebensart, welche er bisher gefüret hatte, eine solche Fertigkeit in den Wissenschaften hätte erwerben können. Er seiner Seits, entschlos sich noch vester, sich denenselben gänzlich zu ergeben. Romanen, Histörchen, alles ward aus seinem Zimmer verbannet. **Locke** kam an die Stelle der Frau von **Villedieu**; **Gassendi** und **Rohault** nahmen **Cleliens** und **Astreens** Platz ein. In ledigen Stunden erlernte er die Ton- und Mahlerkunst, und in einer Zeit von achtzehn Monathen erwarb er sich eine solche Ge-

schick-

schicklichkeit darinnen, daß er keinen Meister sei- 1742.
ner Provinz mehr nötig hatte. In der Mahle-
rey hat er sich hernach mit vielem Ernste weiter
geübet, und es zu einer grossen Volkommenheit
darin gebracht. Doch diese glückliche Zeit dau-
erte nicht lange. Er verliebte sich in eine Sän-
gerin, welche ihm Gefälligkeiten erwies. Der
gelehrte Stand ward ihm ein Eckel und Schre-
cken. Er entsagte demselben aufs neue, und
folgte seiner neuen Liebe nach **Marseille**, und
ward von ihr betrogen. Hierauf reisete er mit
seinem Vater nach **Paris**. Da ihm sein letzter
Vorfal einen Widerwillen wider das Frauenzim-
mer beigebracht hatte, so brachte er seine Zeit
daselbst mit der Ton- und Mahlerkunst zu. Er
zeichnete taglich auf der Academie, und machte
mit dem Herrn **Case**, einem der grössesten Mah-
ler in **Europa**, Bekantschaft. Nachdem sein
Vater seine Geschäfte zu **Paris** ausgerichtet
hatte, kehrete er wieder nach der **Provence**
zurück, und er folgete ihm. Kaum war er zwe-
en bis drey Monathe zu Hause gewesen, so plag-
te ihn die Liebe schon wieder. Eine Kaufmans-
tochter gewan sein Herz. Er versprach ihr die
Ehe. In deren Abwesenheit hinderte ihn seine
Mutter an einer andern vortheilhaften Heirath.
Er hieng sich an eine Operistin, welche ihn zum
Va-

1742. Vater machte, und würde ohngefär zu gleicher Zeit eine andere schöne Heirath gethan haben, wenn der Braut Mutter seine Lebensart nicht erfahren, und ihm den Abschied gegeben hätte. Alles dieses brachte ihn zu dem Entschlus, sich auf Reisen zu begeben. Allein es fehlte am Gelde. Ein Kaufman, welchen er gefällig gewesen war, streckte ihm eine gute Summe vor, und damit reisete er ohne Verzug nach Paris. Hier lebte sein Geschmack an den Wissenschaften und Künsten wieder auf. Er hielt sich einen Theil des Tages in seinem Zimmer auf, oder war bey dem Herrn Case, bey welchen er sich im Mahlen und Zeichnen übte. In seinem Leben hatte er nicht gespielt. Eines Tags gerieth er darzu, und gewan in anderthalb Stunden 6000 Livres. Er war klug genug, um dies Geld nicht wieder auf das Spiel zu setzen, und da die Liebe zu den Künsten damals seine stärkste Leidenschaft war, so begab er sich drey Tage hernach auf die Reise nach Rom, nachdem er verschiedene Empfelungsschreiben mitgenommen hatte. Zu Marseille begab er sich zu Schiffe, gieng auch durch seine Vaterstadt, doch ohne daß es seine Familie wuste, und ohne jemand, als seinen Bruder, welcher ihn bis an das Schif begleitete, zu sprechen. Der Wind war ihm so günstig, daß er

in

in zweimal 24 Stunden **Civita Vecchia** er- 1742.
reichte, von wannen er in einer Mietkutsche in
acht Stunden nach **Rom** fuhr. Des andern
Tages übergab er seine Briefe. Der Bischof von
Halicarnassus, welchen er empfolen war,
brachte ihn zu dem Herrn Cardinal von P. . .,
mit welchem er des Tages speisete, und über die
Neuigkeiten in **Frankreich** befragt wurde.
Drey Monathe beschäftigte sich der Marquis zu
Rom allein mit täglicher Betrachtung neuer
Schönheiten, der Stadt und mit der Mahler-
und Tonkunst, da er sich wiederum verliebte,
von seiner Geliebten, und ihrer Gehülfin aber,
welche sich verkleidet hatten, da er sie mit einer
andern vertauscht hatte, des Abends auf der
Strasse meuchelmörderischer Weise angefallen
wurde, und beinahe in die Ewigkeit wäre gesen-
det worden. Dies bewog ihn, sogleich des an-
dern Tags, ohne daß es jemand wuste, **Rom**
zu verlassen.

§. 9.

Fernere Fortsetzung.

Er begab sich auf ein Schif, welches nach
Livorno gieng, und hatte eher keine Ruhe
bey sich selbst, bis er den Thurm der **Peters-
kirche** aus dem Gesichte verloren hatte. Das
Schif,

1742. Schif, worauf er sich befand, war eine der kleinsten Feluquen. Es waren ihrer acht bis zehn Reisenden. Die beiden ersten Tage hatten sie schön Wetter. Die dritte Nacht aber war sehr finster, und der Schiffer, welcher ein Genueser war, hatte sich aus Furcht, von Corsicanern, welche wider die Republick rebellirten, angegriffen zu werden, bey 15 Meilen weit in die See begeben. Des andern Tages entstund ein harter Sturm. Alles war in der grösten Angst, betete, weinte und schrie. Der Marquis allein war gelassen, und las des Bayle pensées diverses, um sich zu beruhigen. Die Leute, welche ihn mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit lesen sahen, hielten ihn, wie er sagt, für einen Heiligen, den seine Gewissensruhe so sicher machte. Nach zehn Stunden, in welchen sie zwischen Tod und Leben waren, entdeckten sie endlich den Hafen von Livorno, und zwey Stunden hernach liefen sie glücklich ein. Er hatte sich zwar vorgenommen, nie wieder zur See zu reisen. Doch er hielt es nicht, sondern reisete des andern Tages zu Schiffe nach Genua, und von da, nach einem zweitägigen Aufenthalte, nach Marseille. Hier hatte sein Bruder eben bey seiner Ankunft die Wache am Thore. Er gerieth in eine unerwartete Freude,

bat einen seiner Freunde, seinen Posten zu ver- 1742.
treten, und brachte ihn in seine Wohnung. Der Marquis kleidete sich um, und gieng in die Opera. Hier verliebte er sich abermals, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt. Sein Vater nahm ihn auf, als ein guter Vater. Es schien, daß ihm seine Reise nach **Italien** nicht misfiel. Er war im Begrif, sich, mit dessen Einwilligung, in einen gewissen Stand zu begeben, als die berüchtigte Sache des **Pater Girard** und der **Cadiere** alle seine Anschläge zernichtete. Der Marquis erzählt diese weltberufene Sache auf eine ganz andere Weise, als man sie sonst gewohnt ist zu lesen, und zwar sehr zum Vortheil des Paters; worin ihm aber nicht jederman beifallen wird. Unter denen obrigkeitlichen Personen, von welchen bey dieser Gelegenheit erstaunliche Dinge gesprochen wurden, war auch sein Vater, dessen Amt verursachte, daß er öfter, als die übrigen, auf die Schaubüne kam. Der Sohn bediente sich gewisser Regungen des Verdrusses, so er bey ihm wahrnahm, um ihn zu bewegen, daß er nicht länger in ihm dringen möchte, daß er ein Amt in dem Bürgerstande erwählen solte; und es gelung ihm. Er muste wegen der Folgen gemeldeter Sache eine Reise nach **Paris** thun, und er versprach

1742. sprach ihm, daß er ihn wolte in Kriegsdienste gehen lassen, so bald, als sie daselbst angelanget seyn würden. Die Reise gieng vor sich, und der Marquis brachte seine neue Geliebte mit dahin. Sein Vater war beinahe täglich zu **Versailles** und er lebte in völliger Freiheit mit ihr.

§. 10.
Beschlus.

Er erhielt die Stelle eines Lieutenants unter dem Regimente des Herzogs von **Bouflers**, und gieng nach **Ryssel**, und auch dahin nahm er seine Liebste mit. Doch, als er von dort nach **Givet** ziehen muste, sandte er sie nach **Paris** zurück, und da er sich nicht im Stande befand, sie mit dem nötigen Gelde zu versehen, hieng sie sich an einen andern. Er kam nach **Douay**, und fand daselbst seinen alten Freund, den Herrn von **Clairac**, wieder. Dieser brachte ihm die Bekantschaft eines Parlamentsraths zuwege, mit dessen Tochter er wiederum ein Liebesverständnis errichtete, sie aber bald wieder verlies, und sich nach **Maubeuge** zu seinem Regimente verfügte. Er marschirte mit demselben nach **Teutschland**, und ward bey der Belagerung vor **Kehl** leicht verwundet. Nach vol-

vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause, um 1742.
in den dritten Bataillon eine Compagnie zu errichten; welche er aber bald hernach einem seiner Brüder überlies, unter das Regiment des Herzogs von Richelieu gieng, und mit demselben aus Besanson nach Strasburg marschirte, von wannen er sich zu dem Herzoge von Philipsburg begab, alwo er beinahe durch eine Kanonenkugel das Leben verloren hätte. Er blieb hierauf mit der Armee unter Anfürung des Herzogs von Noailles zu Speier, und kam bis zwo Meilen von Worms. Und hier begegnete ihm ein Zufal, welcher ihn nötigte die Kriegsdienste zu verlassen. Er war nemlich aufs Fouragieren befeligt. Das Detachement, welches er commandiren solte, war schon lange in dem Gefechte. Er wolte seinem Pferde die Sporren geben, um solches desto eher zu erreichen. Es war auf einem glatten Eise. Das Pferd stürzte unter ihm nieder. Die Mühe, so er anwendete, verursachte ihm ein Ungemach, welches ihn verhinderte, wieder zu Pferde zu steigen. Er sahe sich genötiget, nach Speier zu gehen, und weil er daselbst nicht unterkommen konte, kehrete er nach Philipsburg zu den Herrn von Clairac zurück. Als die Armee wieder über den Rhein gegangen war,

1741. marschirte sie vor **Strasburg**. Die Krankheit des Marquis nötigte ihn, beinahe einen Monath daselbst das Bette zu hüten. Da es sich ein wenig mit ihm gebessert hatte, reisete er nach **Paris**, um zu sehen, ob er nicht völlig genesen könte. Allein die Aerzte sagten ihm, er wäre schon zu alt, um solches hoffen zu können. Wie er also kein Pferd mehr besteigen, noch einige starke Leibesübung ausstehen konte, verlies er die Kriegsdienste. Er schrieb an seine Eltern, daß es, da er nun ein Alter von 30 Jahren erreicht hätte, Zeit wäre, sich vest nieder zu lassen, und daß er ihnen verbunden seyn würde, wenn sie ernstlich darauf bedacht seyn wolten. Seine Mutter antwortete ihm: Sie wolte sich seiner Heirath nicht widersetzen; aber weder sie, noch sein Vater, könten ihm etwas geben, und künftig würde man ihm nur die Helfte seines Gehaltes, so er bekäme, zufliessen lassen können. Dieser Brief brachte ihn zu dem Entschlus, der Welt gänzlich zu verlassen, seine beständig geliebte **Sylvia** wieder aufzusuchen, und sich in die Einsamkeit zu begeben. Einige Zeit blieb er noch zu **Paris**, und vertrieb sich solche mit der Mahlerey, unternahm aber bald darauf eine neue Reise, auf welche noch verschiedene andere folgten. Insbesondere hielt er sich eine Zeitlang

lang, doch ohne sich bekant zu machen, in Holland auf. Endlich langte er auch an dem preußischen Hofe zu Berlin an. Es ist bekant, mit welcher Gnade und Huld, gleich zu Anfang der Regierung, von dem König Friedrich angesehene Fremden und berümte Gelehrten aufgenommen worden. Er würdigte den Marquis d'Argens verschiedener gnädigen Unterredungen, und legte ihm die Würde eines Kammerherrn seines Hauses bey. Der Marquis gelangte seit dieser Zeit nach so vielem Abentheuern endlich zu einem ruhigen Leben, weil ihn aber seine Lieblingsleidenschaft, die Liebe, noch nicht ganz verlassen hatte, so verheirathete er sich nachmals mit der bekanten Jungfer Cochois, welche er selbst aufgezogen und ihren Geschmack gebildet hatte. Ich werde in dem folgenden noch einmal Gelegenheit haben, seiner zu gedenken. 1742.

§. 11.

Andere Lieblinge des Königes.

Dies sind die Schicksale eines Mannes, der in der gelehrten Geschichte unsrer Zeiten eine so merkwürdige Stelle einnimt, und unter den Schriftstellern sich so vielen Ruhm erworben hat. Seine Lettres Juives, seine Lettres Chinoises, seine Philosophie du bons sens, seine Lettres

1742. cabalistiques, seine Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit et du coeur und andere Schriften müssen dem feinern Theil meiner Leser zu bekant seyn, als daß ich ihrer noch erwänen dürfte. Der Marquis war es eben nicht allein, der sich um die gegenwärtige Zeit der vorzüglichen Gnade unsers königlichen Weltweisen zu erfreuen hatte. Der Generalmajor **Friedrich Rudolph** von **Rothemburg** und der Freiherr von **Golz** hatten um so viel mehrern Antheil daran, je grösser die Verdienste dieser Männer waren. Der Herr von **Rothemburg**, ein **Schlesier** von Geburt, war ehedem in **spanischen** Kriegsdiensten gewesen, und hatte 1732 dem Feldzuge gegen die **Moren** in **Africa** beigewonet, war das Jahr darauf, nachdem er die Religion verändert hatte, in **französische** Dienste getreten, und 1741 von König **Friedrich** 2 in die seinigen gezogen worden, wo er sogleich die Stelle eines Obristen erhalten hatte. Sein rümliches Verhalten in der Schlacht bey **Molwitz** erwarb ihm das ehemalige **schulenburgische** Regiment und die Würde eines Generalmajors. **George Conrad**, Freiherr von der **Golz**, hatte bereits im Jahr 1730 die **sächsischen** Dienste mit den **preußischen** vertauscht. In der Schlacht bey **Czaslau** legt er ent-

entscheidende Proben seines Genies und seiner Geschicklichkeit ab, und ward dafür gegen das Ende des Feldzuges zum Obristen erkläret. Ich werde dieser verdienten Männer an einem andern Orte ausfürlicher gedenken. 1742.

§. 12.

Des Königes Schreiben an den Herrn von Voltaire.

Wir haben einen Brief b) von unserm Weltweisen an den Herrn von **Voltaire**, der vermuthlich in die gegenwärtige Zeit gesetzet werden mus. Der Dichter hatte ihm sein siecle de Louis XIV zugeschickt, und König **Friedrich** beehret dasselbe mit seinem Beifal.

„Wenn die Geschichtbücher der Welt insge„samt so geschrieben wären, als dasjenige, wel„ches Sie mir anvertraut haben, so wären wir „von den Sitten aller Jahrhunderte besser un„terrichtet und von den Geschichtschreibern nicht „so sehr betrogen worden. Je mehr ich Sie ken„nen lerne, desto mehr finde ich, daß Sie der „einige in ihrer Art sind. Niemals habe ich ei„ne schönere Schreibart gelesen, als die ist, die

b) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci* Th. 2.

1742. „in der Geschichte **Ludwigs** 14 herrschet. Ich „lese jeden Paragraphen zwey bis dreymal; so „sehr bin ich davon bezaubert. Jede Zeile ist „treffend, alles ist mit vortreflichen Betrachtun„gen gewürzet, da ist kein falscher Gedanke, „nichts kindisches, und bey dem allen herrschet „hier eine volkomne Unpartheiligkeit. Wenn „ich erst das ganze Werk werde durchgelesen ha„ben, werde ich Ihnen einige kleine Anmerkun„gen, und unter andern auch über die teutschen „Nahmen, schicken, die oft ein wenig gemis„handelt sind, und dieses Werk dunkel machen „können; weil manche Nahmen so entstellet sind, „daß man sie nur erraten mus.

„Ich wolte wünschen, daß alle Werke, die „geschrieben sind, und einiger massen lehrreich „seyn können, aus Ihrer Feder hergeflossen wä„ren. Alsdenn würde man aus Lesung dersel„ben Nutzen schöpfen können.

„Ich werde zuweilen über die unfruchtbaren „und elenden Betrachtungen, oder über die Tro„ckenheit ganz verdrüslich, welche in manchen „Büchern herrschet, und doch mus der Leser der„gleichen Brocken verdauen. Sie ersparen Ih„rem Leser diese Mühe. Er mag Beurtheilungs„kraft

„kraft haben oder nicht, so wird er den Nutzen 1742.
„aus Ihren Schriften schöpfen können, er darf „weiter nichts als Gedächtnis besitzen.

„Ich bitte Sie, geliebter Freund, auf das „angelegentlichste, mir alles zu übersenden, was „Sie zu Cirey verfertigen, welchen Ort ich be„neide.„

§. 13. 1743.

Schreiben des Herrn von Voltaire an ihn. Den 20. Jan.

Der Herr von Voltaire konte noch immer nicht das Vergnügen vergessen, welches er vor kurzem zu Berlin und Potzdam genossen hatte. Ein Schreiben c), welches er den 20. Jan. an unsern Weltweisen erlies, ist der thätigste Beweis davon. Es ist zwar ein wenig lang, weil es aber Warheiten enthält, die nicht oft genug gesagt und gelesen werden können, so wil ich es ganz hersetzen:

Ich gleiche jetzt den Pilgrimmen nach Mecca, die ihre Augen nach dieser Stadt richten, wenn sie solche verlassen haben; ich richte die meinigen nach Dero Residenz. Mein Herz, das

c) Oeuvres de *Voltaire* Th. 3.

1743. von Ew. Majestät Gütigkeiten durchdrungen ist, kennet keinen andern Schmerz, als daß es nicht bey Denenselben leben kan. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen eine neue Abschrift des Trauerspiels **Mahomed** zu schicken, dessen erste Versuche Sie seit langer Zeit zu sehen gewünschet. Es ist dies ein Tribut, den ich nicht sowol dem Könige, als vielmehr dem Liebhaber der Künste, dem aufgeklärten Richter, und besonders dem Weltweisen, entrichte.

Ew. Majestät wissen, was mich für ein Geist belebte, als ich dieses Werk verfertigte. Die Liebe zum menschlichen Geschlecht, und der Abscheu für den Fanatismus, zwey Tugenden, welche auf immer für Ihren Thron geschaffen sind, haben meine Feder gefüret. Ich habe immer geglaubt, daß das Trauerspiel kein blosses Schauspiel seyn müsse, welches das Herz rüret, ohne es zu verbessern. Was ist dem menschlichen Geschlecht an den Leidenschaften, und den Widerwärtigkeiten eines Heldens aus dem Altertum gelegen, wenn sie uns nicht unterrichten? Es ist wahr, das Lustspiel **Tartüffe**, dieses Meisterstück, dessen gleichen keine Nation aufzuweisen hat, hat viel Gutes unter den Menschen gestiftet, indem es die Heucheley in ihrer ganzen

Häs-

Häslichkeit geschildert hat. Solte man denn 1743. nicht auch den Versuch machen können, in einem Trauerspiel diejenige Art von Betrügerey anzugreifen, welche bey einigen in Heucheley, bey andern in Wuth ausbricht? Kan man nicht bis auf jene alten Betrüger hinaufsteigen, bis auf jene berümten Urheber des Aberglaubens und des Fanatismus, die das Messer zuerst auf den Altar getragen, diejenigen aufzuopfern, die nicht ihre Schüler seyn wolten?

Wer da sagen wird, daß die Zeiten dieser Laster vergangen sind, daß man heutiges Tages keinen **Barkokebas**, **Mahomed**, **Johan van Leiden** u. s. f. mehr hat, daß die Fackeln der Religionskriege ausgelöschet sind, der erweiset der menschlichen Natur, wie mir deucht, ein wenig zu viel Ehre. Das Gift ist noch immer da, ob es gleich mehr versteckt und eingeschränkt ist. Diese Pest, welche erstickt zu seyn scheinet, bringt von Zeit zu Zeit Sprossen hervor, welche im Stande sind, die Erde anzustecken. Hat man nicht zu unsern Tagen gesehen, daß die Propheten in den **Sevennen** diejenigen von ihrer Secte im Nahmen Gottes tödteten, die ihnen noch nicht hinlänglich unterworfen waren?

1743. Die Handlung, die ich schildere, ist unmenschlich, und ich weis nicht, ob das Abscheuliche auf einer Schaubüne jemals weiter getrieben worden. Ein junger von Natur tugendhafter Mensch ermordet, vom Fanatismus verführet, einen Greis, der ihn liebt, und macht sich, in der Einbildung, Gott einen Dienst zu leisten, eines Vatermords schuldig, ohne es zu wissen; ein Betrüger befielet diesen Mord, und verspricht dem Mörder eine Blutschande zur Belohnung. Man bringt dadurch freilich das Abscheuliche auf die Schaubüne; aber Ew. Majestät sind überzeugt, daß das Trauerspiel nicht blos in Liebeserklärungen, Eifersucht und Heirathen bestehen müsse.

Selbst unsre Geschichtschreiber erzälen uns noch weit abscheulichere Handlungen, als diejenige ist, die ich erdichtet habe. **Seide** weis wenigstens nicht, daß der, den er ermordet, sein Vater ist, und nachdem er den Streich volfüret hat, empfindet er eine Reue, die so gros ist, als sein Verbrechen. Aber **Mezeray** erzälet, daß zu **Melon** ein Vater seinen Sohn um der Religion willen getödtet, und nicht die geringste Reue empfunden habe. Man weis die Begebenheit mit den zwey Brüdern **Diaz**, deren einer zu Anfang

fang der von dem **Luther** erregten Unruhen zu 1743.
Rom, der andere aber in **Teutschland** war.
Barthelemi Diaz hörete zu **Rom**, daß sein Bruder zu **Frankfurt** den Meinungen **Luthers** beigetreten wäre; er reisete daher von **Rom** weg, in der Absicht, ihn zu ermorden, er kam an, und ermordete ihn. Ich habe in dem **Herrera**, einem spanischen Schriftsteller, gelesen, „daß **Barthelemi Diaz** bey dieser Hand„lung zwar vieles gewagt habe; daß sich aber „ein Man von Ehre durch nichts wankend ma„chen lasse, wenn ihn die Frömmigkeit leitet.„ **Herrera**, der in der heiligsten und den Grausamkeiten abgesagtesten Religion lebte, in einer Religion, welche leiden, nicht aber sich rächen lehret, war also überzeugt, daß die Frömmigkeit zum Mord und Vatermord leiten könne? Und man solte sich nicht von allen Seiten wider diese höllischen Grundsätze empören?

Diese Grundsätze gaben dem Ungeheuer, welches **Heinrich** den Grossen seinen Staaten entris, den Dolch in die Hand; diese Grundsätze haben das Bildnis des **Jacob Clement** auf den Altar, und seinen Nahmen unter die Seligen gesetzet; diese Grundsätze brachten **Wilhelm**, Prinzen von **Oranien**, den Stifter der

1743. der holländischen Freiheit und Grösse, um das Leben. Salcede verwundete ihn anfänglich an der Stirn mit einem Pistolenschus, und Strada erzälet, Salcede habe diese That (dies sind seine eigenen Worte) nicht ehe unternehmen wollen, als bis er seine Sele durch die Beicht zu den Füssen eines Dominicaners gereiniget, und sie durch das himlische Brod gestärket gehabt. Herrera sagt noch etwas Unsinnigers und Abscheulichers: „Nachdem er durch „das Beispiel unsers Erlösers Jesu Christi und „seiner Heiligen gestärket worden.„ Balthasar Girard, der diesem grossen Man endlich völlig das Leben nahm, bediente sich desselben gleichfals.

Ich merke dabey an, daß alle diejenigen, welche dergleichen Verbrechen aus guten Absichten gethan, insgesamt junge Leute, wie Seide waren. Balthasar Girard war ohngefär zwanzig Jahr. Vier Spanier, die sich mit ihm verschworen hatten, den Prinzen zu tödten, waren eben so alt. Das Ungeheuer, welches Heinrich 3 tödtete, war nicht älter als vier und zwanzig Jahr. Poltrot, der den grossen Herzog von Guise ermordete, war fünf und zwanzig Jahr, dies ist das Alter der Verführung und

der Wuth. Ich bin in **Engelland** beinahe ein 1743.
Augenzeuge von demjenigen gewesen, was der Fanatismus über ein junge und schwache Einbildungskraft für Gewalt hat. Ein Kind von sechzehn Jahren, Nahmens **Schezherd**, nahm sich vor, den König **Georg** I, Ihren Grosvater, mütterlicher Seite, zu ermorden. Was bewegte ihn zu diesem Unsin? Nichts als dieses, daß **Schezherd** nicht von eben der Religion war, als der König. Man hatte mit seiner Jugend Mitleiden, man bot ihm Gnade an, man bat ihn lange Zeit seine That nur zu bereuen; er blieb aber immer dabey, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und wenn er frey wäre, so würde der Tod seines Königes die erste Würkung seiner Freiheit seyn. Man war also gezwungen, ihn auf den Richtplatz zu schicken, wie ein Ungeheuer, bey dem alle Hofnung, es zahm zu machen, verlohren ist.

Ich wolte behaupten, daß wer nur ein wenig mit den Menschen gelebt hat, manchsmal wird erfahren haben, wie willig man die Natur dem Aberglauben aufzuopfern pflegt. Wie viele Väter haben ihre Kinder enterbet und verabscheuet! Wie viele Brüder haben einander aus diesem schädlichen Grundsatz verfolget! Ich habe in

mehr

1743. mehr als einer Familie Beispiele davon gesehen.

Wenn der Aberglaube nicht allemal durch diese Ausschweifungen ausbricht, die in der Geschichte der Leser mit angefüret werden, so richtet er doch in der menschlichen Geselschaft alle unzälichen und täglichen kleinen Uebel an, die er nur anrichten kan. Er entzweiet Freunde, und veruneiniget Anverwandte; er verfolget den Weisen, der ein ehrlicher Man ist, durch die Hände des Narren, der ein Schwärmer ist. Er giebt einem nicht allemal Schierling zu trinken, sondern verbannet auch einen **Descartes** aus einer Stadt, welche die Zuflucht der Freiheit seyn solte; er ertheilet dem **Jurieu**, der einen Propheten vorstellet, Ansehen genug, den Gelehrten und Weltweisen, dem **Bayle**, arm zu machen; er verbannete den Nachfolger des grossen **Leibnitz**, und entris ihn einer blühenden Jugend, die sich in seinem Hörsaal drengete; und als er wieder zurückgerufen werden solte, so muste der Himmel erst einen König lassen geboren werden, der ein Weltweiser ist; ein wahres Wunder, welches er selten hervorbringt. Vergebens wird die menschliche Vernunft durch die Weltweisheit, die sich in **Europa** so sehr ausbreitet, volkommener,

mener. Vergebens bemühen insbesondere Sie 1743.
sich, grosser Prinz, diese so menschenfreundliche Weltweisheit zu üben und einzuflössen; man siehet in eben diesem Jahrhundert, wo die Vernunft ihren Thron auf der einen Seite erhebet, den allerungereimtesten Fanatismum seinen Altar auf der andern Seite noch immer aufbauen.

Man könte mir vorwerfen, daß ich aus einem alzugrossen Eifer den **Mahomed** in diesem Trauerspiel ein Verbrechen begehen lassen, dessen er sich wirklich nicht schuldig gemacht hat.

Der Graf **Boulainvillers** beschrieb vor einigen Jahren das Leben dieses Propheten. Er suchte ihn als einen grossen Man zu schildern, den die Vorsicht auserſehen, die **Christen** zu strafen, und einem Theil der Welt ein anders Ansehen zu geben. Herr **Sale**, der uns eine vortrefliche **englische** Uebersetzung von dem **Alkoran** geliefert hat, will den **Mahomed** vor einen **Numa**, oder einen **Theseus** gehalten haben. Ich gestehe es, man müste ihn verehren, wenn er als ein rechtmäßiger Prinz von Geburt, oder als ein Prinz, den die Stimme der Seinigen auf den Thron gerufen, so friedfertige Gesetze, als **Numa** gegeben, oder seine Lands-

leute

1743. leute vertheidiget hätte, wie von **Theseus** gesagt wird. Wenn aber ein Kameelhändler einen Aufstand in seinem Flecken erreget; wenn er etliche unglückliche **Karaciten** an sich ziehet, und sie überredet, daß er sich mit dem Engel **Gabriel** unterrede; wenn er sich rühmet, in dem Himmel entzückt zu werden, und daselbst einen Theil dieses unverständlichen Buchs empfangen zu haben, welches der gesunden Vernunft bey jeder Seite einen Schauer abjaget; wenn er sein Vaterland in Feuer und Flammen setzet, diesem Buche Achtung zu verschaffen; wenn er die Väter erwürget, die Töchter entführet, und den Ueberwundenen die Wahl zwischen seiner Religion oder dem Tod lässet; so wird dieses kein Mensch entschuldigen können, wenn er nicht ein geborner Türk ist, oder wenn der Aberglaube in ihm nicht alles natürliche Licht ersticket hat.

Ich weis, daß **Mahomed** nicht eben diese Art von Verrätherey begangen hat, die der Gegenstand dieses Trauerspiels ist. Die Geschichte meldet nur, er habe die Frau des **Seide**, eines seiner Schüler entfüret, und den **Abusofian**, den ich **Zopire** nenne, verfolgt; wer aber sein Vaterland bekriegt, und solches im Nahmen Gottes thut, ist zu allem fähig. Ich habe

habe nicht blos eine wahrhafte Handlung auf die Büne bringen wollen, sondern wahrhafte Sitten; ich habe die Menschen so denken lassen, wie sie nach Masgebung ihrer Umstände wirklich denken; ich habe endlich das Abscheulichste, das die Betrügerey nur erfinden, und das Erschrecklichste, was der Aberglaube nur volbringen kan, vorstellen wollen. **Mahomed** ist hier nichts anders als was **Tartüffe** mit den Waffen in der Hand seyn würde. 1743.

Ich werde für meine Mühe genug belohnt zu seyn glauben, wenn nur eine dieser schwachen Seelen, die immer bereit sind, die Eindrücke einer ihnen fremden und nicht angebornen Wuth anzunehmen, sich durch die Lesung dieser Arbeit wider jene verderblichen Verfürungen wird verwahren lernen; wenn sie den unglücklichen Gehorsam des **Seide** verabscheuet, und bey sich selbst denket: Warum soll ich als eine Blinde Blinden gehorchen, die mir zurufen: Hasse, verfolge, tödte den, der verwegen ist, in gleichgültigen Dingen, die wir nicht verstehen, andrer Meinung zu seyn als wir? Warum kan ich doch dergleichen Denkungsart unter den Menschen nicht von der Wurzel ausrotten? Die Nachsicht würde Brüder machen, die Nichtduldung kan Ungeheuer hervorbringen.

1743. So denken Ew. Majestät. Es würde mir das größte Vergnügen seyn, bey diesem philosophischen König zu leben. Meine Verbindlichkeit gleichet meinem Schmerz, und wenn gleich andre Pflichten mich dahin reissen, so werde ich aus meinem Herzen doch niemals die Empfindungen verlieren, die ich diesem Fürsten schuldig bin, der als ein Mensch denket und redet, der den falschen Ernst fliehet, worunter sich die Kleinigkeiten der Unwissenheit jederzeit verbergen, der sich frey erkläret, weil er sich nicht fürchtet, ausgeforscht zu werden, der immer lernen wil, und doch die Aufgeklärtesten unterrichten kan.

Ich werde Lebenslang mit der tiefsten Ehrfurcht und lebhaftesten Erkentlichkeit seyn ꝛc.

§. 14.

Anfang der Verbesserung der Justiz.

Friedrich beschäftigte sich in dem gegenwärtigen Jahre wechselsweise mit dem Wohl seiner Staaten und mit den algemeinen Angelegenheiten **Europens**, die er bey dem noch immer fortwärenden Kriege zu einem glücklichen Frieden einzuleiten wünschte. Doch so glücklich er in Ansehung des erstern seine Absichten erreichte, so fruchtlos waren seine Bemühungen in Be-

trachtung des letztern. **Europa** wolte Krieg 1743.
und behielt ihn. **Friedrich** sahe gelassen zu und fuhr fort sein Volk glücklich zu machen. Die Verbesserung der Justitz hatte bereits seit geraumer Zeit einen Theil seiner Sorgen auf sich gezogen. Doch dieser Stal **Augiä** war nicht so leicht auszumisten. Man machte dem ohnerachtet in dem gegenwärtigen Jahre einen Anfang damit, der die Verkürzung der Rechtshändel betraf. Im Junio kam deswegen eine Verordnung zum Vorschein, nach welcher vorerst bey der Kriegs- und Domainenkammer zu **Magdeburg** das Remedium Leuterationis aufgehoben und an dessen Stelle das Remedium Supplicationis verordnet wurde. Vol von dem menschlichen Gefül der Duldung, welches der Herr von **Voltaire** in seinem vorhin angefürten Briefe mit so vielem Rechte prediget, bemühete sich **Friedrich** denen Protestanten in **Ungarn** eine Erleichterung der vielen Beschwerden zu verschaffen, mit welchen sie von dem Aberglauben belegt wurden. Aber umsonst; der Hof zu **Wien** nahm es übel, daß sich eine fremde Macht um das Innere seiner Staaten bekümmern wolte, und der Verfolgungsgeist fuhr fort, diejenigen zu plagen, die nicht so dachten wie er. "

1743. §. 15.

Des Königes Schreiben an Jordan.

Ich habe bereits in dem ersten Theile dieser Geschichte den grossen Antheil bemerkt, den Herr **Jordan** an der Gnade des Königs hatte. Dieser ehrliche Gelehrte empfal dem Könige einen Drechsler, der ihm Kanonen von Holz verfertigen wolte. Man sehe wie herablassend der Monarch den seltsamen Einfal des Gelehrten aus **Schlesien**, wo er eben seine Truppen musterte, beantwortet. Die erste Stelle dieses Schreibens, welche sich durch die verschiedene Schrift unterscheidet, ist Poesie, das übrige aber Prose.

„Wenn du von Kanonen redest, so „mus Colin von Astrolaben, Lisette von „krummen Linien, von Newtons schwa„tzen; ich aber, ich mus Lieder in grie„chischer, in arabischer Sprache schreiben. „Ein jeder hüte seine Gänse; dies ist, „glaube mir, die einige Regel der Klug„heit. Wir sind schon glücklich genug, „wenn wir eine einige Person, so wie „es seyn sol, gut vorstellen.

Ich wil eben nicht sagen, daß Sie nicht ein 1743. vortreflicher Schriftsteller, ein Atlas der Bibliothek, ein lustiger Gelehrter, ein erschrecklicher **Grieche** und ein galanter Man sind, der mit allen Talenten begabet ist, die der verstorbene Esel des **Lucian** besas. Ich behaupte blos mit aller Bescheidenheit, daß Sie sich für keinen **Belidor** in der Artillerie ausgeben können. Ich dachte, ich müste für Lachen sticken, als ich Ihren Brief las. Ein Drechsler erbietet sich, Kanonen zu machen, und wendet sich an **Jordan**. Im Ernst, mein Freund, sagen Sie dieses Geheimnis niemand, sondern lassen Sie diesen Künstler für ihr Arsenal arbeiten. Bey dem ersten gelehrten Streit, den Sie bekommen, richten Sie Ihr grobes Geschütz wider ihren Gegner und schreien: Vltima ratio Jordani.

Ich bin seit einigen Tagen hier. Ich sehe nichts als Bolwerke; ich höre nichts als den Donner der Musketen; ich spaziere nirgends als in Minen und athme nichts als Schwefel. Können Sie wohl etwas anders von mir erwarten, als einen kriegerischen Brief? Indessen hoffe ich zu **Berlin** sanftere Vergnügungen zu finden, und daselbst zwischen dem **Mäcen-Jordan** und **Pollio-Cäsarion** recht lustig zu speisen.

1743. Leben Sie wohl, mein Freund! Geniessen Sie die Zeit, denn sie verflieget.

§. 16.

Gedicht an denselben über den Kometen.

Ein anders Gedicht, welches der königliche Weltweise bey Gelegenheit des in diesem Jahre erschienenen Kometen an diesen wirklich grossen Gelehrten richtete, ist ein neuer Beweis von der Vertraulichkeit, mit welcher der Monarch denselben beehrete. Es lautet in der Uebersetzung so:

„Wie, **Jordan**, du zitterst noch? Du besorgest für diese arme Welt, daß der grosse Komet „**Hector**, welchen der Himmel auf immer verwirret, unsern Schicksalen ein Ende machen „werde?

„Um dich würde es ungemein Schade seyn, „du bist erst in der Blüte deiner Jahre, du erweisest jedem armen **Christen** wenigstens tausendmal mehr Gutes, als jener Prälat, *) den „**la Neuville** in einer schönen Rede so weise „pries, daß niemand das geringste dabey dachte.

„Dein

*) Der Cardinal Fleury, der damals gestorben war.

„Dein ehrliches Herz zeiget sich an allen Or- 1743.
„ten wirksam. Durch deinen Fleis wird die „Schule aufgeklåret, durch dich wird der Arme „genåret. Alle Narren nennen dich ihren Va- „ter, und die **Magdalenen** ihren Man.

„Und siehe, warum ich wůnsche, daß dieser „verdamte Komet nicht das Herz haben mőchte, „dich zu braten. Was mich betrift, wenn ich „gleich einmal in das Gebiet der **Proserpina** „wandern můste; so wůrde mein Tod nur eine „ein wenig rebellische Seele vernichten.

„Du weist wohl, daß ich als ein junger Thor „die alten Systemen zerstőrete, die die Seefah- „rer, ein eifersůchtiges Volk, fůr sich allein auf- „gebauet hatten, und die von unsern Vorfaren, „diesen ehrlichen Erdklősen, auf den Knien an- „gebetet wurden.

„Ja du weist es, daß mein verbrecherischer „Arm nur alzu oft mehr als einen verwůnschten „**Pandur** in **Schlesien** zum Teufel schickte. „Wenn also dieser abscheuliche Komet **Hector** „sein fůrchterliches Feuer auf mich Elenden schleu- „dern solte; so wůrde er gewis nicht unrecht „thun.„

1743. §. 17.

Verse auf den Nahmenstag der Prinzeßin Louisa Ulrica.

Die Dichtkunst hat jederzeit überaus grosse Reitze für unsern Weltweisen gehabt, und seine Stärke in derselben hat ihn den grösten Dichtern des Altertums an die Seite gesetzet. Hier wil ich noch eine Probe davon anfüren. Es sind einige Verse auf den Nahmenstag seiner Schwester, der damaligen Prinzeßin **Louisa Ulrica** und jetzige Königin von **Schweden**, welcher auf den 4ten Junii fiel. Sie lauten so:

Nous Vous rendons hommage, adorable Princesse!
Dont l'esprit, le mérite et les charmes vainqueurs
En s' assujettissant les plus féroces coeur,
En *Vlrique* font voir la beauté, la sagesse,
Vous futes reservée sans doute pour les cieux,
Vn hazard tres heureux en embellit la terre

Et

Et la seule vertu fait que d'amour la Mere 1743.
Ne soit pas confondu dans Vos traits, dans Vos yeux.

„Wir bringen dir unser Opfer, verehrungs„würdige Prinzeßin! deren Geist, Verdienst und „siegende Reize sich die wildesten Herzen unter„würfig machen, und uns in der **Ulrica** die „Schönheit und Weisheit schildern. Du warest „ohne Zweifel für den Himmel aufbehalten; aber „ein alzuschönes Schicksal verschönerte die Erde „mit dir, und blos die Tugend macht es, daß „man an deinen Reitzen, an deinen Augen nicht „die Mutter der Liebe erkennet.„

§. 18.

Neue teutsche Geselschaft zu Königsberg.

Die Einrichtung der teutschen gelehrten Geselschaft zu **Königsberg** ist ein neuer Beweis von **Friedrichs** Liebe zu den Wissenschaften. Sie wurde den 21sten November dieses Jahres eingeweihet und feierlich eröfnet. Der Oberhofprediger und Generalsuperintendent, Herr Doct. **Quant**, wurde zum Präsidenten, der geheime Staatsrath und Obermarschal, Herr von **Wallenrod** aber zum Beschützer derselben ernant.

1744. §. 19.

Erneuerung der Academie.

Die Errichtung dieser Geselschaft war nur ein Vorspiel einer weit grösseren Unternehmung. Es war solches die Wiederherstellung der königlichen Societät der Wissenschaften, welche bisher durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten in den grösten Verfal geraten war. Man sehe, was bereits in dem ersten Theil d) dieser Geschichte davon gesagt worden. König **Friedrich** dachte gleich nach seiner Gelangung auf dem Thron an die Verbesserung und Erneuerung dieser Societät; allein der dazwischen gekommene Krieg und verschiedene andere Umstände machten, daß solches bisher verschoben werden muste. Den 13ten November 1743 ernante der König eine besondere Commißion e), welche die alte ehemalige Societät mit der neuen Academie, die er errichten wolte, verbinden solte. Diese Commißion bestand aus den wirklichen Staatsministern von **Viereck**, von **Marschal** und von **Arnim** und aus fünf Mitgliedern der neuen Academie und zween Mitgliedern der alten Societät, welche die königliche Societät, welche nunmehr den Nahmen einer **königlichen Academie der Wis-**

d) S. 143 f.

e) Histoire de l'Academie royale des sciences S. 62.

Wissenschaften und schönen Künste be- 1744.
kam, auf den vortheilhaftesten Fus setzten. Sie erhielt vier Curatores, die Aufsicht über sie zu haben, welches die Grafen von **Schmettau** und **Gotter** und die Herren von **Viereck** und **Borke** waren. Die Academie feierte ihre Erneuerung, indem sie den 23sten Januar den Tag vor dem Geburtstage ihres Wiederherstellers eine feierliche Versamlung hielt. Alle, sowol Ehren- als andere Mitglieder, wohneten derselben bey. Der Feldmarschal von **Schmettau** erklärete der Academie die Gesinnungen ihres Königes, und der Herr von **Jariges**, beständiger Secretär derselben, las ihre Statuten und Privilegia ab. Von dieser Zeit an versammelte sich die Academie ordentlich und trat ihre sämtliche Verrichtungen an. Es wurde zugleich die Electricität zur Preisfrage aufgeworfen, deren geschickteste Beantwortung im May 1745 mit 50 Ducaten belohnet werden solte. Man erinnere sich bey dieser Gelegenheit an das schöne Gedicht über die **Erneuerung der Academie** in dem ersten Theile der Gedichte des Weltweisen von **Sans-Souci.**

§. 20.

1744. §. 20.

Frankfurter Union vom 22sten May.

Man glaubte damals noch nicht, daß der Friede, welcher um die gegenwärtige Zeit die Staaten **Friedrichs** verschönerte, von so kurzem seyn würde, und daß die Musen dem traurigen Gefolge des wilden Gottes der Schlachten so bald Platz machen solten. Indessen geschahe doch solches im August wirklich, vermöge derjenigen Union, welche den 22sten May zu **Frankfurt** zwischen dem **Kaiser**, dem Könige von **Preussen**, dem Churfürsten von der **Pfalz**, und dem Könige von **Schweden**, als Landgrafen von **Hessen**, unterzeichnet wurde. Man hatte bereits seit langer Zeit an dieser Verbindung gearbeitet; insbesondere aber hatten sich der Kaiser und der allerchristlichste König viel Mühe gegeben, den Hof zu **Berlin** zur nachdrücklichen Unterstützung des Kaisers zu bewegen. Der Churfürst von der **Pfalz** war gleich anfänglich bereit dazu, theils wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser, theils wegen der Verbindlichkeit, die er der Krone **Frankreich** schuldig war, theils aber auch aus Verlangen, sich für den Nachtheil zu rächen, den die **ungarischen** Truppen seinen Landen zugefüget hatten.

ten. Der Erbprinz von Hessen, dem der Kö- 1744.
nig von Schweden Volmacht ertheilet hatte, in seinem Nahmen zu handeln, war über die wenige Achtung misvergnügt, welche das grosbritannische Ministerium für seine Vermittelung bey den hanauischen Friedenshandlungen im abgewichenen Jahre bezeuget hatte, und lies sich daher desto leichter bewegen, die Parthie des Kaisers zu ergreifen, und die vortheilhaften Versprechungen anzunehmen, wozu der Kaiser ihm und seinem Hause Hofnung machte; der Hülfsgelder zu geschweigen, welche ihm Frankreich und Spanien versprachen, wenn er ein Corps heßischer Truppen zu den Truppen des Kaisers stossen lassen würde. Was den König von Preussen betrift, so hatte die Furcht, einmal Schlesien wieder zu verlieren, wenn er den Kaiser unterdrücken und den Hof zu Wien die grossen Entwürfe ausfüren lies, welche derselbe wider das Haus Bourbon gemacht hatte, vielleicht mehrern Antheil an dem Entschlus, welchen er fassete, als die Hofnung neue Eroberungen zu machen. Er wuste, daß diejenigen Mächte, welche den meisten Theil am Kriege nehmen, auch den meisten Theil am Frieden haben, und daß er auf diesem Fus weder die Freundschaft noch die Garantie einer Macht entbehren

konte,

1744. konte, welche seit mehrern Jahrhunderten die vornehmsten Angelegenheiten Europens in ihrer Gewalt hatte. König Friedrich wuste, daß Schlesien und die Grafschaft Glatz von weit grösserer Wichtigkeit für die Königin von Ungarn war, als die Niederlande und die Lombardey. Sie sind an und für sich zwo sehr reiche Provinzen; überdies enthalten sie den Schlüssel zu Bömen, Mären, Oesterreich und Ungarn. Ihr Besitz ertheilet dem Hause Brandenburg ein Ansehen und Einflus in dem Reiche, den es vorher nicht hatte. Er setzet dasselbe in Stand, an den polnischen Angelegenheiten Theil zu nehmen, die ihm aus vielen Ursachen nicht gleichgültig seyn können. Die wenige Behutsamkeit, mit welcher das wienerische Ministerium in den öffentlichen Schriften, von der Secularisation sprach, wovon man den Hof zu Berlin für den Urheber hielt; die harten Ausdrücke, deren sich dasselbe von der Neutralitäts- und Securitätsarmee bedienete, zu welcher König Friedrich gerathen hatte; die wenige Achtung, die man zu Wien, für seine Vorstellungen bezeugete, den Kaiser nicht auf das Aeusserste zu treiben, sondern seine wärend der hanauischen Unterhandlungen gethanen Anerbietungen anzunehmen; alle diese Umstände,

de, sage ich, hatten den König über das Mini- 1744.
sterium zu **Wien** misvergnügt gemacht, wel-
ches sich durch das bisherige Glück der Waffen
seiner Königin, dem Ansehen nach, zu grossen
und ausschweifenden Entwürfen hatten verleiten
lassen. Insbesondere aber machte ihn der zu
Worms im abgewichenen Jahre geschlosne
Tractat für seine Sicherheit besorgt. Man hat-
te darin der Königin von **Ungarn** die sämtli-
chen Lande garantiret, welche sie kraft der Tra-
ctaten vom Jahr 1731 und 1738 besitzen solte,
ohne davon die **schlesischen** Lande auszuneh-
men, welche doch durch den **Breslauer** und
Berliner Frieden dem Hause **Brandenburg**
abgetreten waren. Dieses ungewönliche Ver-
faren schien den Vorsatz voraus zu setzen, dieses
Land wiederum zu erobern, so bald man nur
Frankeich in seine alten Gränzen eingeschränkt
haben würde. Verschiedene unbehutsame Aus-
drücke mancher Minister des Hofes zu **Wien**
an fremden Höfen vermehreten diesen Argwohn,
und mit demselben die Neigung des **preußischen**
Hofes, sich der Sache des Kaisers und der Kro-
ne **Frankreich** auf das nachdrücklichste anzu-
nehmen. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er
den dringenden Vorstellungen dieses Monarchen
Gehör gab. Endlich schickte er den Herrn von

Kling-

1744. Klinggräf, seinem Gesandten bey dem Kaiser die gehörige Volmachten, worauf der Vertrag unterhandelt und den 22sten May geschlossen wurde. Der Graf von Thöring unterzeichnete denselben im Namen des Kaisers, der Baron von Wachtendonk von Seiten des Churfürsten von der Pfalz, und der Herr von Donop im Nahmen des Königs von Schweden, als Landgrafens von Hessen.

§. 21.
Zweiter schlesischer Krieg.

Kraft dieses Bündnisses rückt König Friedrich im August mit beinahe 100000 Man in Bömen ein; er wird von seinem Bundesgenossen der Krone Frankreich hintergangen; man lässet den Prinzen Carl ruhig über den Rhein zurück gehen; er rückt unvermutet in Bömen, vereiniget sich mit den Sachsen, welche die Parthey des Hauses Oesterreich ergriffen hatten, und nötiget die Preussen im November und December, mit starken Schritten nach Schlesien und der Grafschaft Glatz wieder zurück zu eilen. Der Hof zu Wien bekömt dadurch Muth, und fasset nunmehr den stolzen Entschlus, nicht nur Schlesien wieder zu erobern, sondern auch das Haus Brandenburg in die alten Grenzen

zen seines Markgraftums wieder einzuschränken. 1745.
Eine Frucht davon ist der berümte Theilungstractat, den man im May 1745 auf eine so übereilte Art zu **Leipzig** schlos. Allein die Siege bey **Hohenfriedberg** vom 4ten Junii, bey **Sorr** den 30sten September, und bey **Kesselsdorf** im December, vereitelten diese stolzen Entwürfe und machten den König zum Herrn von ganz **Sachsen**. König **Friedrich** zog nunmehr als Sieger, aber als ein bescheidener Sieger, in **Dresden** ein. Er nahm seine Wonung bey dem Fürsten **Luwomirsky**, dessen Gemahlin und übrigem Frauenzimmer er mit vieler Höflichkeit begegnete, und von den **sächsischen** Truppen und ihren Feldherrn, insbesondere von dem Grafen **Rutowsky**, dem Schwiegersohn des Fürsten **Luwomirsky**, sehr rümlich sprach. Hierauf wandte er sich zu das anwesende Frauenzimmer. **Ich sehe wohl**, sagte er zu denselben, **daß sie mich gerne weit weg wünschen möchten, so sehr sie sich auch stellen, als wenn sie mich gerne sähen. Meine Abreise hängt von dem Willen des Königes von Polen ab; ich bin nach Sachsen gekommen, nur den Frieden zu erbitten, und ich habe**

1745. an dessen Statt daselbst Krieg füren müssen. Ich wünsche, ihn zu endigen, weil ich weis, daß das Glück der Waffen veränderlich ist, und ich sehr weit entfernet bin, zu glauben, daß das meinige beständiger seyn werde. Man wird indessen den Unterschied zwischen meines und meiner Feinde Truppen sehen, und ob ich gleich weis, daß wenn man in meine Lande eingedrungen wäre, man alles mit Feuer und Schwerd verheeret haben würde; so werde ich dennoch die geringsten Ausschweifungen meiner Truppen auf das schärfste bestrafen lassen. Die Gräfin von Watzdorf, eine Anverwandte des Grafen Rutowsky, wolte die sächsischen Truppen vertheidigen. Ich glaube gerne, Madame, unterbrach sie der König, daß an denjenigen Orten, wo sich der Graf von Rutowsky befunden haben würde, dergleichen nicht würde geschehen seyn. Ich kenne die Leutseligkeit und Grosmut dieses Feldherrn zu gut, als daß ich dergleichen Verdacht von ihm hegen solte. Allein

lein, Madame, würde er wohl über die 1745.
Ulanen, Bosniacken, und insbesondere über die regulairen und irregulairen österreichischen Truppen Herr gewesen seyn? Urtheilen sie davon aus ihrem Betragen in Baiern, in Schlesien und in Sachsen selbst, welches sie doch vertheidigen wolten. Die Gräfin wuste nichts darauf zu antworten. Die Ausschweifungen, deren sich das Corps des Grafen von Grüne und die Armee des Prinzen Carls schuldig gemacht, waren zu neu, als daß man sie solte vergessen haben. Die Oberlausitz rauchte noch von den Flammen, die die Oesterreicher daselbst angezündet hatten, und die Einwoner des flachen Landes um Dresden herum beweinten noch den Verlust ihrer Habseligkeiten, welche ihnen ihre Beschützer geraubet hatten; so daß selbst die Sachsen, wenn sie eine Vergleichung zwischen jenen und den Preussen anstelleten, kein Bedenken trugen, zu gestehen, daß es besser sey, die letztern zu Feinden, als die erstern zu Freunden zu haben.

1745. §. 22.

Herr Jordan stirbt.

Die Heftigkeit, mit welcher dieser Krieg, wie man weis, gefüret wurde, lies unserm Weltweisen wenig Zeit übrig, an die Wissenschaften zu gedenken. Indessen ist doch dieses Jahr durch den Tod zweier seiner Freunde und Lieblinge merkwürdig geworden. Der eine war der berümte Herr **Jordan**, von welchem ich bereits in dem ersten Theile dieser Geschichte umständlich gehandelt habe. Er starb an einer langen und schmerzhaften Krankheit den 24sten May im 44sten Jahre seines Alters. Seine Gedult verlies ihn in seinen Schmerzen nicht, deren Last durch ihre lange Dauer noch schwerer wurde, und welche auch den gesetztesten Seelen, deren Standhaftigkeit in den augenscheinlichsten Gefaren unbeweglich schien, unerträglich geworden sind. **Jordan** hatte einen lebhaften, und durchdringenden Geist, der zu gleicher Zeit vieler Anwendung fähig war. Sein Gedächtnis war weitläufig und enthielt als ein grosses Behältnis, das Beste und Ausgesuchteste, was die Schriftsteller aller Zeiten nur vorgetragen hatten. Seine Einbildungskraft war glänzend; allein sie wurde durch den Zügel der Vernunft jederzeit in ihre gehörige Grenzen erhalten. Er war ohne Ausschwei-

schweifung in seinen Scherzen, ohne Trockenheit 1741.
in seiner Sittenlehre, zurückhaltend in seinen Meinungen, und offenherzig in seinen Gesprächen. Er zog die academische Secte den übrigen philosophischen Lehrgebäuden vor, war begierig sich zu unterrichten, und bescheiden in Urtheilen. Er liebte das Verdienst, war höflich und leutselig, ein Freund der Wahrheit und Feind der Verstellung, grosmütig, dienstfertig, ein guter Bürger und standhafter Freund. Sein Tod ward von allen ehrlichen Männern betrauert; der Neid verstummete, und der König mit einem wahrhaften Bedauren. Das ist der Lohn des wahren Verdienstes; im Leben wird es geehret, und nach dem Tode dienet es der Nachwelt zum Muster f).

§. 23.

Desgleichen der Baron von Kaiserling.

Wenig Monathe hernach entris der Tod unserm Weltweisen seinen zweiten Liebling, den Baron **Dietrich** von **Kaiserling**; einen Man, dessen Liebe für seinen König zu einer wahren Leidenschaft gestiegen war. Er wünschte, daß er von jederman gesehen, gekant, und gelie-

f) Histoire de l' Academie des Sciences S. 138.

1745. geliebet werden möchte. Er gab sich daher die unverdrossenste Mühe, daß Fremde, wenn sie an den Hof kamen, den königlichen Weltweisen sehen konten. Die Würde eines Obristen und Generaladjudanten, die er bekleidete, schwächte seinen Geschmack an den Wissenschaften und schönen Künsten nicht. Man kan aus einigen seiner Gedichte von seiner Stärke in der Poesie urtheilen; noch mehr aber aus der Uebersetzung einiger Oden des **Horaz** und des **popischen Lockenraubs** in französische Verse. Seine Gesundheit, die er in seiner Jugend vielleicht zu sehr geschwächt hatte, nahm von 1743 an immer mehr und mehr ab. Die Schmerzen des Podagra übten seine Gedult und rissen ihn endlich den 13ten August dahin. König **Friedrich** fülete den ganzen Verlust, den er mit ihm litte; er widmete seiner Asche Thränen und setzte seine Wohlthaten gegen dessen junge und reitzende Witwe, einer Gräfin von **Schlieben**, mit der er sich 1742 verbunden hatte, fort, und trug für das Kind, welches er in der Wiege hinterlies, eine ganz besondere Sorge g). So weit, und weiter nicht, erstreckt sich die Gewalt der Könige wider den Tod.

§. 24.

g) Ebendas. S. 149.

§. 24.

1746.

Und Herr du Han.

Je mehr Ruhm König **Friedrich** in dem bisherigen Kriege, den der **Dresdener** Friede in den letzten Tagen des 1745sten Jahres so glücklich endigte, erhalten hatte, desto empfindlicher schien ihm das Verhängnis auf der andern Seite kränken zu wollen. Es hatte ihm einen **Jordan**, einen **Kaiserling** entrissen, und nun misgönnete es ihm auch den Herrn **du Han**. Dieser Man, der, wie man aus dem ersten Theile dieser Geschichte weis, der Lehrer unsers Weltweisen in seiner Jugend gewesen war, war bereits seit langer Zeit mit einer schmerzhaften Krankheit befallen gewesen, welche er mit aller derjenigen Gedult ertrug, die man nur von der Standhaftigkeit seines Geistes und von der Sanftmuth seiner Sitten erwarten konte. Der König, von Sieg und Frieden gekrönt, entris sich dem Tumult seines Triumphs, seinen sterbenden Lehrer an dem Tage seines siegreichen Einzuges in **Berlin** zu besuchen, und die letzten Augenblicke des Herrn **du Han** wurden der Erkentlichkeit und Bewunderung gewidmet. Er starb den 3ten Jenner mit dem Muth eines Weltweisen, und mit der Frömmigkeit eines Christen. Die

1746. Thränen, die der Held bey seinem Verlust vergos, sind für ihn die beste Lobrede h).

§. 25.
Nachricht von dem Petersburgischen Bündnisse.

Kaum war der zweite schlesische Krieg durch den Dresdener Frieden geendiget, so suchte die Göttin der Zwietracht mit ihren schädlichen Einflüssen schon wiederum alle Höfe zu vergiften. Unzeitiger Verdacht, übelgegründeter Neid, und unzeitiger Argwohn setzten alle Cabinetter in Bewegung und brachten endlich im May des gegenwärtigen Jahres das berümte Petersburgische Bündnis zwischen der Kaiserin Königin von Ungarn und der rußischen Kaiserin zu Stande, woran die erstere durch ihren Generalwachtmeister, Freiherrn von Bretlach, seit geraumer Zeit zu Petersburg arbeiten lassen. Es bestehet dieser Tractat, welchen man für ein blosses Vertheidigungsbündnis angesehen haben wolte, aus achtzehen Artikeln, in deren ersten und andern beide contrahirende Mächte einander Hülfe zuzusenden versprechen. Diese Hülfe ist im dritten Artikel auf 20000 Man Infanterie und 10000 Man Cavallerie gesetzt, und zugleich regu-

h) Ebendas. S. 159.

reguliret, daß selbige drey Monathe nach gesche- 1746.
hener Requisition marschiren; doch aber die **rußische** Hülfe nicht in **Italien**, und die **römischkaiserliche** nicht in **Persien** gebraucht werden solte. Im vierten Artikel wird festgesetzet, daß wenn der Hülfleistende Theil selbst angegriffen würde, er nach zween Monathen seine Hülfsvölker zurück ziehen könte, auch von Sendung der Hülfe befreiet seyn solte, im Fal er zur Zeit der Requisition selbst in Krieg verwickelt wäre. Im fünften Artikel wird reguliret, es solte jedes Bataillon der **rußischen** Hülfstruppen zwey Feldstücke, nebst Munition füren, die Völker selbst recroutiret werden, die Kaiserin Königin aber ihnen die Portiones und Rationes liefern lassen, nemlich den Man täglich ein Pfund Fleisch, und monatlich 60 Pfund Brod oder Rockenmehl, 4 Pfund Grütz, und 1 Pfund Salz, alles nach **holländischen** Gewicht. Die Rationes hingegen solten nach Ausweis der **rußischen** Tabellen, jedoch nach **holländischen** Maas gereichet, auch denen Hülfs- wie den andern Truppen gleich gute Quartiere angewiesen werden. Art. 6. wird stipuliret, es solle diejenige Macht, so die Hülfe verlanget, vor selbige den freien Durchmarsch durch fremde Lande auswirken, und sie bis an die Grenze defrairen;

1746. ferner Art. 7. solte der Commendant der Hülfstruppen unter dem General en Chef des die Hülfe verlangenden Theils stehen, doch aber selbiger bey wichtigen Unternehmungen mit zu Rathe gezogen, auch Art. 8. von dem requirirenden Theil der Rang des Generals en Chef bemerket werden. Nach dem Art. 9. sollen die Hülfstruppen ihr freies Religionsexercitium haben, und nach denen Kriegsreglements und Artikeln ihres Landes gerichtet, bey entstehendem Streit zwischen den Officiers und Soldaten der combinirten Armee aber eine gleiche Anzahl Commissarien von beiden Theilen zu der Untersuchung ernennet, und selbige nach denen Reglements ihrer Souverains entschieden und bestrafet werden. Art. 10. Die Auxiliartruppen solten, wo möglich, in einem Corpo bleiben, durch Märsche nicht ärger als die andern mitgenommen werden, und an der Beute sowol als an den Siegeszeichen vom Feinde gleichen Antheil haben. Art. 11. und 12. wird beliebet, daß, wenn beide contrahirende Mächte ihren gemeinsamen Feind von beiden Seiten angreifen wolten, die Kriegsoperationes vorhero mit einander gemeinschaftlich verabredet, auch wenn eine grössere Hülfe vonnöthen, die Stärke derselben ohne Zeitverlust reguliret und ausgemachet werden; kein Theil aber ohne des an-

andern Wissen und Einwilligung einen Frieden oder Waffenstilstand machen solte. Im 13. Art. wird beliebet, es solten denen Ministris beider contrahirenden Mächte an den auswärtigen Höfen Befele zugesendet werden, in Affairen und Negociationen, so ihre Höfe betreffen, einander kräftigst zu unterstützen, und zu helfen. Nach dem 14. Art. sol kein rebellischer Unterthan der einen Parthey bey der andern Sicherheit finden, sondern ausgeliefert, auch woferne eine Conspiration entdecket würde, davon dem andern Theil sogleich Nachricht gegeben werden. Nach dem 15. und 16. Art. sollen der König und die Republik **Polen** und besonders auch der König von **Grosbritannien** zum Beitrit dieses Allianztractats eingeladen werden, und in Ansehung des Königs in **Polen** solches doch geschehen, wenn gleich die Republik hierzu keine Lust bezeugte. Im 17. und 18. Art. endlich wird beliebet, daß dieser Allianztractat 25 Jahr dauren, und die Auswechselung der Ratificationen längstens in zween Monathen geschehen solle. 1746.

§. 26.

Dessen geheime Artikel.

Man machte aus diesem Tractate sowol zu **Wien** als auch zu **Petersburg** kein Geheim-

nis;

1746. nis; sondern es wurde derselbe vielmehr von den jetztgedachten beiden Höfen allen freundschaftlichen Mächten mitgetheilet. Selbst dem Könige von **Preussen** wurde eine Abschrift davon zugeschickt, mit der Versicherung, daß es dabey zu keines Beleidigung, am allerwenigsten aber zu dem Nachtheil des Hofes zu **Berlin** angesehen sey. Allein desto sorgfältiger war man bemühet, die diesem Tractat beigefügten sechs Separatartikel verborgen zu halten, wovon insbesondere fünfe sehr geheim gehalten wurden. Der **erste** dieser sechs Separatartikel betraf die Garantie der Besitzungen des Grosfürsten von **Rusland**, als Herzogs von **Holstein Schleswig**, und seines herzoglichen Hauses. Der **zweite, dritte** und **fünfte** enthielten Verbindlichkeiten, welche die beiden kaiserlichen Höfe allein angiengen, und worin, und zwar in dem dritten und fünften unter andern die bereits in dem Haupttractat von dem Casu Föderis gemachte Ausnahme aller künftig in **Italien** entstehenden Kriege nachmals festgestellet und verglichen wurde, daß von Seiten des **römischkaiserlichen** Hofes der mit dem Hause **Bourbon** noch fortdaurende Krieg, so wie von Seiten der **russischen** Kaiserin ein in Norden erfolgender Angrif die Erfüllung dessen, was der **vierte** geheime

me Artikel vorschreibe nicht hindern solle. Dieser vierte geheime Artikel ist endlich derjenige, über welchem nachmals so viel Blut und Dinte vergossen worden. Er hatte ganz und allein den König von Preussen zum Gegenstand. Man verglich sich darin, daß nicht nur, wenn dieser Prinz am ersten von dem Dresdner Frieden abgehen, sondern auch, wenn derselbe entweder Rusland oder die Republik Polen feindlich angreifen würde, dessen Rechte auf Schlesien aufhören, und die Kaiserin Königin berechtiget seyn solte, diese Provinz wieder zu erobern. Es ist dieses der einige Artikel, der von den jetztgedachten sechs Separatartikeln seinen ganzen Umfang nach bekant worden ist. 1746.

§. 27.

König Friedrich verbessert die Justiz.

Ich habe es für nötig erachtet, die Nachricht von diesem merkwürdigen Bündnisse ein wenig umständlich vorzutragen, weil der nachmals im Jahr 1756 entstandene Krieg, der die nächste Folge desselben war, dem Begrif, den man sich von einem menschenfreundlichen Weltweisen macht, nachtheilig seyn könte, wenn man nicht die Ursachen weis, die unsern philosophischen Held bewogen, gerade so und nicht anders zu han-

1746. handeln. So sehr man indessen auch, die diesem Vertrag angehengten geheimen Verbindungen zu verbergen suchte, so erhielt König **Friedrich** doch bey Zeiten Nachricht davon. Die Maasregeln, die Absichten seiner heimlichen Feinde fruchtlos zu machen, und seinen Staaten den Frieden zu erhalten, den sie erst vor kurzem mit so vielem Blute erkauft hatten, beschäftigten seine ganze Seele. Und dennoch war die Seele eines **Friedrichs** gros genug, mehrere Gegenstände zu gleicher Zeit zu übersehen und zu bearbeiten. Die äusern Angelegenheiten beschäftigten ihn nur in so weit, als sie mit dem Wohl seiner Unterthanen in einem wesentlichen Verhältnis standen. Er wandte daher auf das letztere seine vornehmste Sorgfalt, und bemühete sich, seinen Staaten die Früchte des Friedens so lange als möglich seyn würde, geniessen zu lassen. Er lies alle wärend des Krieges von seinen Unterthanen geschehene Lieferungen bezahlen, und suchte zugleich die Handlung wieder in Flor zu bringen, zu welchem Ende er seine öffentliche Einladung zu der in den vorigen Jahren neu angelegten Messe zu **Breslau** bekant machen lies. Was hier aber am mehresten angemerkt zu werden verdienet, ist dieses, daß er nunmehr aufs neue anfieng, die Chicane aus den Gerichtsstülen

len zu verbannen; ein Werk, welches nicht eher 1746.
als in einigen Jahren zu Stande gebracht werden konte, weil das Uebel, zur Schande des menschlichen Geschlechts, bereits zu tiefe Wurzel gefasset hatte. Es erschien zu dem Ende bereits in dem ersten Monathe dieses Jahrs eine Verordnung, worin er sein Misfallen über die Misbräuche an den Tag leget, welche sich in diesem Stück zu verschiedenen Zeiten eingeschlichen, und davon die Beispiele in den darüber entstandenen Klagen nur alzubekant wären. Er erkläret, daß ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit seine ganze Aufmerksamkeit verdiene, daher er sich mit Freuden den wiederhergestelten Frieden zu Nutz mache, diesem Uebel abzuhelfen. Er befielet, alle Misbräuche, so sich bey den Rechtshändeln in den Gerichtshöfen seiner Staaten eingeschlichen haben möchten, auf das genaueste aufzusuchen und anzuzeigen. Er sagt, seine Absicht sey, die Processe abzukürzen, und sie auf die deutlichsten und bestimtesten Beweise und auf die unverdecktesten und schleunigsten Aussprüche einzuschränken. Er wil, daß die Chicane, die dem wahren Endzweck der menschlichen Geselschaft so sehr zuwider sey, auf immer aus denselben verbannet werde; daß den Umschweifen, zu welchen eine falsche Spitzfindigkeit zum Nach-

theil

1746. theil der Redlichkeit und Unschuld ihre Zuflucht nimt, kein Zutrit mehr verstattet werde; daß die Langwierigkeit, wobey sich arme Partheien durch unnötigen Aufwand verzehren müssen, vermindert werde; und daß endlich die Gerechtigkeit unpartheyisch und ohne Ansehen der Person gehandhabet werde. Er verordnet, alle überflüßige Kosten abzuschneiden, und allen Aufschub und Instanzen, welche nur zur Vervielfältigung der Umstände und zur Verzögerung der Sache dienen, abzuschaffen. Die Vernunft, die Billigkeit und die Redlichkeit sind die Regeln, die der König den Richtern vorschreibt; und da er ihnen die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Sache vorstellet, empfielet er ihnen das Beste des Landes, überhaupt, und die Wohlfarth der Unterthanen insbesondere niemals aus den Augen zu setzen. Damit die Gesinnungen **Friedrichs** in diesem Stücke desto besser erreicht werden möchten, erklärete er den Herrn von **Cocceji**, einen seiner wirklichen geheimen Staatsminister, zu seinem Groskanzler und trug ihm die Sorge auf, sie ins Werk zu richten; einem Man, der mit der entschiedensten Redlichkeit eine patriotische Liebe für sein Vaterland, und die ausgebreiteste Kentnis der Rechtsgelehrsamkeit verband. „Da aus unzälig mir bekant gewordenen

„nen Beispielen, schrieb er an denselben unterm 1746.
„12ten Jenner, erhellet, daß nicht ohne Ursach
„überal über eine ganz verdorbene Justitzadmi-
„nistration in meinen Landen geklaget worden;
„ich aber, bey nunmehro geschlossenen Frieden,
„dazu nicht stilschweigen, sondern mich selbst dar-
„ein meliren werde: So sollet ihr an alle meine
„Justitzcollegia eine nachdrückliche Circularordre
„desfals ergehen lassen, worinnen dieselbe von
„denen bisherigen, leider, eingerissenen und oft
„himmelschreienden Misbräuchen, durch Chica-
„nen, Touren und Aufhaltungen der Justitz,
„nach der alten Leier der wohlhergebrachten Ob-
„servanz, und dergleichen öffentlich tolerirten
„Mitteln der Ungerechtigkeit abgemahnet, hin-
„gegen angewiesen werden, künftig bey meiner
„höchsten Ungnade, und unausbleiblichen Be-
„strafung, allein darauf zu arbeiten, daß jeder-
„man, ohne Ansehen der Person, eine kurze
„und solide Justitz, ohne grosses Sportuliren
„und Kosten, auch mit Aufhebung derer gewöhn-
„lichen Dilation und oft unnötigen Instanzien,
„administriret, und alles dabey blos nach Ver-
„nunft, Recht, Billigkeit, auch wie es das Be-
„ste des Landes und derer Unterthanen erfordert,
„eingerichtet werden möge.„

1746. §. 28.

Fortsetzung.

König **Friedrich** war indessen nicht der erste, der den Entschlus fassete, das menschliche Geschlecht von der Chicane zu befreien; einem Ungeheuer, unter dessen Tirannei es so viel Jahrhunderte geseufzet hatte. Denn, der Bemühungen des vierzehnten **Ludewigs** zu geschweigen, so hatte bereits König **Friedrich Wilhelm** den Anfang gemacht, an der Verbesserung der Art, die Gerechtigkeit zu handhaben, zu arbeiten. Er hatte deswegen nicht nur verschiedene Verordnungen bekant machen lassen, welche aber nur einzelne Fälle betrafen; sondern er hatte auch eine Commißion angeordnet, welche alle seine Landesregierungen besuchen, die Unordnungen daselbst abschaffen, und eine solche Einrichtung treffen solte, daß alle Rechtshändel innerhalb eines Jahresfrist geendiget werden könten. Die Ausfürung dieses so wichtigen Vorhabens war bereits damals dem Freiherrn von **Cocceji** aufgetragen worden, der in den Jahren 1738 und 1739 verschiedene Versuche deswegen machte, aber unüberwindliche Schwierigkeiten vor sich fand. Einem **Friedrich** war es vorbehalten sein Werk zu Stande zu bringen, welches allein einer Ewigkeit würdig ist; ein

Werk,

Werk, wodurch er nicht nur der Gesetzgeber sei- 1746.
nes Volks, sondern zugleich des ganzen menschlichen Geschlechts ward. Er war nicht damit zufrieden, die Volziehung dieses Vorhabens einem Manne aufzutragen, von dessen Eifer und Geschicklichkeit alles zu hoffen war; sondern er ergrif selbst die Feder und zeichnete mit eben der Hand, mit welcher er so viele Schlachten gewonnen hatte, auch den ersten Plan zu dieser Verbesserung der Justitz, nach welchen alle Rechtshändel in seinen Landen innerhalb einem Jahr in dreien Instanzen ohne grosse Kosten zu Ende gebracht werden solten. Nach den in diesem Plan angenommenen Grundsätzen fieng man auf Befel des Königes an, an den **Codex Fridericianus** zu arbeiten, worin die ungeheure Menge der ohne Wahl und Ordnung gesammelten und in unzälig einzelnen Verordnungen zerstreueten Gesetze in eine systematische Ordnung gebracht werden solte, um die Stelle eines neuen **Corpus Juris** zu vertreten, welches sich auf die Vernunft und Landesgesetze gründete. **Pommern** war diejenige Provinz, wo man den Anfang mit der Verbesserung der Justitz machte, und der Groskanzler von **Cocceji** muste bereits in dem ersten Monath dieses Jahres dahin abreisen. Das Werk gieng so gut von statten, daß

1746. die nebst ihrem Haupte, dem vorhingedachten Staatsminister, dahin geschickte Commißion in kurzer Zeit 2400 Rechtshändel schlichtete, welche seit langer Zeit bey den dasigen Obergerichten anhängig gewesen waren.

§. 29.

Fortsetzung.

Der König war mit dem guten Fortgange seines Entwurfs so zufrieden, daß er denselben auch in der **Churmark** und seinen übrigen Provinzen ungesäumt fortsetzen lies. Es erschien nicht lange hernach ein Project des Codicis Fridericiani Marchici, oder der nach den von dem Könige selbst vorgeschriebenen Plan entworfenen Kammergerichtsordnung; worauf eine neue Tribunalordnung, nebst einer neuen Wechselordnung folgte. Alle diese Verordnungen wurden sowol in dem Königreich **Preussen** als auch in allen übrigen Provinzen auf das genaueste befolget. Den ersten Anfang damit machte man zu **Berlin**, wo das Kammergericht, nebst den Obertribunal in eine ganz neue Verfassung gesetzt, und in drey Senatus getheilt wurde. Eine Menge ungeschickter Sachwalter dankte man ab; man zog die geschickten Rechtsgelehrten aus fremden Ländern in die königlichen Staaten,

und suchte vor allen Dingen dem Eigennutz und 1746.
der Gewissenlosigkeit der Sachwalter Grenzen zu setzen. Man verbot ihnen, keine Gebühren von ihren Clienten ehe zu nehmen, als bis der Rechtshandel völlig zu Ende gebracht worden. Man wolte daher, daß nur solche Männer dazu genommen werden solten, welche nicht nur von einem guten Ruf, sondern auch mit zureichenden Glücksgütern begabet wären. Das Examen, welchen sie sich unterwerfen müssen, ist eines der schärfsten. Keine Acten solten zum Verspruch Rechtens verschickt werden, sondern jeder Richter solte das Urtheil, so bald als möglich, selbst sprechen. Alle Provinzen erfuren diese Veränderungen nach und nach. Der Kammergerichtspräsident von **Jarriges** und Geheimerath **Cöper** wurden nach **Magdeburg** geschickt, wo sie innerhalb sechs Monathen 505. alte und 117. neue Processe abthaten. **Friedrich** war so vergnügt, über den guten Fortgang eines Werks, welches bisher von vielen für unmöglich war gehalten worden; daß er auch das Andenken desselben durch eine besondere Münze zu verewigen suchte. Man sahe auf der einen Seiten das Bildnis des Monarchen, mit der Umschrift Fridericus Borussorum Rex, auf der andern aber die Gerechtigkeit welche eine ungleiche Waage in

1746. der Hand hält, die aber der König mit dem Zepter niederdrücket, die Waagschale in ein Gleichgewicht zu bringen, mit der Unterschrift: Emendato Jure. Dieses glücklich ausgefürte Unternehmen erweckte in ganz **Europa** Bewunderung und Nacheiferung. Verschiedene Stände des Reichs suchten gleichfals Hand an dieses Werk zu legen. **Maria Theresia** lies in **Wien** auf das fleißigste an der Verbesserung der Justitz arbeiten. **Holland, Frankreich, Engelland** und die **Schweitz** wurden aufmerksam, und suchten dieses heilsame Geschäft nachzuahmen. Der Codex Fridericianus ward in verschiedene selbst in die **engelländische** Sprache übersetzt, und in **Spanien** pries man dieses Buch in allen öffentlichen Blättern und Schriften als nachahmungswürdig an. Der König beider **Sicilien** nahm in seinen Landen nicht lange hernach die Verbesserung der Justitz gleichfals für die Hand, und lies deswegen einen besondern Codicem Carolinum bekant machen. Man gestand, daß man sich darin dasjenige zu Nutz gemacht, was aus dem Codice Fridericiano in den dortigen Gegenden gebraucht werden könne.

§. 30.

1746.

§. 30.

Des Barons von Spon Schreiben darüber.

Der gelehrte Baron von **Spon**, damaliger **Churbaierischer** Gesandte an dem Hofe des Königs von **Grosbritannien**, wuste diese Unternehmung nicht genug anzupreisen. Hier ist der Anfang eines weitläuftigen Briefes, den er deswegen an eine Person vom ersten Range erlies. „Dero Befel zu Folge habe ich den ersten Theil des Corporis Juris, welches der König in **Preussen** vor kurzem hat ausgehen lassen, übersetzet, und ich warte mit einiger Ungedult, daß die zwey andern Theile, welche man uns versprochen hat, bald nachfolgen sollen, damit ich gleichfals die Ehre haben kan, Ihnen selbige in **französischer** Sprache zu überreichen. Die geschriebenen Anmerkungen so ich bey dieser ersten Uebersetzung hinzu gethan habe, dienen blos, bis mich die nächsten Herausgaben in Stand setzen, durchgehends zuverläßigere und reifere Betrachtungen zu machen. Das hindert inzwischen nicht, daß ich, unerachtet das ganze Werk noch nicht zum Vorschein gekommen ist, nicht das vortheilhafteste davon vermuthen solte; weil es aus einem Cabinette kömt, welches nichts anders als Meisterstücke hervor zu bringen gewohnt ist,

1746. wozu ich noch dieses setze, daß der Endzweck allein, warum dieses Werk ans Licht getreten, seinem Urheber nicht weniger Ehre machen müsse, als derselbe, durch seine Siege und Eroberungen erworben hat, da beide zur Verewigung seines Nahmens abzielen. Se. Königl. **Preussische** Majestät waren nicht zufrieden, daß Sie ihren Unterthanen von allen Seiten die äuserliche Ruhe versichert hatten. Sie wollen denselben auch den innerlichen Frieden verschaffen, indem Sie auf einer Seite den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu nichts dienten, als einen wider den andern aufzubringen, und auf der andern Seite die Art vom innerlichen Kriege ausrotten, womit die Liebhaber der Ränke den Beutel sowol, als die Ruhe ohne Unterlas verfolgten. Zu dem Ende fiengen Se. Majestät an, dem Kanzler, dem Herrn von **Cocceji**, aufzutragen, daß er im Lande herum reisen, und die alten Processe, so seit undenklichen Jahren in verschiedenen Gerichten in Dero Provinzen hangen geblieben, endigen möchte. Eine so würdige Wahl war vonnöten; es muste ein so grosser Minister seyn, um einen Auftrag mit gewünschtem Erfolg zu bewerkstelligen, der jederman, ausser ihn, in Schrecken gesetzet haben würde. Bey dieser ersten Unternehmung liessen es Se. Majest.

nicht bewenden. Denn da Sie in Betrachtung 1746.
zogen, wie weitläuftig und kostbar das in Dero Landen gewöhnliche Verfaren bey Rechtshändeln sey, indem man dasselbe vom Reichskammergerichte genommen hatte, und da Sie ferner überlegten, wie sehr Dero Gerichtsbeamte ihr Amt und ihr Ansehen misbrauchten; so unterdrückten sie alle diese Misbräuche und Unordnungen durch eine Verfügung, die unter dem Titel: Codex Fridericianus, bekant gemacht worden, deren Lob und Beschreibung ich zu machen mich hier enthalte, so schön auch dieselbe eingerichtet ist, da mir schon ein Mitglied der Academie der Wissenschaften zu **Berlin** hierinne zuvor gekommen ist. Nur dieses wil ich bemerken, daß diese Verordnung in **Frankreich** nicht würde angewendet werden können, wo, ohne auf den Verkauf der Aemter zu sehen, die Gerichtsstellen und Gerichtsbarkeiten ganz anders vertheilet worden. Jeder, der, wie ich, das Glück gehabt hat, Sr. Königl. **Preußischen** Majest. sich zu nähern, eine Gnade, welche ich blos meinem ehemaligen Character eines kaiserlichen Ministers zu danken habe, wer, sage ich, wie ich, gesehen hat, wie sehr dieser Prinz, der in den schönen Wissenschaften so vortreflich ist, ungeachtet er denselben gleichsam nur, um von den Geschäften

1746. auszuruhen, oblieget, das Kriegswesen, die Staatskunst, die Besorgung seiner Einkünfte und eine unsägliche Menge der gewöhnlichsten vorfallenden Geschäfte angelegen seyn läst, der würde glauben, daß der Herr, nach dieser ersten Einrichtung im Justitzwesen, zum wenigsten einige Zeit, was die Sache betrift, ruhen würde, um sich den andern Arten von Beschäftigungen desto mehr zu überlassen. Aber nein, er ist bey allen Dingen eben so gegenwärtig, eben so vollkommen, als wenn er sich nur mit einem Theile davon beschäftigte. Unermüdet in seiner Arbeit, unerschöpflich in Entwerfen hat er die Augen auf die Unordnung, Verwirrung, Dunkelheit und öftern Widersprechungen, womit die römischen Gesetze, die juristischen Auslegungen, Samlungen der Befele, Urtheile und Aussprüche der Gelehrten angefüllet sind, gerichtet, dergestalt, daß er, um die Nacht und Verwirrung, mit welcher er die Rechtsgelarheit umgeben sahe, zu vertreiben, den Schlus gefasset, die alten Gesetze umzugiessen, und daraus neue zu schaffen, welche deutlicher, dauerhafter, und den Sitten der Zeit gemässer wären. Hieraus ist der systematische Entwurf eines Corporis Juris erwachsen, welchen Se. Preußische Majest. selbst angegeben haben, damit derselbe Dero sämtlichen Staaten

zur

zur Richtschnur dienen möchte. Ich verlange zwar nicht die Ursache zu ergründen, warum dieser Verordnung der Nahme eines Entwurfs beigelegt worden, doch halte ich davor, daß Se. Majestät, welche von Dero Ministern mit einem Eifer, der nicht brünstiger seyn kan, bedienet werden, geurtheilet haben, daß ein so wichtiges Werk, wenn es in einem Jahre zu Ende gebracht würde, keine Gleichheit mit dem weitem Umfange der Sachen, so darinnen abgehandelt werden, haben könte. Daher haben Sie für gut gefunden, selbiges anfangs nicht anders, als einen Versuch, oder blos als eine Probe herauszugeben, damit Sie sich die Freiheit vorbehielten, mit der Zeit diejenige Veränderung oder Vermehrung dabey vorzunehmen, welche Sie vor nötig erachten würden. Was den Nutzen anbetrift, welchen ein so heilsames Werk notwendig hervorbringen mus, so wird man davon völlig überzeugt seyn, wenn man auf nachfolgende Anmerkungen Acht hat. Erstlich behält der König in Preussen die römischen Gesetze, so viel deren Billigkeit anbelangt, bey, schaft selbige aber in Ansehung des Gebrauchs ab. Er verbietet den Proceßirenden, den Advocaten, Anwälden und Richtern, diese Gesetze anzufüren, oder einige Zuflucht darin zu suchen. Er wil 1746.

1746. nicht mehr, daß man die Ausleger oder Samler der Rechte zu Rathe ziehe, noch vielweniger, daß deren Meinungen und Ansehen jemals vor Gerichte angezogen werden. Der Vortheil, welchen die Partheien aus diesem Verbote haben werden, liegt klar am Tage. Vormals war keine Sache, sie mochte gut, oder böse seyn, die nicht ihre Vertheidiger fand, und kein Vertheidiger, der nicht in den **römischen** Gesetzbuche einige Gesetze, und in den Autoribus einige Meinung zu seinem Vortheil antraf, so daß kein Fal vorkam, wenn er nur das geringste zweifelhafte an sich hatte, der nicht in einen Proceß verwandelt worden, und welchen nicht die Advocaten von beiden Seiten durch eine Menge mit den Haaren herbey gezogener Beweise, und durch unzälige Anfürungen, die öfters zu der streitigen Sache gar nicht gehörten, unterstützt hatten. Anjetzo verordnet der König von **Preussen**, daß sein Corpus Juris die einzige Richtschnur sey, nach welcher die Advocaten ihre Rathschläge, und die Richter ihre Urtheile abmessen sollen, ohne sich einer andern Leitung als seines Gesetzes, oder aufs höchste dessen, was ihnen die gesunde Vernunft und die natürliche Billigkeit an die Hand geben wird, zu bedienen. Es ist wahr, daß zu Abschaffung einer Sache, wel-

che

che der durch viele Jahrhunderte fortdaurende 1746.
Gebrauch unveränderlich gemacht zu haben schien, ich meine das bürgerliche Recht sowol, als die nachfolgenden Edicte, die zur Ergänzung desselben dienen solten, so eine Macht Gesetze zu geben, als der König in seinen Staaten ausüben kan, erfordert wurde. Aber gereicht es nicht einem Monarchen zu besondern Ruhme, wenn er sich dieser Gewalt blos zum Besten seiner Unterthanen bedienet? Es ist ausgemacht, daß die gänzliche Abschaffung des alten Rechts notwendig auch die Abstellung der darinne herrschenden Ungewisheit nach sich ziehen mus, sowol als die Verwerfung aller Autoren ohne Unterscheid notwendig die Menge verschiedener Meinungen ausschliesset, welche, anstatt eine Sache ins Licht zu setzen, dieselbe verdunkeln, und woraus die Quelle von unzäligen Processen entspringet. Niemand, Monseigneur, kan davon mehr überzeugt seyn, als Dieselben, weil niemand mehr als Sie mit einer unaussprechlichen Last von Streitigkeiten überhäuft ist, welche Sie mit weit geringerer Mühe entscheiden würden, wenn selbige von den vielen Anmerkungen befreit wären, die zu nichts dienen, als die Schriften grösser zu machen, oder die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers an den Tag zu legen. In den preus-

sisch-

1746. sischbrandenburgischen Landen werden die Sachen nunmehr auf einen andern Fus gesetzet. Wenn sich daselbst eine Streitigkeit erheben wird, so wird auf Seiten der Partheien eine schlechte Erzälung der Sache hinlänglich seyn. Dem Richter wird obliegen, das übrige zu ergänzen, das Gesetz des Fürsten nachzuschlagen, dasselbe auf gehörige Art anzuwenden, und sich seiner Einsicht zu bedienen, um selbige mit dem, was ihm ein einziges Buch, welches in Zukunft seine ganz juristische Bibliothek ausmachen wird, eröfnet zu vereinbaren. Wer siehet demnach nicht, wie viel Unkosten dieses mit dem Codice Fridericiano vereinigte Corpus Juris ersparen werde, wie sehr dadurch die Processe abgekürzet, und wie viel sogar dadurch werden unterdrückt werden? Zum zweiten ist dieses Corpus Juris mit Fleis in gemeiner Sprache abgefasset, und nach dem Begriffe des gemeinen Mannes eingerichtet, damit jeder Unterthan, der eine Klage als Kläger anzustellen, oder als Beklagter sich dagegen zu vertheidigen hat, zum voraus, ehe er zu rechten sich entschliesset, bey sich überlegen könne, ob er Recht oder Unrecht habe, ohne sich der Gefar blos zu stellen, durch Rathschläge, die mehr sein Geld als seinen Sieg verlangen, verfüret zu werden. Ueberdies ist niemand, wes Standes

er

er auch sey, der nicht in diesem Corpore Juris 1746.
die ihm obliegenden Pflichten sowol als die Aufführung antrift, die er zu beobachten haben wird, wenn er sich wider die Wirkungen und Folgen der Hinterlist, oder der Unwissenheit vorsehen, und in dem was man das Gewerbe der menschlichen Geselschaft nennet, sicher zu Werke gehen wil; wodurch dann jeglicher vermittelst fleißigem Lesens und des natürlichen Verstandes wenigstens ein halber Rechtsgelehrter werden kan. Hierzu mus ich noch dieses setzen, daß die **preussische** Jugend, welche sich zu einem richterlichen Amte widmen wird, ihre Rechte ohne ängstliches Bemühen, ohne Unkosten, und ohne die Zeit mit scholastischen Zänkereien zu verderben, erlernen kan, weil sie nichts als dieses Corpus Juris durchzugehen brauchet. Diese Vortheile insgesamt sind nicht der einzige Endzweck, welchen sich Se. Königl. **Preußische** Majestät vorgesetzet haben. Sie sehen, vermöge ihrer tiefen Einsicht, noch weit wichtigere Folgen vorher. Der König weis, daß, da er vermittelst der von ihm errichteten Gesetze, zum allerwenigsten zwey Drittheil der vormals vor Gericht gebrachten Processe abgeschnitten, diejenigen Gelehrten, die sich vormals nicht anders als durch Hülfe der Ränke ernährten, hinfüro vermöge einer gewissen

1746. sen Proportion, von selbst nach und nach vermindern müssen, da sie ihren Unterhalt bey einer nunmehr unangenehm und unnütz gewordenen Profeßion weiter nicht finden, eben so, wie es die Aerzte machen würden, wenn der Erdboden von allen Krankheiten gereinigt werden könte, und daß sich demnach diese Leute auf das Kriegswesen, auf Wissenschaften, Künste, Handlung, Ackerbau u. s. f. legen werden. Eine Veränderung, wodurch der Staat brauchbarere Unterthanen bekommen, und folglich selbst blühender werden wird,, u. s. f.

§. 31.
Schreiben des Königes an den Marschal von Sachsen.

Die Kriegswissenschaft war bey dem allen eine der vornehmsten Beschäftigungen des Monarchen, weil sie bey den gegenwärtigen Umständen zu der Wohlfarth seiner Staaten von aussen unentberlich war. Hierin unterscheidet er sich von andern Weltweisen seiner Zeit. Ist es daher wohl zu verwundern, daß seine Seele diejenigen seltenen Geister hochschätzete, die es in dieser Kunst zu einer Art von Volkommenheit gebracht hatten? Ist es daher zu verwundern, daß er mit einem Marschal von Sachsen einen

eigenhändigen Briefwechsel unterhielt? Ein einiges Stück davon ist hinlänglich, die Achtung an den Tag zu legen, die König **Friedrich** für diesen Held hegete. Er schrieb den 3ten Nov. dieses Jahres folgendes an ihn: 1746.

„Der Brief, den sie mir zugesendet, hat mich sehr vergnüget. Ich glaube, daß er einem jeden zur Unterweisung dienen kan, welchen die Anfürung einer Armee aufgetragen ist. Sie geben Gebote, sie behaupten solche durch Beispiele, und ich kan versichern, daß ich nicht einer von den letzten gewesen bin, Dero Betragen zu erheben. In der ersten Jugendhitze da man nur seiner starken und durch keine Erfarung eingerichteten Einbildung folget, opfert man alles denen in die Augen fallenden Handlungen, und besondern Dingen auf, welche einen Schein haben. Im 20sten Jahre hielte **Boileau** den **Voiture** hoch, und im 30sten zog er ihm den **Horaz** vor. In den ersten Jahren, da ich das Commando über meine Truppen übernahm, war ich für die Spitzen eines Heeres; allein so viele Begebenheiten, die ich erlebet, und die, woran ich selbst Antheil gehabt, haben mir den Irtum benommen. Dieses sind eben die Spitzen, welche mir die Campagne von 1744 fehlschlagen liessen.

1746. Die **Franzosen** und **Spanier** sind endlich gezwungen worden, **Italien** zu verlassen; weil sie ihre Nachtruppen nicht alzuwohl in Sicherheit gesetzet. Ich bin ihrer Armee in **Flandern** Schrit vor Schrit gefolget, und ohne von mir eingenommen zu seyn, und meiner Beurtheilung zu trauen, glaube ich, daß die strengste Critique selbst nichts daran zu tadeln weis. Die gröste Kunst im Kriege ist, allen Begebenheiten zuvor zu kommen, und die gröste Kunst eines Generals im Kriege bestehet darin, daß er voraus alle Mittel eingerichtet habe, damit er seines Orts nicht verlegen sey, wenn der entscheidende Augenblick, etwas zu unternehmen, gekommen ist. Je besser, angeordneter, und disciplinirter die Truppen sind, je weniger wird erfordert, selbige anzufüren, und da man Schwierigkeiten zu übersteigen hat, welche mit dem Ruhme verknüpfet sind; so ist gewis, daß derjenige, so die mehresten zu überwältigen hat, auch den grösten Theil an der Ehre nimt. Man wird allezeit aus einem **Fabius** einen **Hannibal** machen. Allein ich glaube nicht, daß **Hannibal** vermögend ist, dem Betragen des **Fabius** zu folgen. Ich gratulire ihnen von Herzen wegen der glücklichen Campagne, die sie zurück geleget. Ich zweifle nicht, daß der Erfolg ihres künftigen

Feld-

Feldzugs der beiden vorigen würdig sey. Sie kommen denen Begebenheiten mit alzugrosser Klugheit zuvor, als daß die Folgen damit nicht übereinstimmen solten. Der Punct von den Begebenheiten ist weitläuftig. Allein die Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit kan das Schicksal bessern. 1746.

Ich bin mit vieler Hochachtung,, u. s. f.

§. 32. 1747.

König Friedrich widmet seine Nebenstunden der Geschichte.

Friedrichs Seele war gros genug, sich, ausser den ernsthaften Sorgen, welche ihm die öffentlichen Angelegenheiten **Europens** machten, auch noch mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen. Die Geschichte hatte für den königlichen Weltweisen zu viele Reitze, als daß er ihr nicht einen ansehnlichen Theil seiner Nebenstunden hätte widmen sollen. Ein Schreiben an den Herrn von **Voltaire**, vom 22sten Febr. 1747 beschreibet uns eine Beschäftigung des Monarchen, von welcher zu wünschen wäre, daß ein gütiges Schicksal sie einmal der Welt bekanter machen möchte. „Ihr Geschmack, heißt es „daselbst, für die Geschichte, ist also entschie„den? Folgen Sie, wenn es nicht anders seyn

1747. „kan diesem ausserordentlichen Triebe; ich habe
„nichts darwider. Das Werk, womit ich umgehe,
„gehört weder zu den Memoires, noch auch zu
„den Commentarien. Meine Person komt so viel
„als nichts darin vor. Es ist eine Thorheit,
„die jedem Menschen eigen ist, daß man sich
„für merkwürdig genug hält, daß die ganze Welt
„eine umständliche Nachricht von ihm erhalte.
„Ich schildere den Umsturz **Europens** im Gros-
„sen; ich habe das Lächerliche und die Wider-
„sprüche in dem Betragen derer, die es beherr-
„schen, zu zeichnen gesucht. Ich habe von den
„wichtigsten Unterhandlungen, von den merk-
„würdigsten kriegerischen Begebenheiten Nachricht
„ertheilet, und solche mit einigen Betrachtungen
„über die Quellen der Begebenheiten und über
„die verschiedenen Wirkungen gewürzet, die eben
„dieselbe Sache hervorbringt, wenn sie sich zu
„andern Zeiten oder bey verschiedenen Völkern
„ereignet. Die umständlichen Beschreibungen
„der Kriege, die Ihnen verhaßt sind, sind un-
„streitig jene langen Tageregister, die eine eckel-
„hafte Beschreibung von hundert Kleinigkeiten
„enthalten; und Sie haben Recht. Man mus
„indessen hierbey den Gegenstand selbst von der
„Ungeschicklichkeit derer unterscheiden, die ihn
„grösstentheils behandeln. Wenn man eine Be-
„schrei-

„schreibung von Paris lesen würde, worin der 1747.
„Verfasser das Maas aller Häuser in dieser gros-
„sen Stadt auf das genaueste bestimmen, und
„sogar den Grundris von den schlechtesten Spin-
„hause mittheilen wolte, so würde man zwar
„ein solches Buch und dessen Verfasser für höchst
„lächerlich halten; man würde aber deswegen
„noch nicht sagen, daß Paris eine eckelhafte
„Stadt ist. Ich glaube, daß eine kurze und
„zuverläßige Beschreibung der grossen Begeben-
„heiten in einem Kriege, worin die Gründe,
„nach welchem das Haupt eines Heers sich be-
„stimt hat, entwickelt, und so zu sagen, die
„Seele aller seiner Bewegungen geschildert wird;
„ich glaube, sage ich, daß dergleichen Nachrich-
„ten allen denenjenigen lehrreich seyn können,
„deren Hauptbeschäftigung die Kunst ist. Es
„sind Vorlesungen, die ein Anatomist einem
„Kupferstecher hält, worin er ihn unterrichtet,
„durch welche Zusammenziehung die Muskeln in
„dem menschlichen Körper beweget werden. Al-
„le Künste haben Beispiele und Vorschriften.
„Warum solte denn der Krieg, der doch das
„Vaterland beschützet, und die Völker von einem
„nahen Untergang rettet, deren allein beraubet
„seyn? Wenn Sie fortfahren von den letzten
„Kriegen zu schreiben, so werde ich Ihnen die-

1747. „ses Feld überlassen müssen; überdem ist mein „Werk auch nicht für die Welt bestimt.„

§. 33.

Fortsetzung.

Ein anders Schreiben vom 24sten April eben desselben Jahres, bestätiget diese Neigung **Friedrichs** für die Geschichte; zeichnet uns aber noch einige andere Züge, welche werth sind, bemerket zu werden. Der erste Theil desselben ist Poesie. Hier ist es: „Du schilderst den Tod so „artig und den **Tartarus** so reitzend, daß die„ses verfürerische Bild meinen Geist hintergehet „und ihn begierig macht, solchen auf einen Au„genblick zu versuchen. Allein ich habe noch „keinen einzigen Schatten aus dieser finstern „Wonung zurückkehren sehen, wo **Proserpina** „und **Pluto** die traurige Schaar der Einwoner „des schwarzen **Phlegetons** beherrschen. Ich „weis nicht, ob die schönen Geister in dieser Ge„gend eine sonderliche Rolle spielen werden; zu„dem ist diese Reise von der Art, daß die Rück„kunft eben nicht gar zu sicher ist, wenn man „erst einmal mit dem **Charon** zu Schiffe gegan„gen ist. Wir wollen also die Erdichtung im„mer in dem ruhigen Besitz der andern Welt las„sen, dieser Quelle, wo die an Neuigkeiten im-

„mer fruchtbare Einbildungskraft das Lehrge- 1747.
„bäude schöpfet, auf welches sich die Vorurthei-
„le des Pöbels gründen. Ein abgeschmackter
„Träumer mag seine süsseste Hofnung auf dassel-
„be setzen. Man bereite zu diesem Aufenthalt
„einen **Quidam**, den das Fieber auszehret:
„Wenn ihm doch einmal die Pillen vergoldet
„werden sollen, damit er ganz beruhiget, wohl
„geputzet und andächtig gesalbet an den Ufern
„des **Styx** im Siegesgepränge aufziehen könne.
„Ich, der ich mich noch in keine theologischen
„Erscheinungen vergaft habe, ziehe die gründli-
„chen Freuden dieses Lebens den Wassern jener
„Welt weit vor. Ich überlasse die Glückselig-
„keit, die darauf folgen sol, jedem begeisterten
„Schwärmer, dessen gegen das Vergnügen fühl-
„lose Seele nur in der Ewigkeit lebt, jenem trüb-
„sinnigen und abgeschmackten Geschlecht der **Ma-**
„**lebranches** auf den Schulbänken, jenen gros-
„sen Syllogismenschmieden, den Vernunft und
„Menschenverstand aus dem Schulstaube auf
„das unvermerkteste entwischet. Wolte sich doch
„ein neuer **Astolph** ihres Gehirns erbarmen,
„und ihnen die Flasche desselben wieder bringen.
„Ich, der ich über diesen Thoren lache, über-
„lasse mich ohne Schwachheit den Ergötzlichkei-
„ten, die mir meine Neigungen darbieten. Und

1747. „wenn gleich mein **Dämon** mich unterdrücket, „so wage ich es doch, zuweilen aus den reinen „Quellen des **Permessus** zu schöpfen. Aber „die Zeit verwelket meine Jugend; die Furchen, „die ihr Finger durch meine Stirn gezogen hat, „lehren mich, leider! daß sich das Alter nähert, „um mich seinen Gesetzen zu unterwerfen. Le„bet wohl, schönen Tage, Ergötzlichkeiten, Thor„heiten, stralende Einbildungskraft, Tochter „meines aufkeimenden Genies! Lebet wohl, mut„willige Scherze, eure Reitze sind vorbey, und „die Weisheit mus nunmehr, wie man mir „sagt, den Gesichtszügen eines **platonischen** „Republikaners die frostige Mine eines **Cato** „eindrücken! Lebet wohl, süsse Verse, sanfte „Harmonie, wahnwitzige Reimsucht, unsterbli„cher Hof des **Apol**, der du in der Geselschaft „des Purpurs und der Vernunft singest! Mei„ne vom **Pindus** verbannete Muse lehret mich, „daß dessen Gott sie verlasse. Ich wil also die„se erhabene Laufban fliehen; aber wenn du sie „erfüllest, wil ich mich an die Schranken leh„nen und dir meinen Beifal zuklopfen.

„Ich sende Ihnen hier ein wenig Meßing für „das reine Gold, welches Sie mir geschickt ha„ben. Es gehet doch, in Wahrheit, nichts

„über

„über Ihre Verse. Ich habe die gesehen, die 1747.
„Sie an den Algarotti gemacht haben; sie
„sind vortreflich. Aber die an mich übertreffen
„jene noch. Zu gleicher Zeit habe ich auch die
„Semiramis erhalten; sie ist voller grossen
„einzeln Schönheiten und voller stolzen dichteri-
„schen Züge, die meinen entschiedenen Geschmack
„für Ihre Arbeiten bestätigen. Ich weis indes-
„sen nicht, ob die Gespenster und Schatten die-
„ses Stück so pathetisch machen werden, als
„Sie hoffen. Das achtzehente Jahrhundert ver-
„dauet dergleichen wunderbare Umstände, wenn
„sie erzälungsweise vorgetragen werden; wenn
„man sie aber mit in die Handlung flechtet, so
„wagt man ein wenig zu viel, und ich zweifle
„sehr, daß der Schatten des grossen Ninus
„Proselyten machen werde. Eine Welt, welche
„kaum einen Gott glaubt, mus notwendig über
„die Teufel lachen, wenn sie solche eine Rolle
„auf der Schaubüne spielen siehet. Vielleicht
„wage ich ein wenig zu viel, wenn ich Ihnen
„meine Zweifel über einen Gegenstand vortrage,
„über den ich kein rechtmäßiger Richter bin.
„Wenn es ein Manifest, ein Bündnis oder ein
„Friedensvertrag wäre, würde ich vielleicht schick-
„licher davon reden und als ein Staatskündiger
„darüber plaudern können; das heist, die Be-

1747. „trügereien der Sterblichen größtentheils in Hel-
„dentugenden umkleiden. Ich habe mich gegen-
„wärtig in die Geschichte vertieft; ich lerne und
„schreibe sie, und bin indessen begieriger, die
„Begebenheiten andrer kennen zu lernen, als
„den Ausgang der meinigen zu wissen. Ich be-
„finde mich jetzt besser; meine Achtung gegen Sie
„ist unveränderlich, daher es mir jederzeit ein
„wahres Vergnügen seyn wird, Sie wieder hier
„zu sehen. Leben Sie wohl!„

§. 34.

Er verfertiget die Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte.

War es bey diesem Geschmack, den **Friedrich** an der Geschichte hatte, wohl Wunder, daß die Geschichte seines Hauses seine erste Aufmerksamkeit auf sich zog? Eine Frucht davon sind die **Denkwürdigkeiten der** brandenburgischen **Geschichte**, welche er bisher ausgearbeitet hatte, und wovon Herr **Darget**, ehemaliger Secretär des **französischen** Ministers zu **Berlin**, des Marquis von **Valory**, den der König zum Geheimenrath ernant, und ihm die Stelle des verstorbenen Herrn **Jordan** anvertrauet hatte, den 1sten Junii dieses Jahres, in der feierlichen Versamlung der Academie den er-

sten Entwurf vorlas. Der Herr von **Maupertuis**, der in dem abgewichenen Jahre zum wirklichen Präsidenten dieser Academie war ernant worden, begleitete diesen vorgelesenen Entwurf, mit einer kleinen Rede i). „Die Geschichte, mein Herr, so lautet sie, die Sie uns „vorgelesen, läst uns in ihrem ganzen Umfange „einsehen, wie vortheilhaft es ist, in dem jetzigen Jahrhundert zu leben. Was für ein Widerspruch, wenn man an die Zeiten gedenket, „die Sie uns abgebildet haben, und wenn man „sie mit den unsrigen vergleichet! Hätte man „wohl glauben sollen, daß sich in einem einzigen „Jahrhundert dergleichen Veränderungen zutragen würden? Daß Plätze, welche man so oft „geplündert, in so sichere und ruhige Freistädte „hätten verwandelt werden können? Daß man, „anstatt der Militz, die blos aus etlichen tausend „Man bestunde, die fürchterlichen Heere sehen „würde, welche grosse Staaten erobern, und „**Europa** eine ganz andere Gestalt gegeben habe? Daß diese Länder, so der Barbarey und „der Unwissenheit übergeben waren, einen Aufenthalt der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit „und der Künste hätten werden können? Daß „in eben diesem Pallaste, worin man eine fremde 1747.

i) Hamburg. Magaz. Th. 5. S. 63.

1747. „de Besatzung, und alles in Unruhe und Ver„wirrung gesehen, die Musen ein friedfertiges „Heiligtum bekommen würden? Man erinnere „sich der Tage, da man unsere Prinzen, um den „Gustav zu bewegen, aus ihrer Hauptstadt ge„hen sahe; oder man sehe sie itzo mitten unter „den Zurufungen des Triumphes daselbst einzie„hen. Man stelle sich unsere Prinzeßinnen in „dem **schwedischen** Kriegslager vor, oder „man sehe sie itzo unsern Versamlungen durch ih„re Gegenwart einen Glanz geben. Dergleichen „Veränderungen scheinen Fabeln zu seyn, wenn „man nicht denket, daß **Friedrich** regieret. „Wenn die Erzälungen, so wir angehöret ha„ben, Thränen über die vergangenen Jahrhun„derte erregen, so macht die Art, wie sie ge„schrieben sind, dem unsrigen Ehre. Man den„ke nur einen Augenblick an das Elend der da„maligen Zeiten, und an die Unwissenheit, so „darin herrschte; man stelle sich das Glück, das „wir gegenwärtig geniessen, und den Fortgang „der Künste und Wissenschaften vor, so wird man „sehen, daß ein notwendiges Verhältnis zwi„schen diesen Sachen ist. Derselbe Geist, der „die Wissenschaften verbreitet und zur Volkom„menheit füret, ist es, der die Völker glücklich „machet.„

§. 35.

§. 35. 1747.

Er erlaubet den catholischen Kirchenbau zu Berlin.

Friedrich blieb bey allen diesen liebenswürdigen Beschäftigungen noch immer ein Gegenstand der Eifersucht und des Mistrauens seiner Nachbaren. Man erinnere sich an das **petersburgische** Bündnis, welchem zu Folge **Rusland** eine fürchterliche Macht an den **cur-** und **liefländischen** Grenzen versammelt hatte, welche nur den ersten Wink zum Aufbruche erwartete. König **Friedrich** sahe den fürchterlichen Maasregeln, die an seinen Grenzen genommen wurden, und ihn vornemlich zum Gegenstande hatten, gelassen zu. Er hatte sich in eine Verfassung gesetzet, daß er den Schicksalen auf allem Fal die Spitze bieten konte, und wandte nunmehr seine vornehmste Zeit auf den innern Flor seiner Staaten. Er bewilligte denenjenigen grosse Vortheile, welche sich in **Pommern**, und zwar in den Gegenden von **Stettin**, **Garz**, **Damm**, **Golnow** und **Greifenhagen** niederlassen, und die dasigen Moräste und Bräche anbauen würden. Er befreiete sie nicht nur auf funfzehn Jahr von allen Abgaben, sondern gab ihnen auch ein gewisses Stück Landes, nach Masgebung ihrer Kräfte und Fähigkeiten, zum Eigen-

1747. Eigentum. **Friedrich** war ein standhafter Freund der Wissenschaften und ihrer Beförderer. Er suchte seine Lande zu bevölkern, und schätzte jeden getreuen Unterthan, er mochte das höchste Wesen unter einer Gestalt verehren, unter welcher er wolte. Ferne von dem unzeitigen Religionseifer, der den Begriffen, die sich ein jeder von dem Dienste Gottes machet, die unerträglichsten Gesetze vorschreibet, lies er einem jeden seiner Unterthanen die völlige Freiheit seines Gewissens, und forderte von ihnen weiter nichts, als die Pflichten eines guten Bürgers. **Catholische, Reformirte, Lutheraner, Zinzendorfianer, Gichtelianer,** und wie sie alle heissen, leben unter ihm in Frieden, tragen gleichviel zum Wohl des Staats bey, und haben völlige Freiheit, auf was für einem Wege es ihnen beliebt, nach dem Himmel zu wandeln. Aus dieser löblichen Duldung, dieser zärtlichen Mutter der Staaten, flos auch die Erlaubnis her, welche er den Gliedern der **römischen** Kirche bereits im November des abgewichenen Jahres ertheilet hatte, sich in seiner Residenz **Berlin** eine eigene Kirche zu bauen. „Nachdem uns, hies es in der ihnen deshalb „ertheilten Bewilligung, die **römischcatholi„sche** Religionsverwandten in unsern sämtlichen „Pro-

„Provinzen und Landen, besonders aber dieje- 1747.
„nigen, so sich in unsern Residenzstädten **Ber-
„lin** häuslich niedergelassen, allerunterthänigst
„vorgestellet haben, daß deren Anzal sich derge-
„stalt gehäuft, daß sie sich nunmehro nicht mehr
„an dem Orte, wo sie bisher ihren Gottesdienst
„abgewartet, versamlen, und solchen sämtlich
„beiwonen können; dahero um allergnädigste Er-
„laubnis gebeten, eine Kirche auf ihre Unkosten
„in erwehnter Stadt bauen zu dörfen: So thun
„wir hiermit kund durch dieses Decret für uns,
„und unsere Nachfolger, daß wir in Ansehung
„dieser triftigen Ursache ihnen diese Bitte gewäh-
„ret und eingestanden haben: Verleihen und er-
„lauben hiermit, daß erwehnte **Römischca-
„tholische** zu ihrem freien und ungehinderten
„Gottesdienst eine Kirche, so gros, als sie sol-
„che immer haben wollen, oder können, mit ei-
„nem oder mehrern Thürmen, grossen und klei-
„nen Glocken rc. ohne einigen Vorbehalt oder
„Widerrede bauen dürfen. Zum Zeichen unse-
„rer königlichen Gnade und Wohlwollens schen-
„ken und verleihen wir ihnen ohne Entgeld ei-
„nen anständigen und erforderlichen Platz, wel-
„cher durch unsern Commissarium und ihre beson-
„ders hierzu benante Abgeordnete ausgesuchet
„werden sol. Und damit man zu diesem Ge-

„bäu-

1747. „bäude benötigte Geldsummen und Unkosten auf„bringen möge, so wollen und befelen wir ge„genwärtig, daß der P. **Mecenati**, **Carme„literordens**, aus der Versamlung von **Man„tua**, **französisch**= und **italienischer** Predi„ger dieser beiden Nationen, so sich in unsern „Diensten befindet, die Volmacht und Gewalt „habe, die Schenkung und Almosen, welche „man zu diesem Gebrauch anwenden wil, zu„sammen zu suchen und aufzubringen, sowol un„ter den **Catholischen** in unsern Staaten und „Landen, als ausserhalb derselben, wo man es „zum Behuf dieser Absicht am füglichsten zu seyn „erachten wird; lassen ihnen ferner freie Hand, „eine oder mehrere Personen in verschiedenen Or„ten zu dem Ende zu substituiren, wenn solche „sonst erforderlicher massen authorisiret sind, und „die eingehende Gelder an eine sichere Hand, „oder eine der besten und vornehmsten Wechsel„stuben in **Berlin** übermachet werden. Ver„sichern alle und jede vor uns und unsere Nach„folger, daß weder sie noch wir jemals zugeben „noch gestatten wollen, daß diese Kirche zu ei„nem andern Gebrauch, als wozu sie nunmehr „gewidmet ist, nemlich zum öffentlichen Gottes„dienste der **römischcatholischen** Religion „angewendet werde.„ Man wolte inzwischen

noch

noch einen andern Bewegungsgrund zu dieser 1747.
Entschliessung angeben. Man behauptete, man habe im September des abgewichenen Jahres zu **Regensburg** einen Aufsatz von allerley Betrachtungen über die **schlesische** Reichsgarantie gesehen, welche **Friedrich** um diese Zeit mit so vieler Sorgfalt zu erhalten bemühet war. Man habe darin unter andern zu erkennen gegeben, daß man von Seiten der **catholischen** Reichsstände, in Ansehung der Sicherheit der **römischen** Religion vieles zu erinnern haben würde, wenn diese Sache auf dem Reichstage vorkommen solte. Um nun seinen der **römischen** Kirche zugethanen Mitständen allen Argwohn zu benehmen, als wenn er widrige Absichten wider ihre Religion hege, habe er seinen **catholischen** Unterthanen die freie Uebung ihrer Religion, nebst der Erlaubnis bewilliget, sich daselbst eine eigene Kirche zu bauen. Doch dem sey nun wie ihm wolle, so war Pabst **Benedict** über diese Bewilligung nicht nur überaus vergnügt, sondern er ertheilte auch verschiedenen Geistlichen Volmacht, zum Behuf dieser neuen zu erbauenden Kirche, die Freigebigkeit aller glaubigen Seelen in ganz **Europa** zu brandschatzen.

1747. §. 36.

Des Pabsts Freude darüber.

Der Grundstein wurde den 13ten Julii mit vieler Feierlichkeit geleget. Man hatte Münzen darauf gepräget, auf deren einen Seite man des Königes Brustbild sahe, auf der andern aber die Worte las: Fautori suo Religio Romana Catholica. Die 13. Jul. Die römische Geistlichkeit erhielt hierauf Freiheitsbriefe, für diese neue Kirche in ganz Europa Geld zu sammeln, und der Pabst unterstützte solche mit besondern Schreiben an alle Klöster, welche nicht zu den Bettelorden gehöreten. Benedict 14. schöpfte über diese neue Kirche überhaupt ein überaus grosses Vergnügen. Er hielt, als er die Nachricht davon erhielt, ein Consistorium, wo er eine weitläuftige Rede k) dieser Sache wegen hielt. „In denjenigen Ländern, heist es daselbst „unter andern, welche unter der Herrschaft des „brandenburgischen Hauses sich befinden, „sind auch nach dem westphälischen Friedens„schlusse annoch einige Spuren der catholischen „Religion übrig geblieben, und besonders hält „sich zu Berlin kein geringer Haufe der Ca„tholicken auf. In dem Rechnungsbuche der „heiligen Congregation de propaganda fide fin-

„den

k) Merc. histor. Th. 124. S. 29.

„den sich viel Exempel derjenigen Wohlthaten, 1747.
„welche die Regenten sothaner Länder sowol de-
„nen **Catholicken**, als auch den Mißionarien
„erwiesen haben, ohngeachtet sie selbst von der
„Gemeinschaft abgewichen sind. Der gegenwär-
„tig regierende Herr scheinet das Wohlwollen sei-
„ner Familie gegen die **Catholicken** gleichfals
„geerbt zu haben. Kaum war er gewahr wor-
„den, daß die Kirche, in welcher die **Catholi-
„cken** zusammen zu kommen pflegen, so enge
„war, daß sie vor derselben Menge nicht zureich-
„te, so gab er nicht allein die Erlaubnis, eine
„neue Kirche zu erbauen, sondern wies auch einen
„bequemen Ort darzu an, und trug noch viel-
„mehr freigebig bey, was zu Verfertigung der
„Kirche notwendig ist. Er ist sogar persönlich
„dabey gewesen, wie der erste Grundstein gele-
„get worden, so im verwichenen Sommer gesche-
„hen, und zwar mit dem herrlichsten Pomp,
„nach allen angewendeten geistlichen Ceremonien,
„welche von der Kirche dieserhalben vorgeschrie-
„ben worden. Er hat auch für sich und seine
„Nachfolger versprochen, daß diese Kirche zu kei-
„ner Zeit zu einem andern Gebrauche angewendet
„werden solle, als wie sie gegenwärtig unter des-
„sen höchsten Autorität von den **Catholicken**
„erbauet wird; denen er auch vergönnet, allent-

1747. „halben Almosen zusammen zu bringen, damit der „Kirchenbau zu Ende gebracht werden möge. „Nebst diesem hat er sehr genaue und fleißige „Vorsicht angewendet, damit das zu dieser Sa„che zusammen zu bringende Geld nicht verloren „gehe, sondern einzig und allein zu dem Bau der „neuen **berlinischen** Kirche angewendet wer„de„ u. s. f.

§. 37.

Des Herrn von Voltaire Gedicht darüber.

Der gelehrte und bekante Cardinal **Quirini** ersuchte einige Zeit hernach den Herrn von **Voltaire**, die neue catholische Kirche zu besingen, mit deren Bau nunmehr der Anfang gemacht wurde. **Voltaire** beantwortete dieses Zumuten in folgenden Briefe:

Eh, quoi! Vous voulez que je chante
Ce Temple orné par Vos bien faits,
Dont aujourd'hui *Berlin* ſe vante?
Je Vous admire et je me tais,
Comment! Sur les bords de la *Sprée*,
Dans cette infidéle contrée,
Où de *Rom* on brave le loix,

Pour-

Pourrois - je élever une voix 1747.
A des Cardinaux consacrée?
Eloigné des Murs de *Sion*,
Je gémis en bon Catholique,
Helas! mon Prince est hérétique,
Et n' a point de devotion.
Je vois avec Componction,
Que dans l' infernale Séquéle,
Il sera près de *Ciceron*,
Ou d' *Aristide* ou de *Platon*,
Ou vis à vis de *Marc-Auréle!*
On sait que ces Esprits fameux
Sont punis dans la nuit profonde.
Il faut qu' il soit damné comne eux,
Puis qu'il vit comme eux dans le monde.
Mais surtout, que je suis fâché;
De le voir toujours en tiché
De l'enorme et cruel péché,
Que l' on nomme la Tolérance!
Pour moi je fremis, quand je pense
Que le *Musulman*, le Païen,
Le *Quakre* et le *Lutherien*,
L'Enfant de *Geneve* et de *Rome*
Chez lui tout est réçû si bien,

1747. Pour vû que l' on soit honnête Homme.
Pour comble de Méchanceté,
Il a sû rendre ridicule
Cette sainte inhumanité,
Cette haîne, dont sans scrupule,
S' armoit le Devot entété,
Et dont se railloit l' Incredule.
Que ferois - je, grand Cardinal?
Moi, Chambellan très inutile,
D' un Prince endurci dans le mal,
Et proscrit dans notre Evangile?
Vous, dont le front prédestiné,
A nos yeux doublement éclate!
Vous, dont le Chapeau d' écarlate
Des lauriers du *Pinde* est orné;
Qui marchant sur le pas d' *Horace*,
Et sur ceux de saint *Augustin*,
Suivez le raboteux chemin
Du *Paradis* et de *Parnasse*!
Convertissez ce rare esprit!
C' est à Vous d' instruire et de plaire,
Hé, la Grace de *Jesus Christ*
Chez Vous brille en plus d' un Ecrit
Avec les trois Graces d' *Homère*!

Ohn:

Ohnerachtet ein solches Gedicht in einer Ue- 1747.
bersetzung notwendig viel verlieren mus, so wil es doch um deren willen auch teutsch hersetzen, die des französischen nicht kundig seyn möchten.

„Wie! du verlangest, daß ich den durch dei-„ne Wohlthaten geschmückten Tempel besingen „sol, mit welchen nunmehr Berlin pranget? „Ich bewundere dich und schweige. Wie? Ich „solte an den Ufern der Spree, in diesem un-„glaubigen Lande, wo man die Gesetze Roms „verspottet, eine Stimme erheben können, die „Cardinälen geheiliget wäre? Fern von den „Mauern Zions seufze ich als ein guter Catho-„lick; denn, ach! mein Prinz ist ein Ketzer und „besitzt nicht die geringste Andacht. Ich sehe „mit Schmerzen, wie er einmal in der höllischen „Reihe neben dem Cicero, oder dem Aristid, „oder dem Plato, oder auch gegen dem Mar-„cus Aurelius über sitzen wird. Man weis, „daß diese berümten Geister in der ewigen Nacht „gestraft werden. Er mus verdamt werden, so „wie sie, weil er so wie sie in der Welt lebet. „Wie sehr aber schmerzet es mich vor allen Din-„gen, ihn immer von der erschrecklichen und „grausamen Sünde, die man die Toleranz nen-„net, angestecket zu sehen! Ich wenigstens zitte-

1747. „re, so oft ich daran denke, daß der **Musul-**
„**man**, der Heide, der **Quaker** und der **Lu-**
„**theraner**, das Kind **Genevs** und das Kind
„**Roms**, so bereit und willig bey ihm aufge-
„nommen werden, wenn man nur ein ehrlicher
„Man ist. Die Bosheit aufs höchste zu treiben,
„hat er jene heilige Unmenschlichkeit, jenen Has,
„womit sich der eigensinnige Andächtige ohne Be-
„denken bewafnete, worüber aber der Unglau-
„bige spottete, lächerlich zu machen gewust. Was
„solte ich wohl thun, grosser Cardinal? Ich,
„der ich ein sehr unnützer Kammerherr eines
„Prinzen bin, der in dem Bösen verstockt und
„in unserm Evangelio verbannet ist? Du, des-
„sen auserwälte Stirn in unsern Augen mit dop-
„peltem Glanze stralet; du, dessen Purpurhut
„mit den Lorbeern des **Pindus** geschmückt ist;
„der du sowol auf den Schritten des **Horaz**,
„als auf den Schritten des heiligen **Augustini**
„wandelst und den rauhen Pfad des **Paradie-**
„**ses** und **Parnas** betritst; bekehre diesen selt-
„nen Geist! Dir komt es zu zu unterrichten und
„zu gefallen; dir, in dessen Schriften die Gna-
„de **Jesu Christi** neben den drey Grazien des
„**Homer** an mehr als einem Orte hervor-
„glänzet!„

§. 38.

§. 38. 1747.

Der geheime Staatsminister von Bork stirbt.

König Friedrich verlor in dem gegenwärtigen Jahre zween seiner getreuesten und verdientesten Diener. Der eine war Caspar Wilhelm, Freiherr von Bork, wirklicher geheimer Staats- Kriegs- und Cabinetsminister, Curator der königlichen Academie der Wissenschaften und Ritter des Johanniterordens. Er stammete aus einem sehr alten und berümten Geschlechte in Pommern ab, und wurde, nachdem er sein Studieren vollendet, zu den auswärtigen Angelegenheiten bestimt. Man schickte ihn im Jahr 1731 nach Braunschweig, dem Herzog Ludwig Rudolph zu dem Antrit seiner Regierung Glück zu wünschen, und bald hernach wurde es ihm aufgetragen, die Heirath des damaligen preußischen Kronprinzen mit der Princeßin Elisabeth Christina, der gegenwärtigen regierenden Königin, zu unterhandeln. Er wurde von dieser Zeit an beständig zu Unterhandlungen, bald zu Dresden, bald aber auch zu Braunschweig gebraucht, bis in das 1735ste Jahr, da er nach Engelland gieng, wo er aber nicht sehr angenehm war, und daher seinem Herrn auch wenig Nutzen stiften

1747. konte. Im Jahr 1738 wurde er zum gevolmächtigten Minister an dem Hofe zu **Wien** ernant, wo er so lange verblieb, bis die Ansprüche des neuen Königs von **Preussen** auf **Schlesien** beide Höfe mit einander veruneinigten, da er denn zurück berufen und in das Ministerium versetzet wurde. Er brachte eine volkommene Kentnis des Interesse aller Mächte **Europens**, eine fruchtbare Einbildungskraft und einen grosen Muth des Geistes mit dahin. Er hatte sich in seiner Jugend die Wissenschaften bis auf einen sehr hohen Grad eigen gemacht, und blieb auch nachmals, aller seiner verschiedenen Beschäftigungen ohnerachtet, ihr Freund und Verehrer. Ein Beweis davon ist seine Uebersetzung des **Lucans** und einiger **engelländischen** Schauspiele. **York** besas bey den volkommensten Fähigkeiten eines Ministers zugleich eine volkomne Kentnis der Geschichte und der Sprachen des Altertums. Im Jahr 1744 ward er einer der vier Curatoren der königlichen Academie der Wissenschaften, und seine Einsichten wurden derselben oft eben so nützlich, als seine kluge Verwaltung. **York** behielt bey allen Gaben eines Ministers das redlichste und von aller Verstellung am weitesten entfernte Herz. Wenn er das undurchdringliche Cabinet verlies, wo sein Geist

mit

mit den wichtigsten Sorgen und einsamsten Betrachtungen beschäftiget war, so kam er mit einer Heiterkeit aus demselben, die nur allein die Zufriedenheit über eine glückliche Arbeit gewären kan. Der Minister verschwand, und man bewunderte in den übrigen Theil des Tages nur allein den geselschaftlichsten und redlichsten Man. Er starb den 8ten Merz an einer Entzündung der Eingeweide im drei und vierzigsten Jahre seines Alters, mit der volkomnen Entschlossenheit eines Mannes, der seine eigenen Vortheile höhern Vortheilen aufzuopfern gewohnt ist 1). 1747.

§. 39.

Desgleichen der Generalmajor von der Golz.

Der zweite war der Generalmajor, **Georg Conrad**, Freiherr von der **Golz**; ein Man, dessen Eifer die **brandenburgischen** Lande sehr vieles zu verdanken haben. Durch seine Sorgfalt kamen jene Vorrathshäuser, die alle Provinzen unter **preußischer** Herrschaft für der Wuth des Hungers und seinen noch traurigern Folgen schützen, in eine volkomnere Verfassung. Seinen guten Anstalten hat die Haushaltung des

1) S. Eloge de M. de *Bork* in der Histoire de l' Academie Roy. S. 153.

1747. des königlichen Invalidenhauses ihre besten Verordnungen zu danken. Von seinem Fleisse rürte die neue Erfindung der Brodwagen, Backöfen und der Schiffe bey dem Commissariat her. Der Herr von **Golz** lies das Beste des Staats niemals aus den Augen. Er gab schriftliche Vorschläge, die unbebauten Aecker umzureissen, die Moräste auszutrocknen, neue Dörfer anzulegen, die Auflagen verhältnismäßig einzurichten, und verschiedene Misbräuche nach den Anmerkungen, die er auf seinen Reisen durch die verschiedenen Provinzen gemacht, abzuschaffen. Viele von diesen Entwürfen gereichten, vermittelst der Ausfürung, zu einem wahren Nutzen. Zu Ende des 1746sten Jahres wurde er von einer Art von Engbrüstigkeit befallen, welche die in ihren Muthmassungen leichtsinnigen Aerzte nach ihrer Gewohnheit verachteten. Zu Anfange des 1747sten Jahres nahm sein Uebel zu, und es folgte ein ziemlich heftiger Blutauswurf, der die Gefar, die ihm drohete, nur alzuspät sichtbar machte. Der König hatte ihn seiner grösten Vertraulichkeit gewürdiget. Er liebte seinen Umgang, der jederzeit voller angenehmen und gründlichen Kentnis war; denn er fiel mit der Fertigkeit vom Angenehmen auf das Gründliche, die einem Geiste, der mit anmuthigen Dingen erfült, und durch

eine

eine lange Erfarung der Welt ausgebildet wor- 1747.
den, eigen ist. Der König besuchte ihn öfters, besonders in den letzten Tagen seines Lebens, in denen er eine bewundernswürdige Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes behielt, seinen letzten Willen ohne Verwirrung bekant machte, seine Verwandten tröstete, und sich zu dem Tode als ein Weltweiser zubereitete, der die Vorurtheile des Pöbels besiegt, und dessen tugendhaftes und lasterfreies Leben ihm keine Gelegenheit zu irgend einer Art von Reue giebt. Den 4ten August befand er sich merklich schlechter, und da er die Annäherung seines Endes merkte, besas er noch so viele Munterkeit, seinem Kammerdiener zu befelen, die Thür zu dem Zimmer seiner schwangern Gemahlin zu verschliessen; er bekam zu gleicher Zeit einen heftigern Blutsturz als jemals vorher, und gab in demselben seinen Geist auf. Er hatte sich mit **Charlotte Wilhelmina von Grävenitz** vermälet, von welcher er drey Söhne und drey Töchter bekam, die er noch unerzogen hinterlies, ohne den Sohn zu rechnen, mit dem seine Gemalin kurz nach seinem Tode niederkam. Der Herr von **Golz** hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und nützlichen Mannes. Sein Verstand war gründlich und Einsichtsvol, sein Gedächtnis weitläufig,

1747. und seine Kentnis so ausgebreitet, als sie bey Leuten von Stande nur immer seyn können. Er floh den Müßiggang, und liebte die Arbeit eifrig; sein Herz war edel gesint, allezeit zum Guten geneigt, und er war so grosmütig, daß er vielen armen Officiers in ihren Bedürfnissen zu Hülfe kam. Mit einem Worte, er war ein ehrlicher Man; ein Lob, welches in unsern Tagen nur alzu wenig geachtet wird, und gleichwol mehr als alle andere Lobeserhebungen in sich begreift. In seinen Sitten bemerkte man jene Einfalt, die so oft die Gefährtin grosser Männer gewesen ist. Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß er mit dem Gepränge, womit die Eitelkeit der Lebenden die Widerwärtigkeit des Todes zu besiegen glaubt, durchaus nicht beerdiget seyn wolte. Der König befal, um das Andenken eines Mannes, der dem Staate so viele Dienste geleistet, und dessen Verlust ihn so gerüret hatte, besonders vorzüglich zu ehren, allen Officiers von den Gens d'armes, die Trauer anzulegen. Man kan mit Wahrheit sagen, daß er zu den Geistern gehörte, von denen nur drey oder vier auf einmal nötig sind, eine ganze Regierung glänzend zu machen. Er lebte lange, weil er sein ganzes Leben mit Betrachtungen und Thaten zubrachte; der Tod verhinderte ihn, noch grös-

sere Dinge zu verrichten. Man kan auf ihn die bekanten Verse des **Rousseau** ziehen: 1747.

Et ne mesurons point au nombre des
Années
La trame des Héros.

Man messe die Lebenszeit der Helden nicht nach Jahren aus m).

§. 40. 1748.

Beschreibung des Sommerpallastes Sans-Souci.

König **Friedrich** hatte seit einiger Zeit bey **Potzdam** an einem prächtigen Sommerpallast arbeiten lassen. Er wurde in diesem Jahre fertig, und der Monarch gab demselben den Namen **Sans-Souci**; ein Ort, welcher seit einiger Zeit der liebste Aufenthalt seines Urhebers war. Ich kan denselben nicht besser beschreiben, als wenn ich eine Stelle aus einem poetischen Sendschreiben meines Weltweisen an den Marquis **d'Argens** entlene, welche eine Beschreibung sowol dieses Pallasts, als auch der Beschäftigungen

m) Ebendas. S. 147. Herrn Prof. **Paulli** Leben grosser Helden Th. 4. S. 205.

1748. gen seines Beherrschers in demselben behält. Sie lautet so:

„Ja der graue Winter fliehet vor dem Lenz; „die stürmischen Nordwinde, der wütende Bore„as entfesseln sich nicht mehr auf unsern frucht„baren Feldern, und die flüßige Welle wird end„lich von ihren starren Eisschollen befreiet. Unsre „geschlängelten Bäche rieseln ohne Zwang über „den verguldeten Sand. Die von den Händen „der Natur zierlich, einfältig und ohne Kunst „geschmückte Flora verschönert diese Orte durch „ihre reichen Geschenke. Alles wird unter dem „Himmel neu geboren. Das jugendliche Jahr „rufet die reitzende Jugend unsrer Tage wieder „zurück. Die Rose machet dem stralenden Ru„bin den Vorzug streitig, der Smaragd weichet „den hervorbrechenden Blättern, der Schmelz „von tausend glänzenden Blumen verschönert die „Haine, und die Sänger des Waldes lassen ih„re zärtlichen Lieder und ihre angenehmen Töne „aus dem ungestümen Echo wiederhallen.

„Aber indem dir, träger Marquis, mein „Pinsel von dieser entzückenden Jahreszeit ein „schwaches Gemälde schildert, so bezaubert dich „die Unthätigkeit; dein Auge ist voller Schlum„mer,

„merkörner, erstarret und schwer, und fesselt 1748.
„dich endlich unter seine trägen Gesetze. Als
„ein Einsiedler, mitten in der Stadt und fast in
„ganz **Berlin** unbekant, bietet dir das frucht-
„bare Feld umsonst ein lächelnder Geschick an.
„Verlas diese verdrüsliche Freistadt; verlas die
„schwarzen Sorgen, die Geräusche, die Rechts-
„händel und Grillen, die nur die Galle empö-
„ren. Folge den Vergnügungen auf meinen
„Schritten.

„Kom nach **Sans-Souci.** Hier ist man
„Herr über sich selbst; hier ist man sein eigner
„König, sein wahrer Beherrscher. Die ländli-
„che Wohnung ladet uns durch ihre Ruhe ein,
„unsre Freiheit zu geniessen.

„Wenn du, **d'Argens**, diese einsame Land-
„lust kennen wilst, diese Orte, wo dein Freund
„diesen Gesang verfertigte, wo die **Parce** für
„mich die schönsten Tage spinnet; o, so wisse,
„daß auf der Spitze eines Hügels, von welchem
„sich das Auge in voller Freiheit in die Ferne ver-
„lieren kan, das Haus des Beherrschers hervor-
„steiget. Hier bewundert man den Fleis einer
„vollendeten Arbeit. Der unter den Händen
„geschickt geschnittene und in verschiedenen Bil-

1748. „dungen bearbeitete Stein schmücket das Gebäu-
„de ohne es zu beschweren. Des Morgens wird
„dieser Pallast von den ersten Stralen Auro-
„rens verguldet, die gerade auf ihn zuschiessen.
„Auf sechs verschiedenen Absätzen kanst du hier
„sechs sanfte Anhöhen hinunter steigen, und in
„die von einem hundertfachen grün schattirten
„Gebüsche fliehen. Unter diesem dicken Laub-
„werk lassen jugendliche Nymphen ihre silbernen
„Tropfen aus ausgehauenen Marmor, der den
„Meisterstücken des Phidias nichts nachgiebt,
„in die Lüfte steigen. Hier wandeln meine Ta-
„ge immer einförmig vorüber. Hier herrschet
„keine Thorheit folternder und langer Gastmahle,
„die die Gewonheit mit ihrer Tiranney anord-
„net; wo sich der jänende Ueberdrus mit der
„Verschwendung der neuern Midas vereiniget;
„wo die frostigen Scherze die ungleiche Gesel-
„schaft, die Hofordnung und die Geräusche öf-
„fentlich verleugnen.

„Eine um Mittagszeit sparsam besetzte Tafel,
„die mit nützlichen Gesprächen gewürzet wird,
„und wo die funkelnden Züge eines lebhaften
„Witzes sich zuweilen auf Kosten der Narren be-
„lustigen, befriediget hier ohne Ausschweifung
„die Bedürfnisse des Lebens. Hier ziehet man
„den

„den lebhaften Scherz sinreicher Einfälle der fres- 1748.
„sigen Unmäßigkeit eurer Apicius und aller ih-
„rer Helden vor. Hier erscheinet unter den Ver-
„zuckungen langer Umarmungen weder die schänd-
„liche Falschheit auf der Schaubüne, noch auch
„der unversönliche Has, dessen treuloser Mund
„den Vorrath der Complimente mühsam aus-
„spricht. Hier finden sich nicht jene Sterblichen,
„die die Eigenliebe mit den schönsten Farben mah-
„let, die in allen Stücken volkomne Muster sind.
„Ihr Gespräch ist wie ein Spiegel, in welchem
„sich die Narrheit bewundert und zur Schau aus-
„leget. Hier sind keine vornehmen Maulaffen,
„keine erhitzten Scheinheilige, keine frostigen
„Vetteln, die Chorweise über nichts und wider
„nichts streiten. Hier kennet man, dem Him-
„mel sey Dank, keine methodischen, weitschwei-
„fenden Schwätzer, keine metaphysischen Schlus-
„krämer und keine getauften Esel in us. Auch
„wonet hier nicht die Kritik mit dem boshaften
„Lächeln und der hönischen Miene; noch jene
„galsüchtigen Argi mit vergifteten Klauen und
„blutgierigen Zänen, die ihre Satire an den höl-
„lischen Bächen tränken; noch auch jene verdrüs-
„lichen Plauderer und ekelhaften Schmarotzer.
„Diese friedfertige Einsamkeit schützet uns als
„ein mächtiges Bolwerk wider alle Anfälle, die

1748. „das brausende Geräusch mit dem Pöbel auf die „weisen Liebhaber der Künste und Wissenschaften „thut.

„Ach, d'Argens, wie närrisch, alber, be„gierig und eitel ist nicht das menschliche Ge„schlecht! Glücklich ist derjenige, welcher seit„wärts in einen einsamen Tempel fliehet, und „hier unter seinen Füssen die Donnerwolken sich „verdicken und brüllen siehet, und die Klippen „und Schifbrüche mit kaltem Blute betrachtet, „wo die Ehrsüchtigen, die eitlen Spiele des „Schicksals die Ufer mit ihren traurigen Ruinen „bedecken! Glücklich und hundertmal glücklich „ist der unbekante Sterbliche, der mit einem nicht „eingenommenen Geiste den Giftbecher der Eh„re kühn von sich stösset, und noch niemals aus „ihrem Kelche getrunken hat; dessen gründlicher „Geschmack endlich von allen leeren Lorbern er„wacht ist, die die Geschichte ertheilet, und der „durch seine Tugenden die Pflichten gegen sein „Jahrhundert erfüllete, seinem eigenen Anden„ken keine Altäre bauet, noch auch um den Wei„rauch der Nachkommen bettelt.„

§. 41.

§. 41. 1748.

Fortsetzung.

König **Friedrich** hatte dieses Schlos, welches ungemein schön ins Auge fält, bald nach dem Antrit seiner Regierung, auf einem wüsten Berge, von aussen und innen kunstreich, schön und prächtig anlegen lassen. Der Berg ist in sechs Terrassen abgetheilet, jede hat zwölf Stufen, und auf jeder Terrasse liegen die besten Weinstöcke in den Mauern unter Glasthüren. Oben auf dem Berge von welchem man die anmutigste Aussicht über die Stadt und ihre Gegend hat, stehet das Schlos, welches zwar nur klein, und ein Stockwerk hoch, aber wegen seiner Regelmäßigkeit, Zierlichkeit und Auszierung mit lauter Meisterstücken der Bildhauer- Mahler- und anderer Künste, vortreflich ist; wie denn auch Bildsäulen aus dem Antiquitätencabinet, welches ehedessen der Cardinal **Polignac** besessen hat, hieselbst zu sehen sind. In seiner Mitte ist ein runder mit Marmor bekleideter Saal, der wegen seiner prächtigen Säulen, treflichen Ausmahlung, und des Fusbodens, in welchem der Marmor nach **florentinischer** Art mit Blumenwerk ausgelegt ist, sehr schön ins Auge fält. Er hat oben eine Kuppel, welche ihm viel Licht giebt. Unter den Zimmern ist ei-

1748. nes mit Cedernholz getäfelt, und mit goldenem Laubwerk bedeckt, darin ein kleiner Büchervorrath stehet. Hinter dem Schlosse findet sich in einem halben Zirkel ein bedeckter Gang, welcher auf beiden Seiten mit Säulen gezieret ist, und ausserdem ist das Schlos von dreien Seiten mit schönen Gärten umgeben.

§. 42.

Der König widmet sich daselbst der Dichtkunst.

Dies ist derjenige Ort, wo **Friedrich**, ferne von dem Geräusche des Hofes, diejenigen unsterblichen Gedichte verfertigte, die einen Theil der **vermischten Werke** ausmachen. Die ersten Gedichte, welche in **Sans-Souci** zu Stande kamen, sind die Ode auf den Krieg des gegenwärtigen Jahres und das Gedicht auf die Unruhen in Norden, in dem ersten Theil der jetztgedachten Werke; Gedichte, welche den schönsten Tagen des Altertums Ehre machen würden. Allein die Bescheidenheit **Friedrichs** machte, daß er seine Arbeiten nicht für unverbesserlich hielt. Er schickte sie dem Herrn von **Voltaire** zu, den er seinen Lehrmeister in der Dichtkunst nent. Es erhellet dieses aus einem Schreiben, wel-

welches er den 29sten November dieses Jahres 1748. an ihn ablies. Hier ist es:

„Vergebens suche ich dich aufzuhalten; „gehe also nur hin, unbescheidene Muse. „Gehe hin und predige deine Verse selbst „ab, die **Vaugelas** verwirft; gehe hin „und krame bey dem **Homer Frank-„reichs** den Haufen von Bildern aus, die „deine schwatzhafte Leier geschildert.

„Welches sind denn deine seltnen Tha-„ten? Hat man wohl jemals den Esel mit „seiner verruchten Stimme den liebenswür-„digen Sänger unsrer Haine herausfordern „gehöret? Gehe also, du abgeschmackte „Schwätzerin, ohne Ursach und ohne Ver-„richtung zu dem berümtesten Dichter, und „erwecke seine Trompete durch den Ton dei-„ner Sackpfeife.

„So gehe denn, ob ich gleich nicht weis, „was du machen wilst. So siehe denn, „wenn es nicht anders seyn kan, **Vol-„taire**, den erschrecklichen und volständi-„gen Plunder von tausend abgeschmackten „Reimen, die meine Gedanken wider mei-„nen Willen nach ihrem Gefallen entstellet

1748. „haben. Aber vor allen Dingen beobachte „das Stilschweigen.

„Sehen sie, so schwatzte ich mit meiner Mu„se oder mit meiner Seele. Ich fügte noch ei„nige Betrachtungen hinzu. **Voltaire**, sagte „ich, ist unglücklich. Ein geitziger Buchhänd„ler oder ein hungriger Verleger wird ihm ein„mal seine Handschriften entwenden, und dann „werdet ihr, meine Verse, das Unglück haben, „gefunden und wider euren Willen bekant ge„macht zu werden. Als ich eben merkte, daß „diese Betrachtung eine blosse Wirkung der Ei„genliebe sey, willigte ich endlich in die Abreise „meiner Gedichte, glaubte aber in der That, daß „diese mühsamen Werke, anstatt einen Platz un„ter Ihren Handschriften zu finden, sich besser „in Königs **Stanislai** Tabackscollegium schi„cken würden. Man mag sie immer verbren„nen, dies ist der schönste Tod, den sie erwar„ten können. Was indessen den König **Sta„nislaus** betrift, so finde ich, daß er ein sehr „glückliches Leben füret, er räuchert wie man „sagt, die Madame **du Chatelet** und den or„dentlichen Kammerherrn **Ludwigs** 15, das „heist, er kan ohne Sie beide nicht leben. Das „ist billig, das ist fein. Das Schicksal der

„Men-

„Menschen ist sehr verschieden. Inzwischen, daß 1748.
„er alle mögliche Ergötzlichkeiten geniesset, be=
„schäftigte ich armer Thor, der ich vielleicht von
„Gott verbannet bin, mich mit Versemachen.
„Doch wir wollen von ernsthaftern Dingen re=
„den. Wissen Sie auch, daß ich über Sie er=
„zürnt bin, und zwar von ganzen Herzen? Und
„wie ist es auch möglich, daß man nicht ver=
„drüslich werden solte. Denn

„von dem witzigsten Kopf **Frankreichs**,
„von dem erhabensten Dichter habe ich seit
„einem Jahre weder Verse noch eine ande=
„re Probe seiner Beredsamkeit erhalten.

„Dies rüret, sagt man, daher, weil
„ihn die **Semiramis** in **Babylon** zu=
„rück gehalten hat. Sol ihn denn diese
„neue **Tisiphone** seine Freunde vergessend
„machen?

„Vielleicht beschreibt er den durch grosse
„Thaten berümten Feldzug **Ludwigs**,
„wo er, als Sieger über seine Feinde, die
„Lilien an den stolzen Ufern der **Mosel**
„pflanzte.

1748. „Niemals verwirret die Arbeit einen er„habnen und tieffsinnigen Geist. Woher „rüret denn dieses ungewönliche Stilschwei„gen? Fast solte man sagen, **Charon** ha„be dich auf Antrieb eines bösen Engels zu „dem **Pluto** versetzet, in jene traurige „und finstre Wohnung, wo der Narr so „viel gilt als der Weise, aus welcher nie„mals ein Schatten wieder zurückkehret, wo „man weder liebt, noch trinkt, noch lachet.

„Indessen geht ein Gerücht in der Stadt „herum; von **Paris** schreibt man ganz „leise, **Voltaire** sey zu **Luneville**. Doch „mit was für Erzälungen trägt man sich „nicht? Ein Augenblick bringt mir deren „tausend ins Gedächtnis.

„Zwey Könige, sagt man, bulen um „dich. Der eine, ein König ohne Volk „und ohne Krone, der andere, ein so mäch„tiger König, daß er seinen Schwieger„söhnen, seinen Verwandten mittheilen „kan.

„Den Königen, die deine Liebhaber sind, „könte ich noch einen dritten beifügen; al„lein die Bescheidenheit und die Klugheit

ver=

„verbieten mir seit langer Zeit, meiner 1748.
„selbst zu gedenken.

„Dieses Stilschweigens ohngeachtet werde ich „dennoch Ihren Eifer für das Werk von hier „aus anfeuren. Ich wil nicht zu Ihnen sagen: „Tapfrer Sohn des Telamon! ermuntre dei„nen Muth, heute, da alle deine edelmütigen „Gefährden ausser dem Streit sind, und da das „Schicksal der Griechen von deinem Arm ab„hängt! — Sondern vollende die Geschichte „Ludwigs des grossen, und da du die Ehre „gehabt hast, Frankreich einen Virgil zu „geben, so schenke demselben auch einen Ariost.

„Die öffentlichen Neuigkeiten haben mich so „sehr verdrieslich gemacht. Da Sie sich nicht „zu Paris befinden, so dächte ich, könten Sie „so gut in Berlin, als in Luneville seyn. „Wenn Madame du Chatelet eine Frau ist, „die sich handeln läst, so thue ich ihr den Vor„schlag, ihren Voltaire gegen ein Unterpfand „von ihr zu leihen. Wir haben hier einen „Cyclopen vom Meßkünstler, diesen wil „ich für den schönen Geist verpfänden; aber sie „mus sich bald entschliessen. Wenn sie den Han„del eingeht, so ist keine Zeit zu verlieren. Der

„gute

1748. „gute Man hat nur noch ein Auge, und eine „neue krumme Linie, die er jetzt berechnet, könte ihn leicht ganz blind machen, ehe unser Handel geschlossen worden. Schreiben Sie mir „ihre Antwort, und nehmen Sie inzwischen die „tiefen Complimente, die meine Muse Ihrem „mächtigen Genie macht, im Guten auf. Leben Sie wohl!„

§. 43.

Sein Gedicht auf die Vermälung des Barons von Lentulus.

Man siehet aus diesem Schreiben, wie aufgeweckt die Muse **Friedrichs** ist, wenn sie fern von den Sorgen des Staats, sich den Reitzen des Witzes überläst. Das gegenwärtige Jahr liefert uns aber noch ein anderes Beispiel. Der Baron von **Lentulus**, Flügeladjutante und Major bey der Cavallerie vermälete sich mit der Fräulein von **Schwerin**, einer Staatsdame und Tochter des verstorbenen Oberstalmeisters von **Schwerin**. Da der Bräutigam ein geborner **Schweitzer** war, so hatte der König verordnet, daß dreizehn schön gekleidete **Schweizer** unvermuthet in das Tafelzimmer treten musten, dem Brautpaar einen ganz ausserordentlich grossen **Schweitzerkäse** nebst einem fran-

zösischen Gedichte zu überreichen. Dieses Gedicht, welches in dem zweiten Theil der **vermischten Werke** befindlich ist, lautet in der Uebersetzung so: 1748.

„Nim diesen Käse als das erste Opfer der Herren Stände, der dreizehn Ortschaften an. Zwar „denken wir sehr wenig; aber wenn unsre Seele „schlummert, so wird sie plötzlich von der Liebe „aufgewecket. Ach, was die Liebe betrift — „wir fülen sie und freuen uns, daß dich **Lentulus** an diesem Tage der Freude zur **Schweitzerin** machen wird. Der Nahme einer „**Schweitzerin** ist ein Ehrentitel; er gilt mehr „als Aebtißin, Excellenz und Eure Hoheit. Viele möchten ihn von Herzen gerne haben, die, „wenn er ihnen gefält, nichts weiter verlangen. „Denn ein junger **Schweitzer** in seiner Munterkeit gilt mehr als ein achtzigjäriger Fürst. „Hüte dich aber wohl, in diesem schönen Bunde alt zu werden, und da du nach der **Schweitz** „verheirathet wirst, so ist es Zeit, daß du die „Gesetze deines neuen Vaterlandes kennen lernest. Wisse also, daß unsre galanten und „freundlichen **Schweitzer** allen liebenswürdigen Schönen, die durch ihre anbetungswürdigen Reitze sowol Hirten als Könige überwinden,

„die

1748. „die schönsten Rechte zugestanden haben. So „grob und ungeschliffen wir auch sind, so giebt „es doch unter allen Menschen keine Klösse, die, „was den Beweis der Zärtlichkeit, die Treue „im Ehestande betrift (nur allein die Politesse „ausgenommen) volkomnere Männer wären, „als wir. Wenn aber eine Frau oder Liebste „das gebrechliche Alter auf sich zueilen siehet, „dann bekömt sie zu ihrem grösten Kummer kein „ander Opfer als unsern Ekel. Rote Augen, „(verstehe mich wohl!) ein braunes Fel, ein „welker Busen, graue Haare, wackelnde Zäne, „ein krummer Rücken und zitternde Knie, sind „Meubles, die auf den Trödelmarkt gehören „und in unsrer ganzen Schweitzerschaft kei„ne Kunden mehr finden. Hättest du auch hun„dertmal mehr Reitze gehabt, als **Venus** in „ihrem Leben nicht aufweisen konte, als die Ge„malin des **Menelaus**, als die gute ehrliche „Frau **Maria** sich nicht rümen konte; o, so „wird doch alles vergessen, was nicht mehr da „ist, und wenn du einmal alt bist, so wirst du „uns gewis nicht mehr gefallen. Was aber „noch ärger ist, ist dieses, daß die Policey und „die ehrwürdige Gerechtigkeit dich auf das leb„hafteste verfolgen und in allem Ernste behaup„ten wird, daß du durch eine höllische Bosheit

„in

„in das alte Register geraten seyest. Ach, wie 1748. „viele grundgelehrte **Schweitzer** in der Physik „und in der Moral werden sagen! „Die Bosheit „ist und bleibt eine Eigenschaft der Weiber. Wie „kömts, daß aus einer jungen Schöne eine alte „Hexe wird?„ Aber dies wird dich noch mehr „befremden, daß man bey uns keine abgeschmack„te Vettel siehet, noch jemals sehen wird. So „bald die Jugend ein Frauenzimmer verlässet, „wird solches von der Gerechtigkeit ohne Kum„mer und ohne Bedenken verbrant; denn bey „uns giebt es Hexen, und ich glaube, man wird „so lange verbrennen, bis man einmal deine „götlichen Reitze zu **Zug** oder auch zu **Bern** se„hen wird. Alsdann wird man die Hexen in „den **Avernersee** hinein verbannen und nie„mals mehr an ihnen glauben, Ja durch dich „wird die verschönerte **Schweitz** ihren Irtum „ablegen, ihre Ketzerey verschwören, den Widerruf „singen und von ganzen Herzen bekennen, daß es „keine andere Hexerey, keine andere verfüreri„sche Zauberey gebe, als die reitzende Bezau„berung der Augen deines sieghaften Ge„schlechts.„

§. 44.

1749. §. 44.

Er ladet den Herrn von Voltaire ein, nach Berlin zu kommen.

Friedrich hatte den **Homer Frankreichs**, diesen schönen Geist, dessen Genie seinen Zeiten Ehre macht, bereits seit langer Zeit um sich zu haben gesucht. Der Herr von **Voltaire** hatte zwar bereits verschiedene Reisen nach **Berlin** gethan; aber sein Aufenthalt daselbst war von keiner langen Dauer gewesen. Der König lud ihn den 13ten Februar 1749 nochmals auf das feierlichste ein, seinem bisher so oft gethanen Versprechen ein Gnüge zu leisten. Dieses Schreiben enthält ausserdem noch verschiedene Züge, die den Geschmack seines Urhebers an der Weltweisheit und Dichtkunst bestätigen. Es heist daselbst unter andern:

„Ich habe die Weltweisheit und Dichtkunst „ungemein lieb. Wenn ich die Weltweisheit „sage, so verstehe ich darunter weder die Geo„metrie, noch auch die Metaphysik. Die erste „ist zwar erhaben, aber sie ist nicht zum mensch„lichen Umgang gemacht, ich überlasse sie einen „tieffsinnigen Träumer **Engellands**. Er mag „den Himmel nach seinen Gefallen regieren; ich „bleibe bey den Planeten, den ich bewone. Was

„aber

„aber die Metaphysik betrift, so ist sie, wie Sie 1749.
„mit allem Rechte sagen, ein vom Winde auf-„geblasener Bal. Wenn man in diesem Lande „reiset, so verwirret man sich unter Klippen und „Abgründen, und ich bin der vesten Meinung, „die Natur habe mich nicht gemacht, ihre Ge-„heimnisse zu erraten, sondern um zu den Plan, „den sie zu erfüllen sich vorgesetzt hat, mit zu „wirken. Wir wollen vielmehr allen nur mögli-„chen Gebrauch von diesem Leben machen, und „uns nicht darum bekümmern, ob wir durch „über uns erhabne Bewegungsursachen zum Wir-„ken gezwungen werden, oder ob allein unsere „Freiheit handelt. Wenn ich inzwischen meine „Meinung darüber vortragen darf, so scheinet „es, daß wir allein von unsern Leidenschaften „und von den Umständen, worin wir uns be-„finden, bestimt werden. Wollen Sie ja ad „priora hinauf steigen, so weis ich eben nicht, „was man daraus wird folgern können. Ich „weis wohl, daß es mein Wille ist, der mich „sowol gute als schlechte Verse machen lässet; „aber ich weis nicht, ob es nicht vielmehr ein „fremder Antrieb ist, der mich dazu zwinget. „Und ich solte es ihm noch immer Dank wissen „daß er mich nicht besser begeistert?

1749. „Verwundern Sie sich nicht über meine Ode „auf den Krieg; ich versichere Ihnen, dies ist „wirklich meine Gesinnung. Aber Sie müssen „den Staatsman von dem Weltweisen unterschei„den; Sie müssen wissen, daß man aus Grün„den Krieg füren kan, daß man ein Staats„man aus Pflicht und ein Weltweiser aus Nei„gung seyn kan. Die Menschen sind fast nie„mals nach ihrer Wahl in die Welt geordnet; „daher komt es, daß es so viele schlechte Schu„ster, Priester, Minister und Fürsten giebt.

„Wenn auf dieser lächerlichen Halbku„gel alles gehörig geordnet wäre; so wür„de der Handwerksman sein Werkzeug weg„legen, und ein Admiral oder Corsar, der „König vielleicht ein Kolenbrenner, der „Feldherr ein Zoleinnehmer, der Hirte „ein Beherrscher der Erden, und der Schrift„steller ein grosser Kriegsheld werden. Aber „las uns, uns darüber beruhigen. Je„der mag seinen Platz behalten. Die Welt „gehet nach ihren alten Gewohnheiten, und „man wird bis auf das letzte Geschlecht „Misbräuche in ihr antreffen.

„A pro-

„A propos der Gedichte, Sie fragen, was 1749.
„ich von dem Trauerspiel des **Crebillon** denke.
„Ich bewundere den Verfasser des **Rhadamist**,
„der **Electra** und der **Semiramis**, welche
„alle mögliche Schönheiten haben, und der **Ca-
„tilin** des **Crebillon** scheinet mir der **Attila**
„des **Corneille** zu seyn; doch mit dem Unter-
„schied, daß der Neuere in Absicht der Verse
„weit über seinen Vorgänger erhaben ist. Es
„scheinet, daß **Crebillon** ein Stück aus der **rö-
„mischen** Geschichte, dessen geringste Umstände
„bekant sind, gar zu sehr entstellet habe. Von
„seinem ganzen Gegenstand behält **Crebillon**
„nichts bey, als den Character des **Catilin**.
„**Cicero**, **Cato**, die **römische** Republik und
„das Wesen des Stückes, alles ist sehr verändert,
„ja sogar erniedriget, daß man nichts als nur
„noch die Nahmen darin kennet. Um deswil-
„len ist das Stück des **Crebillon** für seine Zu-
„hörer nicht interessant. **Catilin** ist daselbst
„ein wütender Betrüger, den man gern möchte
„gestraft sehen, und die **römische** Republik ist
„eine Versamlung von Schelmen, gegen die man
„gleichgültig ist. Er hätte **Rom** gros und die
„Stützen ihrer Freiheit sowol edelmütig als wei-
„se und tugendhaft schildern sollen. Alsdann
„würden die Zuhörer zu **römischen** Bürgern

1749. „geworden seyn; alsdann würden sie mit dem „Cicero über die verwegenen Unternehmungen „des Catilin gezittert haben. Noch mehr, es „findet sich keine einzige Stelle, wo das Vorha- „ben der Verschwörung deutlich wäre entwickelt „worden; man weis nicht, welches das eigent- „liche Vorhaben des Catilin gewesen, und sein „Verfaren scheinet mir, der Auffürung eines „trunkenen Menschen ähnlich zu seyn. Sie wer- „den ferner bemerket haben, daß die Zwischen- „redner bey jedem Auftrit abwechseln; es schei- „net, daß sie aus keiner andern Ursache auftre- „ten, als die Gespräche des Catilin abwech- „selnd zu machen. Man könte den Lentulus „und die gallischen Gesandten füglich aus dem „Stücke weglassen, ohne etwas zu verändern; „indem sie ganz unnütze und nicht einmal episo- „dische Personen sind. Die vierte Handlung ist „die schlechteste unter allen; sie ist ein blosses Ge- „flistere. Und in der fünften Handlung ermor- „det sich Catilin im Tempel, weil der Verfas- „ser eine traurige Begebenheit vonnöten hatte; „denn sonst wurde er von keiner einigen Ursache „dazu bewogen. Allem Ansehen nach hätte er „aus Rom gehen sollen, wie er der wahre Ca- „tilin wirklich that.

„Mei-

„Meinem Vermuthen nach habe ich mir nicht 1749.
„ehe als diesen Sommer Hofnung gemacht, Sie „zu sehen; wenn es seyn kan, und wenn Sie im Julius eine Reise hieher thun wollen, werden „Sie mir ein grosses Vergnügen machen. Ich „verspreche Ihnen ein episches Gedicht von ohngefär viertausend Versen vorzulesen, worin „Valori der Held ist. Es felet weiter nichts „darin, als jenes Mädgen, das ein solches aufrürisches Feuer in Ihren Sinnen anzündete, „aber es auch durch ihre Schamhaftigkeit auf „das lebhafteste zu ersticken wuste. Ich verspreche Ihnen sogar biegsamere Schönen. Kommen Sie nur ohne Zäne, ohne Ohren, ohne „Augen und ohne Schenkel, wenn Sie nicht anders können. Ich bin zufrieden, wenn nur „das, ich weis nicht was, welches Sie denken „lässet und Ihnen so schöne Sachen einflösset, unter Weges ist.

„Die Fragmente von den Feldzügen Ludwigs 14 sollen mir zwar angenehm seyn; aber „ich möchte doch weit lieber das Ende von dem „Jahrhundert Ludwigs 14 haben. Sie bringen nichts zu Stande, und dieses würde schon „allein einem Manne Ehre bringen können. Sie „sind der einzige französische Dichter, Vol-

1749. „taire und Montesquieu sind die einigen „Schriftsteller in Prose. Wenn Sie sich von „den Musen scheiden wollen, wem wirds künftig „dann noch erlaubt seyn, zu schreiben? oder „besser zu sagen, welche neuere Schrift wird man „dann noch lesen können?

§. 45.

Ferneres Schreiben an den Herrn von Voltaire.

Der Herr von Voltaire wolte von der Vertraulichkeit, deren er von dem Monarchen gewürdiget wurde, allen nur möglichen Vortheil ziehen. Er ersuchte ihn daher, ihm einen Vorrath von gewissen Pillen zu übersenden. Der König schickte ihm nicht nur solche, sondern auch die Apologie der Könige, welche in dem ersten Theil seiner poetischen Werke befindlich ist. Das Schreiben, mit welchem diese beiden Stücke begleitet wurde, lautet so:

„Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, „könte man ganz Frankreich purgiren und alle ihre drey Academien tödten; glauben Sie „aber nicht, daß diese Pillen überzuckert sind; „Sie könten sich irren. Ich habe den Darget „befolen, Ihnen von den Pillen zu schicken, die

„in **Frankreich** in so grossen Ruhm stehen und 1749.
„die der verstorbene **Stahl** von seinem Kutscher
„machen lies; hier bedienen sich nur allein schwan-
„gere Weiber derselben. Sie sind in der That
„sehr wunderlich, daß Sie von mir Arzneien ver-
„langen, da Sie doch wissen, daß ich in der
„Arzneiwissenschaft jederzeit ungläubig gewesen
„bin.

„Wie? du bist eben so leichtgläubig als
„deine Aerzte, die, wenn sie dir gleich
„die Pillen vergulden, deswegen doch
„Mörder sind? Du hast noch einen Schrit
„zu thun, so werde ich meinen andächtigen
„**Voltaire** unter den **Capucinern** her-
„umwülen sehen.

„Thun Sie, was Sie können, damit Sie
„wieder genesen. Die Gesundheit ist das einige
„wahre Gut in dieser Welt. Es ist wenig dar-
„an gelegen, ob Sie ihre Genesung den Pillen,
„Senis, oder Klistiren zu verdanken haben; die
„Mittel sind mir gleichgültig, wenn ich nur das
„Vergnügen habe, Sie zu hören; denn es wird
„wohl nicht mehr möglich seyn, Sie zu sehen.
„Sie müssen jetzt ganz unsichtbar seyn.

„Trotz der ganzen **Sorbonne** hatte ich
„mir vest eingebildet, der Mensch sey wei-

1749. „ter nichts, als eine Materie, welche ge„boren wird, wächset und vergehet. End„lich lerne ich den Ungrund dieser von an„dern getadelten Meinung einsehen: Denn „ich bewundere deine schöne Seele und hal„te dich nicht mehr für einen blossen Körper.

„Ich schicke Ihnen noch einen Brief, welcher „eine Schutzschrift für jene armen Könige enthält, „über welche die ganze Welt urtheilet und deren „vorgegebenes Glück sie hundertmal beneidet. „Ich habe noch andre Stücke, die ich Ihnen „nach und nach übersenden wil. Die Dichtkunst „dienet mir zur Erholung und Ergötzlichkeit nach „ernsthaftern Geschäften. Wenn ich gleich wi„der die Reinigkeit des Ausdrucks sündige, so wer„den Sie doch in meinen Briefen wenigstens Sa„chen finden und jene falschen Schlüsse und lee„res Gewäsch vermissen, wo man nur Worte „aber keine Gedanken auszukramen pflegt. Nur „euch andern **Virgiliis** und **Horatiis** ist es „erlaubt, jene glückliche Wahl harmonischer Wor„te und jene Abwechselung des Schwungs anzu„bringen, auf eine ungezwungene Art aus dem „ernsthaften Stil in den aufgeweckten überzuge„hen und die Blumen der Beredsamkeit mit den „Früchten der Vernunft zu verbinden.

„Wir

„Wir übrigen Ausländer, die wir unsrer 1749.
„Seits sonst eben nicht der Vernunft entsagen,
„empfinden indessen, daß wir es niemals zu derjenigen Zierlichkeit und Reinigkeit bringen können, welche die französische Dichtkunst erfordert; diese Beschäftigung verlanget einen ganzen Man. Tausend Obliegenheiten, tausend Arbeiten zerstreuen mich. Ich bin ein Galeerensclave, der an das Staatsschif geschmiedet ist, oder wie ein Steuerman, welcher sich nicht getrauet, das Steuerruder faren zu lassen, oder einzuschlummern, ohne das Schicksal des unglücklichen Palinur zu befürchten. Die Musen verlangen die Einsamkeit und eine sich immer volkommen gleiche Seele, die ich fast gar nicht zu geniessen habe. Oft, wenn ich drey Verse gemacht habe, werde ich unterbrochen; meine Muse erkaltet, und meine Seele hebet sich nicht so leicht wieder. Es giebt gewisse privilegirte Seelen, welche in dem Geräusch der Höfe so gut als in der Einsamkeit zu Cirey, in der Bastille so gut als unter Weges auf dem Strosack dichten können. Die meinige hat nicht die Ehre von dieser Zahl zu seyn; sie ist eine Ananas, die in dem Gewächshause fortkomt und an der freien Luft erstirbt. Leben Sie wohl; gehen Sie alle Arzneien durch, die

1749. „Sie nur wollen, aber vor allen Dingen betrü-
„gen Sie meine Hofnung nicht, sondern besu-
„chen Sie mich. Ich verspreche Ihnen einen
„neuen Kranz von unsern besten Lorbern, ein
„junges Mädgen zu ihrem Gebrauch und Verse
„zu ihrem Ruhm.

§. 46.

Er bauet die Schlos- und Domkirche.

Mitten unter diesen angenehmen Umgange mit den Musen fuhr König **Friedrich** fort, **Berlin** mit den herrlichsten Gebäuden auszuschmücken. Ich gedenke hier deren nur zwey. Eines war zum Dienste der Gottheit, das andere zum Behuf der Musen von dem Könige erbauet. Jenes war eine neue Schlos- und Domkirche. Die alte, so etwas baufällig war, ward abgebrochen, und dagegen eine weit prächtigere aufgefüret. Der Grundstein zu dem neuen, dem Gottesdienst gewidmeten Tempel, war bereits vor einigen Jahren den 8ten October 1747 geleget worden. In selbigem legte man eine runde kupferne Platte, auf welche die Fronte dieser Kirche, nebst folgender Inscription gestochen ist. Oben: Restituta. Unten: Fridericus Rex Borussiae hanc aedem ex Templi Cathedralis ruinam minantis ruderibus excitavit dedicavitque jacto fundamento, die 8. Octobr. MDCCXXXXVII.

Es

Es ist diese Kirche 230 Fus lang, und 134 Fus breit. Die Facaden bestehen aus 42 Pilastern und 6 runden Säulen jonischer Ordnung, mit ihrem völligen Entablement; und über diesem ist die Attique mit ihrem Piedestals und Balustres. Der Haupteingang gegen den Paradeplatz zu, an der Thurmseite hat 5 Portale, und an jeder von den andern 3 Facaden ist noch ein Portal. Alle diese 8 Portale stehen bis um die Risalits auf Stufen, oben mit Ruheplätzen. Im Mittel der Fronte ist der Thurm, und zwar dessen unterste Etage jonischer Ordnung woran über dem mittelsten Portal eine Inscriptionstafel, an welcher die Zeit der Aufbauung geschrieben stehet, nebst Krone, Zepter, Schwerd und Orden zu sehen ist. Die zweite Etage des Thurms ist corinthisch, und bestehet aus 8 Arcaden, statt der Fenster, mit ihren Säulen; worüber die grosse Kugel ist. Ueber derselben ist die dritte Etage, und diese hat wiederum 8 Portale, statt der Säulenornamente, über dem Entablement. Ueber der zweiten Kugel ist die Figur eines Tombeau, über dem Tombeau ein Leuchter mit den Flammen, welche auf das helle Licht des göttlichen Worts deuten, über dem Leuchter der Knopf, über dem Knopf die Fahne in Gestalt eines Adlers, und über diese, ganz oben, der Nahme 1749.

Je-

1749. **Jehovah.** Auf die **corinthische** Attique kommen auf allen 4 Facaden in Cartouchen die Urzeiger. Jeder wird von Statuen, nemlich einem alten geflügelten Man mit der Sense, und einer jungen Person, den Ring haltend, wovon jener die Zeit, und diese die Ewigkeit andeutet, gehalten. Das Ornement der Urzeiger besteht aus einem Bogensims, wovon auf beiden Seiten Blumen- Lorber- und Oellaubfestons herab gewunden sind. In der Mitte steht eine Sanduhr mit Unruhe und Flügeln. Neben dem Thurm auf der Attique sind auf jeder Seite zwey grosse Grouppen, in Figur zweier Frontons. Die eine stellet den **Moses** vor, welcher die Gesetztafeln auf die Bundeslade steuert. Neben ihm liegen die Kirchenornata und Opfer. Im Mittel steht der Prophet **Jesaias** mit dem **Seraph**, welcher dessen Lippen rüret; wodurch der Trost **Israels** durch die Verkündigung des Meßias angedeutet wird. Daneben liegt der Prophet **Daniel** in der Löwengrube, welches nebst den drey Männern im Feuerofen, die Standhaftigkeit des Glaubens auf die Verheissungen anzeiget. Alle diese Figuren zusammen stellen das alte Testament vor, und zeigen auf die auf der andern Seite vorgestelten vier Evangelisten mit ihren Attributen, welche zusammen das neue

Te-

Testament anzeigen. Es ist also **Matthäus** 1749.
mit dem Engel, **Marcus** mit dem Löwen, **Lucas** mit dem Ochsen, **Johannes** mit dem Adler vorgestellet. Dabey sind die sieben Siegel der Offenbarung zu sehen, welche überhaupt den Trost des neuen Testaments anzeigen. Alle diese Statuen sind zwölffüßiger Proportion. Von jeder Seite der Kirche auf den Piedestals der Attique fängt sich eine Reihe von 6 Urnen an, deren also zusammen rings herum 24 stehen. Auf der ersten, neben dem Thurme, rechter Hand, sind die Opfer; an der zweiten die Bundeslade, nebst dem Stier und Brustschild **Aarons**, und die Wolkensäule darüber. An der dritten die Insignia des Glaubens, der Gerechtigkeit und der Liebe, an der vierten des Friedens und der Freude, an der fünften der Gedult und der Hofnung, worüber der Helm des Heils zu sehen ist, und an der sechsten sind die Flammen und Rauch, welche die Andacht andeuten. Ueber dem Risalit der hintern Facade sind oben vier grosse Grouppen, welche aus Geniis bestehen. Sie stellen den Glauben, die Liebe, die Hofnung und die Gedult vor. Unten über dem Portal der Sacristey und der Bibliothek sind die Gerechtigkeit, Vorsicht und Wahrheit, welche sich in einem scharfen Gehör aus den Munde der Ewigkeit

zei-

1749. zeigen, vorgestellet. Inwendig ist die Kirche rings herum corinthischer Ordnung, und das Plafon wird von 24 corinthischen Säulen, alle mit marmornen Vliesen getragen. In der Mitte der Thurmseite gegen über ist die herrlich decorirte Kanzel. Ueber derselben ist ein aufgedeckter Vorhang, worüber das Wort Jehovah zu sehen ist. Unten neben dem Predigtstul sind der Glaube und die Andacht in zwo Statuen vorgestellet. Ueber die Kanzel komt die Orgel, und gegen über ist die mit vielen Zierrathen ausgeschmückte königliche Loge. Dieser zur Linken komt der Altartisch zu stehen. Die ganze Kirche ist unterwölbt, und dieses Gewölbe bestehet aus lauter Begräbnissen für die königlichen und churfürstlichen Leichen. Was dieses königliche Gebäude noch anmerklicher macht, ist, daß solches nach des Königes eigenen Entwurfe ist aufgefüret worden. Zu Anfang dieses Jahres wurden die Särge der Königl. Churfürstl. und Marggräfl. Leichen aus den alten Königl. Begräbnißgewölbe der abgetragenen Schlos- und Domkirche in das neue Begräbnisgewölbe gebracht.

§. 47.

§. 47. 1749.

Und den Tempel der Musen.

Der neue Tempel der Musen, zum Gebrauch der Königl. Academie der Wissenschaften und freien Künste, wie auch der Academie der Künste in mechanischen Wissenschaften, ward aus dem vor einigen Jahren in die Asche verfallenen Vordergebäude des grossen Königl. Stalles auf der **Dorotheenstadt** von lauter Werkstücken errichtet. Das Corps de Logie bestehet aus drey verkröpften Risalits, und die unterste Etage davon aus einer Bossage rustique. Die zweite Hauptetage ist **corinthisch** mit ihrem Entablement, welches am mittelsten Risalit von 12 Thermes, als Cyclopen, mit ihren Attributen vorgestellet und getragen wird. Ueber dem Architraben der 11 Hauptfenster siehet man Trophäen von verschiedenen mathematischen, physischen und andern zu den Wissenschaften gehörigen Instrumenten. Oben auf der Attique in der Figur des Frontons ist in der Mitte der **Parnas** mit der daraus entspringenden **Hypocrene** vorgestellet. Der **Apollo** mit seiner Harfe sitzt oben darauf und theilet die Künste unter die herumstehenden neun Musen aus. **Clio** und **Thalia** stehen zu seiner Rechten; in der Mitte aber und zur Linken befinden sich **Calliope, Melpo-**

me-

1749. mene, Terpsichore, Erato und Euterpe. Auf den Ecken zeigen Polymnia und Urania, dieser zur Linken, und jene zur Rechten. In dem Risalit zur Rechten sind an den Hauptpfeilern en Basrelief die Tropheen angebracht, welche die zur Mahlerkunst gehörigen Subjecte und Objecte vorstellen. Auf der Attique steht die Mahlerey, so in der rechten Hand die Zeichenfeder, und in der linken, mit welcher sie sich auf des Apollo Harfe stützt, Pinsel und Palette hält, wodurch die stumme Poesie angedeutet wird. Sie lehnet sich auf die neben ihr stehende Isis oder Natur, deren vielen Brüste anzeigen, daß sie alles ernähret. Neben herum sitzen sieben Genii, deren verschiedene geometrische, architectonische und optische Verrichtungen zeigen, was diese zur Nachahmung der Natur durch die Mahlereien beitragen. An den Ecken siehet man zur Rechten die Historie, und zur Linken die Hieroglyphik, welche durch Harpocrates, der die Hand auf den Mund leget, vorgestellet wird. Das Risalit zur Rechten zeiget das Altertum, mit egyptischen und griechischen Reliquien und Ruderibus, wobey die Bildhauerey den dabey beschäftigten Geniis mit dem Zirkel die Proportion zeiget. Auf den Ecken steht die Mythologie und Metamorphosis, jene zur Rech-

Rechten und diese zur Linken. Diese sämtliche 1749.
sehr wohlgerathene Bildhauerarbeit hat der in seiner Kunst berümte Königl. Bildhauer, Herr **Blume der jüngere**, verfertiget.

§. 48.

Abhandlung von dem Aberglauben und der Religion.

Im Januar dieses Jahres las Herr **Darget** der Königl. Academie die schöne Abhandlung unsers Königl. Weltweisens **von dem Aberglauben und der Religion** vor, welche nachmals den Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte beigefüget ist. Sie bestehet aus drey Abtheilungen. Die erste handelt von der Religion unter den Heidentum. „Es ist, sagt der erhabene Verfasser, zu allem Unglücke nur alzuwahr, daß Irtum und Aberglauben das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt. Da sie auch fast alle gleiche Leidenschaften haben, so sind die Wirkungen davon allezeit auf gleiche Weise eingetroffen. Die Furcht hat der Leichtgläubigkeit den Weg gebanet, und die Eigenliebe hat gar bald den Himmel in das Schicksal der Menschen verwickelt. Daher sind alle die verschiedenen Arten des Gottesdienstes ent-

1749. standen. Eigentlich waren sie nur Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterley verschiedene Art ausgedrücket wurde, um den Zorn des Himmels zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich fürchtete. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken verderbt und ganz viehisch gemacht worden war, welches ihr allerley Arten von grossem Elende einflössete, wuste nicht, woran sie sich halten solte, um sich gegen ihre Furcht zu sichern. Wie die Kranken ihre Zuflucht zu allerley Hülfsmitteln nehmen, und versuchen, ob sich nicht eines darunter finden möchte, wodurch sie genesen könten; so hat auch hier das menschliche Geschlecht in seiner Blindheit ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Kraft, in allen Gegenständen der Natur vom Erhabendsten bis zum Geringsten angenommen. Alles wurde angebetet. Der Weirauch wurde für Erdschwämme angezündet. Dem Krokodille wurden Altäre aufgerichtet. Die Bildsäulen grosser Männer, von denen erst Völker regiert worden waren, hatten ihre Tempel und Priester; und zu solchen Zeiten, da algemeine Plagen ein Land verheereten, wurde der Aberglaube verdoppelt.

§. 49.

§. 49. 1749.

Fortsetzung.

Die zwote Abtheilung redet von dem Zustande der römischen Religion im brandenburgischen, und die dritte von der Reformation. Die catholische Religion, die sich auf den Verfal der jüdischen und heidnischen erhoben hatte, dauerte nunmehr seit funfzehn Jahrhunderten fort. Unter den Verfolgungen war sie demütig und sanftmütig gewesen, nach ihrer Befestigung aber wurde sie trotzig, und verfolgte auch. Alle Christen waren dem Pabste unterthänig, den sie für unfehlbar hielten; und dadurch wurde seine Macht weiter ausgebreitet, als die Macht des unumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch erhub sich wider eine festgegründete Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch von sich ab. Alle Ursachen, welche zu dieser ausserordentlichen Veränderung etwas beitrugen, waren schon lange zuvor vorhanden gewesen, ehe diese Veränderung ausbrach, und bereiteten also die Gemüther zu dieser Entwickelung vor. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kenzeichen ihrer Einsetzung gar nicht mehr erkante. Nichts übertraf in ihrem Ursprunge die Heiligkeit ihrer Sittenlehre; allein der Hang des menschlichen

1749. Herzens zum Verderben verkehrete gar bald den Gebrauch derselben. Also wurden die reinesten Quellen des Guten ein Grund aller Arten der Uebel für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Gutthätigkeit und Gedult lehrete, befestigte sich durch Schwerd und Feuer. Die Priester der Altäre, deren Antheil Heiligkeit und Armuth seyn solte, führten ein ärgerliches Leben. Sie brachten Reichtümer an sich, und wurden ehrgeitzig. Einige von ihnen wurden mächtige Fürsten. Der Pabst, der anfangs von den Kaisern abhienge, maßte sich der Gewalt an, die Kaiser ein- und abzusetzen. Er donnerte mit dem Banstrale los, und schlos ganze Königreiche von der Kirchengemeinschaft aus. Er trieb die Sache so ausserordentlich weit, daß sich die Welt einmal, es mochte nun geschehen, auf was für eine Art es wolte, wider so viele Misbräuche empören muste.

§. 50.

Fortsetzung.

Die **Augustiner** waren bisher im Besitz des Ablaskrames gewesen. Der Pabst trug nunmehr den **Dominicanern** auf, den Ablas zu predigen; und dieses verursachte ein grausames Gezänke zwischen diesen beiden Orden. Die **Augu-**

gustiner schrien wider den Pabst. **Luther**, 1749.
der von ihren Orden war, grif die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an. Er zerris mit einer kühnen Hand einen Theil von den Banden des Aberglaubens. In kurzen ward er das Haupt einer Parthey; und da seine Lehre die Bischöffe ihrer Pfründen, und die Klöster ihrer Reichtümer beraubte, so folgten die Fürsten haufenweise diesem neuen Bekehrer. Die Religion bekam nunmehr eine ganz neue Gestalt, und näherte sich um ein grosses ihrer alten Einfalt. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr äuserlichen Pracht zu lassen, damit das gemeine Volk dadurch um so vielmehr eingenommen werden könte, welches nur durch das Sichtbare gerüret wird, und nach den Sinnen urtheilet. Ein ganz geistlicher, und so blosser Gottesdienst, wie der protestantische ist, scheinet nicht für körperliche und grobe Menschen gemacht zu seyn, die nicht im Stande sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabendsten Wahrheiten in die Höhe zu schwingen. Die Glaubensreinigung war der Welt nützlich, und sonderlich der Aufnahme des menschlichen Verstandes. Die **Protestanten** sahen sich genötiget, über Glaubenssachen nachzudenken; sie machten sich auf einmal von

1749. den Vorurtheilen der Erziehung los, und sahen sich nunmehr in Freiheit, sich ihrer Vernunft zu bedienen, die den Menschen zum Fürer gegeben ist, und welche sie wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens brauchen solten. Die **Catholicken** fanden sich, da sie so heftig angegriffen wurden, genötiget, sich zu vertheidigen. Die Geistlichen fiengen an zu studieren, und kamen aus der groben und schändlichen Unwissenheit, worinne sie fast alle durchgängig gestecket hatten.„

§. 51.

Fortsetzung.

„Wäre nur eine Religion in der Welt, so würde sie stolz, und mächtig ohne Schranken seyn. Die Geistlichen würden lauter Tirannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts einige Nachsicht brauchen würden, als gegen ihre Laster; der Glaube, der Ehrgeitz, und die Staatskunst, würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Jetzo da mehr Religionen vorhanden sind, schreitet keine von ihnen aus den Schranken der Mäßigung, ohne es zu bereuen. Das Beispiel der Glaubensreinigung ist ein Zaum, der den Pabst verhindert, sich seinem Ehrgeitz zu überlassen; und er befürch-

tet mit Grunde den Abfal seiner Glieder, wenn 1749.
er seine Gewalt misbrauchen wolte. Er ist auch nicht mehr so hitzig mit dem Banne, seitdem ihn derselbe **Heinrich** 8 und das Königreich **Engelland** entrissen hat. Die catholischen und protestantischen Geistlichen, die auf einander mit gleicher Tadelsucht Achtung geben, sind auf beiden Seiten genötiget, wenigstens einen äuserlichen Wohlstand zu beobachten. Also bleibt alles im Gleichgewichte. Glücklich werden sie seyn, wenn der Geist der Partheilichkeit, der Schwärmerey, und eine ausschweifende Verblendung, sie niemals in solche Kriege stürzen, deren Antheil die Wuth ist, und welche die **Christen** niemals unter einander füren solten. Wenn man die Religion nur auf der Seite der Staatsklugheit betrachtet, so scheinet die protestantische sich am besten für Republicken und Monarchien zu schicken. Sie stimt am besten mit dem Geiste der Freiheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmachet. Denn in einem Staate, wo man Kaufleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, und mit einem Wort, Unterthanen nötig hat, ist es gewis, daß solche Bürger schädlich sind, welche ein Gelübde thun, daß sie das menschliche Geschlecht umkommen lassen wollen.

1749. §. 52.

Fortsetzung.

In den Monarchien ist die protestantische Religion, welche von niemand abhänget, gänzlich dem Staate unterworfen, anstatt daß die catholische einen geistlichen Staat darinnen aufrichtet, der an Zusammenverschwörungen und Ränken, in dem weltlichen Staate des Fürsten, fruchtbar ist. Die Priester, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern haben, als den Pabst, sind mehr Herren über das Volk, als der Fürst, der es regieret; und der Pabst weis so geschickt die Sache Gottes mit dem Ehrgeitze der Menschen zu verwickeln, daß er sich oftmals den Fürsten wegen solcher Sachen entgegen gesetzet hat, welche die Kirche gar nichts angiengen. Man mus zur Schande des menschlichen Verstandes gestehen, daß zu Anfange eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie das 18te ist, allerley Arten eines lächerlichen Aberglaubens noch beibehalten worden sind. Die Vernünftigen glaubten eben sowol, als die Einfältigen, daß es Gespenster gäbe. In **Berlin** gieng, ich weis nicht was für eine gemeine Sage, daß sich ein weisses Gespenst sehen lies, so oft ein Prinz aus dem königlichen Hause sterben solte. Der verstorbene König lies einen Frevel, der dieses Gespenst vorge-

gestellet hatte, greifen, und bestrafen. Die Geister wurden durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, und liessen sich nicht mehr sehen. Solchergestalt wurde das Volk aus seinem Irtum gezogen. 1749.

Im Jahr 1708 wurde ein Weib, welches das Unglück hatte, alt zu seyn, als eine Hexe verbrant. Diese so barbarische Folgen der Unwissenheit brachten den gelehrten Profeßor zu Halle, **Thomasius**, in Bewegung. Er deckte das Lächerliche bey den Richtern, und bey dem ganzen Hexenprocesse auf; er hielt öffentliche Unterredungen wegen der physikalischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und redete so nachdrücklich darwider, daß man sich schämte, solche Processe ferner vorzunehmen; und seitdem kan das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

„Unter allen Gelehrten, welche **Teutschland** berümt gemacht, leisteten **Leibnitz** und **Thomasius** dem menschlichen Verstande die wichtigtigsten Dienste. Sie zeigten den Weg, den die Vernunft nehmen mus, wenn sie zur Wahrheit gelangen wil; sie bestritten die Vorurtheile von allerley Gattungen; sie beriefen sich, in ihren

1749. Werken, auf die Gleichförmigkeit, und auf die Erfarung, welches die beiden Krücken, womit wir uns auf der Vernunft forthelfen; und sie bekamen eine grosse Menge Schüler.„

Unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** wurden die **Reformirten** ruhiger, und die Zänkereien wegen der Religion nahmen ein Ende. Die **Lutheraner** machten sich diese Ruhe zu Nutze. **Franke**, einer von ihren Predigern, errichtete, ohne von dem Seinigen etwas beizutragen, eine Schule zu **Halle**, worinne junge Gottesgelehrte unterrichtet wurden, und woraus hernach ganze Schwärme von Predigern hervorkamen, welche eine Secte von strengen **Lutheranern** bildeten, denen weiter nichts mangelte, als ein Grab des heiligen **Paris**, und ein Abt **Becherand**, um darauf zu hüpfen. Dieses sind **jansenistische** Protestanten, welche sich von den übrigen durch ihre geistliche Strenge unterscheiden. Nachgehends kamen allerley Arten **Quäcker** zum Vorscheine, **Zinzendorfianer**, **Gichtelianer**, wovon immer eine Secte lächerlicher ist, als die andere, und welche in sträfliche Misbräuche verfielen, indem sie die Grundsätze der ersten Kirche zu weit treiben wolten.„

§. 53.

§. 53. 1749.

Abhandlung von den Sitten und Gebräuchen u. s. f.

Wenig Monathe hernach lies König Friedrich auch seine eben so schöne Abhandlung von den Sitten, Gebräuchen, dem Fleisse, und dem Fortgange des menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften ablesen. „Die grosse Anzahl der Menschen, sagt der Weltweise, die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken. Sie bemerket die auf einander folgende Veränderungen in den Sitten und Gewohnheiten eben so wenig, als man in einer grossen Stadt die Verheerungen, welche der Tod täglich daselbst errichtet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wenn er nur die kleine Anzahl derjenigen verschonet, mit denen man in der genauesten Verbindung lebet. Indessen findet man doch nach einer kurzen Abwesenheit, wenn man wieder zurückkömmet, andere Einwoner, und neue Gebräuche.

Wie lehrreich und schön ist es nicht, wenn man alle Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, gleichsam die Musterung vor sich vorbey gehen lässet, und

sieht

1749. sieht, durch was für eine Kette sie mit unsern Zeiten verbunden sind! Wenn man ein Volk in der grösten Dumheit antrift, ihm in seinen Fortgang folget, und es bis in diejenigen Zeiten begleitet, da es gesittet worden ist: Dieses heist die Verwandelung des Seidenwurms kennen lernen von der Zeit an, da er eine Puppengestalt hat, bis dahin, da er zu einem Zwiefalter wird.

Allein, wie sehr demüthigt uns auch nicht eine solche Untersuchung! Es liegt nur alzusehr am Tage, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen zwinget, durch viele Thorheiten hindurch zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigen gelangen. Wollen wir auf den Ursprung der Völker zurückgehen; so werden wir sie alle gleich barbarisch finden. Einige sind langsam, und durch viele Umwege zu einer grossen Stufe der Volkommenheit gelanget; andere gleichsam durch einen geschwinden Flug; und alle haben verschiedene Wege genommen. Ueberdieses haben die Artigkeit in den Sitten, der Fleis und alle Künste, in denen verschiedenen Ländern, wohin sie verpflanzet worden sind, etwas von dem unauslöschlichen Kenzeichen einer jeglichen Nation, als aus einem andern Erdreiche angenommen. Dieses wird man noch mehr empfinden, wenn

man die Schriften liest, die zu Padua, Landau 1749.
oder Paris geschrieben worden sind. Man wird sie ohne Mühe von einander unterscheiden können, wann schon die Verfasser einerley Sache darinnen abhandelten. Ich nehme nur die Meskunst davon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey solchen algemeinen und besondern Eigenschaften zeiget, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses; zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn obschon von so unzähligen Völkern, welche die Erde bedecken, ein jegliches seine verschiedene und eigene Gemütsart hat; so scheinet es doch, daß gewisse Hauptzüge, wodurch sie von den übrigen unterschieden werden, unveränderlich sind. Ein jegliches Volk hat sein eigenes Kenzeichen, das durch die bessere oder schlechtere Erziehung verbessert oder verschlimmert werden kan; wovon aber doch der Grund niemals ausgetilget wird. Wir könten diese Meinung leichtlich durch physikalische Beweise unterstützen: Allein wir müssen uns nicht von unserm Vorhaben entfernen. Daraus folget also, daß die Fürsten niemals die Denkungsart ihrer Unterthanen völlig geändert haben; daß sie niemals die Natur zwingen können, grosse Männer hervorzubringen,

wenn

1749. wenn sie es versagt hat. Obschon die Arbeit in den Bergwerken ihren Befelen unterworfen ist; so hat es doch mit den reichhaltigen Gängen nicht gleiche Bewandnis. Diese entdecken sich plötzlich, und liefern überflüßige Ausbeute; verlieren sich aber auch wiederum zu der Zeit, da man ihnen mit der grösten Begierde nachgehet.

Ein jeder, der den Tacitus und den Cäsar gelesen hat, wird die Teutschen, Franzosen und Engelländer noch jetzo an denen Farben erkennen, damit sie dieselben abschildern. Achtzehen Jahrhunderte haben sie noch nicht austilgen können. Wie solte nun die Regierung eines einzigen Fürsten dasjenige bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht haben ausrichten können? Ein Bildhauer kan einem Stücke Holz eine Gestalt geben wie er wil. Er kan einen Aesopus oder Antinaus daraus machen. Allein die dem Holze anklebende Eigenschaft kan er niemals verändern. Gewisse herrschende Laster und gewisse Tugenden werden bey jeglichem Volke beständig fortdauren. Wenn uns also die Römer unter einem Antonius tugendhafter vorkommen, als unter einem Tiberius; so ist es darum, weil nnter jenen die Laster strenge bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht

nicht erheben; allein die Lasterhaften waren doch 1749. vorhanden. Die Fürsten können ihren Unterthanen eine gewisse Schminke der Höflichkeit geben; sie können die Gesetze nachdrücklich behaupten, und die Wissenschaft in der Mittelmäßigkeit erhalten; allein sie können niemals das Wesen der Sachen verändern. Sie setzen zu der herrschenden Farbe des Gemäldes nur einen vergänglichen Schatten hinzu.

Wir haben dieses zu unsern Zeiten in Rusland gesehen. Peter I lies seinen Moskowitern den Bart abscheren; er befal ihnen den Ausgang des heiligen Geistes zu glauben; er lies einige von ihnen auf französische Art kleiden; man unterrichtete sie auch in Sprachen. Indessen wird man doch noch lange Zeit die Russen von den Franzosen, Italiänern, und andern europäischen Völkern unterscheiden können.„

§. 54.
Fortsetzung.

Friedrich nimt drey Zeitpuncte an. Der erste, der bis auf Carln dem Grossen gehet, ist ganz barbarisch. Die ungesitteten und halb wilden Völker woneten in Wäldern. Elende Hütten dieneten ihnen zur Wonung. Sie verheiratheten sich jung und

1749. und vermehrten sich um so viel stärker, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vermehrte sich beständig. Da nun die Kinder es dabey bewenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten; so konten diese kleinen Erbgüter auch in den besten Jahren nicht gnug zum Unterhalte eines so zahlreichen Volkes liefern. Die Einwoner sahen sich daher genötigt, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen. Daher wurden Gallien, Africa und selbst das römische Reich durch so grosse Ströme von Barbaren überschwemmet.

Die Germanier waren Jäger aus Noth, und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armut machte die innerlichen Kriege, die sie untereinander füreten, kurz: Denn der Eigennutz mengete sich niemals darein. Ihre Heerführer, die nachgehends ihre Beherrscher wurden, nenneten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Fürer herkomt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Leibes berümt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden waren die Tapferkeit und die Treue, mit welcher sie ihren Verbindungen nachkamen. Sie priesen

diese

diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder 1749.
lernen musten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möchten.

§. 55.
Fortsetzung.

Der zweite Zeitpunct gehet von Carln dem Grossen bis auf den Kaiser Siegmund; eine Zeit, worin die Mark Brandenburg eine sehr elende Rolle spielete. Die Fürsten aus dem Hause Luxemburg untertraten die Einwoner auf das unbarmherzigste. Sie verpfändeten das Churfürstentum in ihrer Noth, an diejenigen, die ihnen die grösten Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, welche das unglückliche Land als eine Verpfändung betrachteten, verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu bereichern. Sie schalteten daselbst nach ihren Wilkür, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber beunruhigten die Landstrassen; man wuste nichts von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerechtigkeit war ohne Wirkung. Die Herrn von Quizau, und von Neuendorf, waren über das verhaste Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen muste, und fiengen wider die Unterthanen, die es unterdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Regie-

1749. rungsart ohne Beherrscher, seufzete das Volk in seinem Elende. Die Edelleute waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer der Tiranney; und die Gemütsart der Einwoner, welche durch die Härte der Knechtschaft, und durch die Strenge einer barbarischen Regierung, ganz unvernünftig gemachet worden waren, blieb tumm und erstarret.

§ 56.

Fortsetzung.

Der dritte Zeitpunct ist der wichtigste. Er zeichnet die Schritte, die diese Gegenden zu feinern Sitten und zu einer grössern Erkentnis thaten. Churfürst Johann Cicero war der erste, der sein Volk aus der Unwissenheit zu reissen suchte. Joachim Nestor setzte dieses Werk fort.

Ein Volk, welches so viele Jahrhunderte lang wild gewesen war, konte nicht in einem Tage gesittet gemacht werden. Es wird viel Zeit dazu erfodert, wenn die Annehmlichkeit der Wissenschaften einem ganzen Volke mitgetheilet werden soll. Die jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die ein reifes Alter erreichet hatten, blieben an ihren alten Gewonheiten und ihren groben Sitten kleben. Die Edelleute verübten noch immer Räubereien auf den Landstrassen; die Verderbnis der Sitten

ten war in Teutschland so algemein, daß man auf 1749.
dem Reichstage zu Trier diesem Uebel Einhalt zu thun suchen muste. Man verbot auf demselben gotteslästerliche Reden zu füren, und sich einem so ungezämten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit erstickt, und die Menschen unter die Thiere gesetzt werden.

Man hatte damals angefangen, Weinberge in dem Churfürstentum anzulegen. Das Fas Wein wurde jetzo für 30 und der Scheffel Rocken für 3 Groschen verkaufet, das Geld fieng an gemeiner zu werden. Joachim Nestor lies auch einige Gebäude aufführen, und unter andern das Schlos zu Potsdam. Jederman gieng auf teutsche Art gekleidet, welche beinahe mit der alten spanischen Tracht überein kam. Die Männer trugen Wämse, mit breiten gekräuselten Kragen, und die Fürsten, Grafen und Ritter goldene Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey goldene Ringe am Halstuch tragen. Die Weiber giengen auf die Art gekleidet, wie jetzo die Augspurger, oder die Strasburger Jungfern.

Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten eingerichtete Pracht kennen. Da man aber nicht findet, daß die Handlung im Brandenburgischen

1749. eine solche Aufnahme gehabt habe, die den Ausgaben gemäs gewesen wäre; so bleibet Vermehrung der Reichtümer, und die Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen ist.

In den Jahrbüchern findet man, daß der Churfürst Joachim 2 da er sich mit Sophia, einer Prinzeßin des Königs von Polen, Siegismund, vermälte, in der ersten Hochzeitnacht, in völliger Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemalin geschlafen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erforderte. Es schlich sich in alle Gewonheiten der damaligen Zeiten eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Wesen rürte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entleigen wolten. Sie suchten den rechten Weg; verfelten ihn aber. Bey ihrer Grobheit vermengten sie die äussern Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit dem Wohlstande, die Schwelgerey mit den Vergnügungen, die Schulfüchserey mit der Wissenschaft, und die groben Einfälle der Hofnarren mit dem sinreichen Scherze des Verstandes.

In den Zeiten Joachims 2. mus man die Stiftung der hohen Schule zu Königsberg, durch Albrecht, von Preussen, setzen.

Der Aufwand wurde täglich immer grösser. Johann George hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängnis. Dieses ist das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der brandenburgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feierlichem Gepränge ganz eingenommen. Er stellte gar zu gern seine Kräfte zur Schau aus. Er begieng die Geburt seines ältesten Prinzen durch ein Fest, welches vier Tage lang währete. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wetkampfe mit Schiffen, in Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillien bestunden, waren im Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. Allein das Kenzeichen der damaligen Zeiten schien doch durch alle diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrillie befand sich ein Schalksnarr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn blies, und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schlosthurn, um das Feuerwerk mit anzusehen. Bey dem Durchzuge des Königs von Dännemark, Christian, empfieng ihn der Churfürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwacht von 300 Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug, in einen schwarzsammetnen Wagen, 1749.

1749. der mit goldenen Tressen besetzt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Geschirr von Gold und das Gebis von Silber waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten in eben dem Geschmack, wie die vorigen gewesen waren.

§. 57.
Beschlus.

Unter dem ersten Könige von Preussen fiengen die Wissenschaften immer mehr und mehr an zu blühen. Die Academie der Mahler, worinne **Pene, Mayer, Widemann** und **Leigeber**, die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet; allein es ist aus dieser Schule kein berümter Mahler hervorgekommen. Das merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angehet, war die Stiftung der königlichen Academie der Wissenschaften im Jahr 1700. Die Königin, **Sophia Charlotte**, trug hierzu das meiste mit bey. Diese Fürstin besas den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten. Sie glaubte, es sey für eine Königin nicht unanständig, wenn sie einen Weltweisen hochschätzete. Man wird leichtlich merken, daß der Weltweise, wovon wir reden, **Leibnitz** gewesen ist. Da diejenigen, welche vorzügliche Gaben von dem Himmel empfangen

gen haben, sich den Fürsten gleich hoch in die Hö- 1749.
he schwingen, so würdigte sie Leibnitzen ihrer Ver-
traulichkeit. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wäre den Grund zu der neuen Academie zu legen. Leibnitz, der mehr, als eine Seele hatte, wenn man sich also ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Akademie zu haben, die er, im Fal der Noth, ganz allein würde haben vorstellen können. Er theilte sie in vier Classen. Die eine davon war für die Naturlehre und Arzneikunst bestimmet, die zweite der Mathematik, die dritte für die teutschen Altertümer, und die teutsche Sprache; und die letzte für die morgenländischen Sprachen und Altertümer. Die berümtesten Mitglieder dieser Academie waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Hartsacker, Hermann, Kirch, Römer, Sturmer, Varignon, des Vignoles, Werenfels und Wolf. Nachgehends hat man die Herren Beausobre und Lenfant dazu genommen, Gelehrte, deren Federn den Zeiten Augusts, und Ludwigs 14 Ehre gemacht haben würden.

Friedrich Wilhelms Regierung war für die Manufacturen und Handlung sehr merkwürdig; allein seine ganz kriegerische Regierung hatte einen

 Ein-

1749. Einflus in die Sitten; und auch die Moden musten sich nach ihr richten. Das Volk hatte aus einer gezwungenen Nachahmung ein saures Wesen angenommen. Niemand in allen preußischen Staaten hatte mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger als zwey Ellen betrug. Die Weiber flohen die Geselschaft der Manspersonen; und diese ersetzten solchen Verlust durch Wein, Toback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren unsere Sitten den Sitten unserer Vorfaren, oder unserer Nachbarn gar nicht mehr änlich. Wir waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß uns einige kleine Fürsten in Teutschland halb und halb nachahmeten.

1750. §. 58.

Des Königs Schreiben an den Herrn von Voltaire.

König Friedrich fuhr unermüdet fort, die Stunden, die er den Sorgen für den Staat entziehen konte, den Musen zu widmen. Er verfertigte eine poetische Lobschrift auf seine in dem bisherigen Kriege gebliebene Helden, und schickte sie dem Herrn von Voltaire. „Die Lobschrift, sagt er bey „dieser Gelegenheit, --- auf unsere im Krieg ge-

„bliebene

„bliebene Helden, erinnert mich an eine Anecdote 1750.
„des verstorbenen Czaar. Peter 1 mischte sich in die „Apothekerkunst und Arzneiwissenschaft. Er gab „seinen kranken Hofleuten Arzneien ein, und wenn „er einen oder den andern Bojaren in die andere „Welt geschickt hatte, so hielt er ihm ein prächti„ges Leichenbegängnis, und beehrte das Trauerge„folge mit seiner eignen Gegenwart. Ich mache „es in Betrachtung dieser armen Officiers fast eben „so. Staatsursachen verpflichten mich, sie den „Gefaren auszusetzen, worin sie umgekommen sind; „könte ich nun wol weniger thun, als ihre Grab„mähler mit einfältigen aber aufrichtigen Denkschrif„ten beehren? Verbessern Sie wenigstens dieses „durchaus fehlerhafte Stück, an welchen mir mehr „gelegen ist, als an allen meinen übrigen Werken. „Gewisse Geschäfte rufen mich im Monath Junius „nach Preussen; aber vom Julius bis zum Sep„tember werde ich Herr über meine Zeit seyn kön„nen, ich werde zu den Füssen Gamalielis lernen „können, ich werde können

„dich bewundern und dich hören, und die
„grosse Kunst des Cicero, des Thucydides
„und Maro lernen, und durch deinen Fleis
„den Weg in das heilige Thal kennen lernen.

1750. „Damit ich aber daselbst einen Nahmen „verdiene, so theile meiner frostigen Vernunft einen Funken von dem Feuer mit, „welches in deinem Geist verborgen ist, „und alsdenn werde ich den **Crebillon** „gleichen.„

„Wie können Sie verlangen, daß ich den Ausspruch thun sol, ob Sie oder die Madame d' „**Eguillon** Recht haben? Wenn die Herzogin „das politische Testament des Cardinal **Richelieu** im Original vorweisen solte, so würde „man demselben glauben müssen. Grosse Männer sind nicht in allen Augenblicken, auch nicht „in allen Dingen gros. Ein Minister wird in „einer Sache, die er für wichtig hält, alle seine „Kräfte zusammen nehmen, er wird bey derselben alle Scharfsinnigkeit seines Geistes anwenden; hingegen wieder viele Nachläßigkeit in einer andern Angelegenheit blicken lassen, die in „seinen Augen mittelmäßig ist. Wenn ich mir „den Cardinal **Richelieu** aus dem Gesichtspuncte vorstelle, da er die Grossen im Königreich „erniedriget und das königliche Ansehen auf das „dauerhafteste gründete, da er die Ehre **Frankreichs** wider auswärtige und mächtige Feinde „behauptete, innerliche Kriege erstickte, die

„Par-

„Parthey der **Calvinisten** stürzte, und einen 1750.
„Damm mitten durch das Meer füren lies, **Ro-**
„**chelle** zu belagern; wenn ich mir diese stand-
„hafte Seele vorstelle, die zugleich mit mehrern
„grossen Entwürfen beschäftiget war, die die al-
„lerkünstlichste Auflösung erforderten; so schei-
„net mir das politische Testament alzu kindisch,
„als daß es sein Werk seyn solte. Vielleicht
„waren es blosse entworfene flüchtige Gedanken;
„vielleicht wolte er nicht alles sagen, was er
„dachte, um sich desto bedaurenswürdiger zu
„machen. Wenn ich zu den Zeiten dieses Cardi-
„nals gelebt hätte, würde ich bestimter davon re-
„den können, jetzt kan ich nur muthmassen.

„Die seltsame Mischung von Grössen „und Kleinigkeiten, von einigen Tugenden „und noch mehr Schwachheiten machen das „Wesen des klügsten Helden aus. Er wirft „einen Stral des Lichts von sich; aber die „Sonne glänzet in ihrer Laufban nicht von „einem immer beständigen Feuer. Der „tiefsinnigste Geist hat seine Verfinsterung. „**Richelieu** machte sein Testament und „**Newton** seine Offenbarung.

1750. „Ich wünsche dem Verfasser der **Henriade** „zum neuen Jahre nichts als Gesundheit und Gedult. Wenn er mich noch liebet, so werde ich „ihn von Angesicht zu Angesicht sehen, so werde „ich ihn zu **Sans-Souci** bewundern und ihm „daselbst ein mehrers sagen.„

§. 59.

Desgleichen.

Der letzte Brief, den wir von dem königlichen Dichter, an den **Homer Frankreichs** haben, ist vom 20. Februar. Er ist halb Poesie und lautet so:

„Die Nacht, die Gefärtin der Ruhe, „hatte das Licht mit ihrem Flor verhüllet „und bereits ihre schläfrigsten Schlummerkörner auf meine Augenlieder gestreuet. „Meine Seele war sinlos und mein Gedanke erstarret;

„Als mich ein Traum im leichten Fluge, „schnell wie der Blitz, an die blühende Ufer „**Elysiens** versetzte. Hier sahe ich unter „einer immer grünen Laube den verewigten „Schatten des liebenswürdigen **Cäsarion.**

„In der lebhaftesten Bewegung eilete 1750.
„ich plötzlich auf ihn zu. Himmel! bist du „es, den ich sehe, sprach ich, zärtliche „und treue Seele? Du, den ich so oft be„weinet habe? Du, dessen grausamer Ver„lust mir noch frisch und neu ist?

„Hier flog ich in der heftigsten Entzü„ckung in seine Umarmung, aber dreimal „schien dieser so geliebte Schatten, wie ein „leichter Dunst meine Sinne zu fliehen.

„Das Schicksal, welches über uns ent„scheidet, sprach er, verbietet allen seinen „Einwonern, sich den Lebendigen zu nähern.

„Aber ich wage es, dir zum Fürer zu „dienen; dies ist alles, was ich für dich „thun kan. Ich wil dich in diese glückli„chen Wonungen füren, wo die Tugenden „gekrönt werden; kom, folge!

„Hier sahe ich in schönen Laube von „Mirthen und Lorbern die unvergleichlichen „Geister der berümtesten Krieger. Las uns, „sprach er, diese berümten Mörder auf das „geschwindeste fliehen! Las uns den Kern „der schönen Geister suchen!

„Wei-

1750. „Weiter hin unter einen Wald von Oel„bäumen mit Pappelbäumen untermischt „erblickte ich den **Virgil** und **Homer**. „Beide schienen zornig; ich sahe den **Ho„raz** welcher schmälete und den **Sopho„cles**, welcher murrete.

„Ein Schatten, welcher von unsrer Sphä„re kaum erst in diese Orte hinunter gestie„gen war, unterhielt sie alle vier, und ich „hörete, daß er erzälete, es sey in dieser „Welt ein gewisser **Voltaire**, der noch „um hundert Picken grösser sey, als sie.

„Es war die göttliche **Emilie**, welche „das Bild dessen, den sie in ihrem Leben „auf das zärtlichste geliebt hatte, bis in „diese Orte trug.

„Aber die Todten geriethen in Zorn, und „fületen noch hier die Eifersucht, welcher „die schönen Geister hier beunruhiget.

„Sie gaben aus Thorheit den Rath, ih„re erniedrigte Ehre zu rächen. Sie rie„fen mit grossem Geschrey ein Ungeheuer, „welches man den Neid nennet, eine dür„re und ausgezehrte Harpye, die den Ruhm

„und

„und die Schriften aller] geliebten Säug- 1750.
„linge des **Mars**, des **Apol** und der
„**Minerva** hasset.

„Gehe, sprachen sie, nach **Paris**. Ue-
„be alle deine Wuth an den **Voltaire** und
„seine Leier. Schmiede schreckliche Ver-
„schwörungen. Empöre den **Parnas**;
„las den geringsten Schreiber schreien, und
„vergifte die Reimer. Er ist strafbar, er
„übertrift uns, strafe ihn für seine Verwe-
„genheit. Er sey ein Ziel deiner Geschos-
„se; er müsse sein ganzes Glück verfluchen.
„Zische jederman traurige Verläumdungen
„ins Ohr; siehe auf unsern Nutzen und
„stürze vornemlich den **Orest**. — So-
„gleich gieng das Ungeheuer hin, und ich
„fuhr plötzlich auf und erwachte, und mein
„Traum stürzte sich wieder in die Dunkel-
„heit.„

„Sehen Sie was ich zum letztenmal geträu-
„met habe, und ich war im Begrif, mich auf
„die Parthey dieser ehrlichen verstorbenen Dich-
„ter zu schlagen. Sie haben nicht Unrecht, wenn
„sie aufgebracht sind. Sie misbrauchen das
„Vorrecht eines grossen Geistes auf eine gar zu

„seit-

1750. „seltsame Art. Sie eilen zur Ehre auf so vielen „Wegen, als nur dahin füren. Sie kommen „mir eben so vor; wie jener Eroberer, welcher „noch nichts gethan zu haben glaubte, so lange „noch ein Theil der Welt zu erobern übrig war. „Sie haben bereits die Staaten des **Moliere** „angegriffen; wenn es ihr ganzer Ernst ist, so „wird seine kleine Provinz in kurzer Zeit erobert „werden. Ich danke Ihnen für den neuen **Harpagon**, der meinem Urtheil nach eine Comö„die der Sitten ist. Hätten Sie solche länger „gemacht, so würde sie allem Ansehen nach in„teressanter geworden seyn.

„Sehen Sie, wie sehr ich Ihrer schone; ich „dringe nicht in Sie, Sie jetzt zu sehen. Ich „warte, bis **Flora** diese Zone verschönert hat, „und bis uns **Pomona** reiche Erndten verspricht, „dann wil ich Sie bitten, diese Reise zu unter„nehmen. Ich warte, bis meine Lorbern neue „Zweige getrieben haben, Sie damit zu krönen. „Wenigstens erinnern Sie sich, daß nach dem „Herzog von **Richelieu** niemand unstreitigere „Rechte auf Sie hat, als Ihr deutscher Mitbru„der ein **Apollo**. Vale.

§. 60.

§ 60. 1750.

Nachricht von der Marquise du Chatelet.

Zur Verständlichkeit derjenigen Stelle in diesem Gedichte, wo der göttlichen **Emilie** gedacht wird, welche das Bild des Herrn von **Voltaire**, den sie in ihrem Leben auf das zärtlichste geliebt, bis in die **elysäischen** Gefilde zu tragen, mus ich hier eines Frauenzimmers gedenken, welches in seinem Leben eine so sonderbare Rolle gespielet hat. Es ist solches **Gabrielle Emilie le Tonnelier de Breteuil**, die Gemalin des Marquis von **Chatelet Lomont**, welche im abgewichenen Jahre zu **Luneville** im 44sten Jahre ihres Alters im Kindbette gestorben war. Die Galanterie und die gelehrte Welt litten durch diesen Tod einen gleichen Verlust. In beiden hatte sie sich einen vorzüglichen Nahmen erworben. Den Schauplatz der galanten Welt betrat sie im Frülinge ihres Alters, und nachdem sie ihre Rolle vortreflich gespielet, und von diesem eitlen Zeitvertreibe zu sich selbst gekommen war, überlies sie sich den Werken des Geistes und den schönen Wissenschaften, und der Umgang mit geistreichen und gelehrten Männern wurde ihre herrschende Leidenschaft. **Maupertuis**, **Voltaire** und andere Gelehrte von diesem Range hatten das Glück ihr zu gefallen und ihre

1750. Gunst zu verdienen. **Voltaire** wuste dieses Vertrauen insbesondere bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens zu unterhalten, und die Spötter würden ihrer nicht geschonet haben, wenn man nicht gewust hätte daß dieser algemeine Geist nur den Schatten von einem Körper besitzet, wodurch er sichtbar ward. In der Geselschaft dieser Männer schmeckte die Frau von **Chatelet** den Reitz der höhern Wissenschaften, die sonst so selten nach dem Geschmack des schönen Geschlechts sind. Ihre Naturlehre, ihre Abhandlung vom Feuer, wofür ihr der Preis von der königlichen Academie der Wissenschaften zuerkant worden, sind bekant. Man weis, daß sie auch mit dem Herrn v. **Mairan** über das Maas der lebendigen Kräfte Schriften gewechselt, und die Physik des **Newtons** in das **französische** übersetzt hat. Indessen hat sie doch nicht immer philosophiret. Sie ward schwanger, ohneracht sie mit ihrem Gemahl 20 Jahr in einem unfruchtbaren und eben nicht vergnügten Ehestande gelebt hatte. Nachdem sie von einem Sohn entbunden war, setzte sie sich an den Schreibtisch, eine angefangene philosophische Schrift fortzusetzen. Allein die Frau von **Chatelet** wuste vielleicht nicht, daß es in der Natur Gesetze giebt, die man niemals ungestraft übertrit. Sie wurde von einem

Fie-

Fieber und andern Zufällen befallen, die ihr den 1750.
Tod brachten. Ihr Man war bey ihrem Verlust gleichgültig, der Herr von **Voltaire** aber, der sich eben zu **Luneville** befand, untröstlich. Er beklagte sie eben so rürend, als der bekante Sänger aus **Thracien** seine geliebte **Eurydice** beklagte. Ganz **Paris** sagte damals, daß **Voltaire** der Welt entsagen und ein **Capuciner** werden wolte, und ganz **Paris** kam darin überein, daß er eine grosse Zierde dieses Ordens seyn würde. Man hat uns indessen von dem Körper der Frau von **Chatelet** eben keine alzu vortheilhafte Abbildung gemacht. Man stelle sich, sagt man, ein hageres Frauenzimmer mit grossen Armen, langen Beinen, einem kleinen Kopfe und einem Gesichte vor, welches sich in einem weiten Kopfputz verlieret; man setze eine spitzige Nase, zwey kleine grünliche Augen, eine schwärzliche Farbe und einen flachen Mund hinzu, so hat man das Bild der **Chatelet**, die **Voltaire** bis an die Sternen erhebet. Mit Bändern, Spitzen, Schminkpflästergen, Steinen und andern Zierraten dieser Art war sie bis zur Verschwendung umgeben, und da sie dem Glücke zum Trotz prächtig, und der Natur zum Verdrus schön seyn wolte, so muste sie sich vieles an den nötigsten Dingen abbrechen, um diese Kleinigkeiten anzuschaffen.

1750. fen. Dem Bilde dieser Muse setze man das lange dürre Bild des **Voltaire** dieses Gerippes vom **Apol** an die Seite, so wird man sich kein schöner Nachtstück von zwo verliebten Personen denken können. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, mus ich noch eine Anecdote von der Marquise **du Chatelet** anfüren, welche ihre Denkungsart noch näher bestimt. Dieses Frauenzimmer, welches für die Wissenschaften nicht allein geboren war, richtete mit dem Marquis von **G** — **T** — ein geheimes Verständnis auf. Man kan sich diesen Umgang sehr lebhaft vorstellen, wenn man weis, daß der Marquis blos das sinliche liebte, die Marquise aber von den tiefsinnigsten **platonischen** Lehrsätzen gleichsam durchdrungen war. Der Marquis, der bey diesem Zeitvertreib wenig reitzendes fand, erwälte sich einen andern Umgang, welches die Marquise zur Verzweiflung brachte. Sie lies ihn zu sich rufen, verwies ihm seine Untreue, und bat ihn, ihr die Schale mit Brühe zu reichen, die auf dem Tische stand. Sie trank solche, warf sich in einen Lehnstul, und gab ihm einen Brief, den er in seinem Zimmer lesen solte. Der Marquis, der diese Zeit nicht erwarten konte, las ihn bey dem Weggehen auf der Treppe, und fand darin, daß seine Untreue sie zur

Ver-

Verzweiflung gebracht, und daß sie daher durch 1750.
seine Hand von dem Gifte sterben wolte, welches er ihr gereichet habe. Der Marquis, anstatt zu den Füssen seiner sterbenden Geliebte sein Leben mit dem Dolche zu endigen, lief zu einen Apotheker, holete ein Gegengift und gab es der Frau von **Chatelet**, welche von dieser Zeit an eine beständige Gesundheit genossen hat. Ich beschliesse diese kleine Ausschweifung mit der Grabschrift, die ein Dichter dieser Heldin gesetzet hat:

Ci gît, qui perdit la vie
Dans le double accouchement,
D'un Traité de Philosophie
Et d'un malheureux enfant,
On ne sait précisement
Lequel des deux l'a ravie.
Sur ce funeste evenement
Quelle Opinion doit on suivre?
S** L** s'en prend au Livre
Voltaire s'en prend à l'Enfant.

§. 61.

Fortsetzung der Verbesserung der Justitz.

Die Einfürung des verbesserten Proceswesens hatte inzwischen noch immer seinen ohnveränder-

1750. lichen Fortgang in des Königes Landen. Der Freiherr von Cocceji reisete in dieser Absicht in dem gegenwärtigen Jahre nach den clevischen Landen. Er redete daselbst mit den Deputirten der Stände des Herzogtums Cleve in der Grafschaft Mark, um die bisherigen beiden Collegia, der Regierung und der Justitz, zu vereinigen. Von den alten Räthen wurden nur die beibehalten, die sich zur öffentlichen Prüfung stelleten, und Proben ihrer Gelehrsamkeit ablegten. Das neue Collegium selbst bestund aus zwölf Personen, an Präsidenten und Räthen, nebst vier Referendarien. In der Mitte dieses Jahres reisete der Groskanzler nach Schlesien. Seine Verrichtungen hatten daselbst einen nicht minder glücklichen Fortgang. Bey der Oberschlesischen Regierung wurden alle alte Processe entweder abgethan, oder ad definitivam instruiret. Bey der ganzen Regierung blieben etwan dreißig bis vierzig Processe übrig. Der König hatte schon vorhin die ganze Regierung aufgehoben. Die Königl. Commißion fand solche ausserordentliche Ausschweifungen und Raubereien, insonderheit bey den Depositen- und Vormundschaftrechnungen, daß der Präsident in Verhaft genommen und nebst den Räthen zur fiscalischen Untersuchung gezogen ward. Um die oppelische Ober-

Oberamtsregierung in einen bessern Stand zu se- 1750.
tzen, vermehrte der König die Besoldungen ansehnlich, und bestellete überdem ein neues Collegium. Solchemnach wurden alle vorherige Misbräuche abgeschaft, die Regierung mit einer neuen Instruction versehen, die übertriebenen Sporteln vermindert, der Credit des Landes durch ein richtiges Hypothekenbuch hergestellet, eine neue Sportelordnung entworfen, die Taxa Stolæ reguliret und die Collisiones der verschiedenen Departements aus dem Grunde gehoben. Auf gleichen Fus ward, nach des Königes Plan, die Regierung in **Glogau** gesetzet. Zu **Breslau** ward ein besonders Criminalgericht und Pupillencollegium errichtet.

§. 62. 1751.

Fortsetzung.

Diese von dem Könige veranstaltete Einschränkung und Abkürzung der zum Verderben der Unterthanen obhandenen Rechtskriege, hatte auch in dem 1751sten Jahre den glücklichsten Erfolg. Der Nutzen davon hat sich auf eine ausnehmende Art bey dem Tribunal in **Berlin** geäusert. In einem Jahre wurden aldort 560 Processe re- & correferendo in der letzten Instanz abgethan, so daß kein einziger von denselben übrig blieb.

1751. Der König äuserte seine allergnädigste Zufriedenheit über dieses würdige Collegium in einem besondern Handschreiben an dem Groskanzler **Cocceji** unterm 3ten Januar 1751. Es lautete also: „Es hat mir eine wahre Freude gemacht, aus „eurem an mich unterm ersten dieses Monaths „erstatteten Berichte zu ersehen, daß durch die, „mit dem hiesigen Tribunal anderweitig gemachte Einrichtung, und den bey solchem eingefürten Justitzplan, der gute Succes erhalten worden; daß bey solchem Collegio gar keine Processe, auch selbst von dem letztverwichenen Jahre „mehr übrig sind, sondern solche insgesamt auf „eine rechtliche und solide Art abgemacht worden. „Ich erinnere mich der Erkentlichkeit, welche ich „euch deshalb schuldig bin; den sämtlichen Membris erwehnten Tribunals aber solt ihr meine „volkommene Zufriedenheit über ihren bezeigten „Fleis und Redlichkeit durch ein convenables „Compliment von mir zu erkennen geben, auch „sie meiner Gnade und Protection versichern. Ich „bin euer wohlaffectionirter König.„

§. 63.

Weitere Fortsetzung.

Der Groskanzler that in diesem Jahr eine Reise nach **Preussen**. Er brachte aldort das Justitzwesen

nach dem königl. eigenhändig entworfenen Plane, 1751.
zu des Königs volkommensten Vergnügen, glücklich zum Stande. Bey seiner Wiederabreise verblieben bey dem Hofgerichte und Tribunal keine Processe mehr übrig, ausser denjenigen, welche von dem ersten Junii dieses Jahres ihren Anfang genommen hatten. Es sind diese beiden Collegia nach des Königs Plan eingerichtet, der Codex Fridericianus zum Grunde geleget, und das Tribunal, welches vorhin nur zweimal im Jahre sich versamlete und alle drey Jahre wechselte, zum beständigen Collegio erkläret worden. Man hat auch die in der grösten Unordnung gestandene Untergerichte in eine andere Ordnung gebracht, aus den acht und zwanzig Aemtern neun Justitzcollegia errichtet, dieselben mit gelehrten und redlichen Räthen, zugleich auch mit zureichenden Besoldungen versehen. Gegen das Ende des Jahres wurde auch in **Ostfriesland** das Justitzwesen, nach dem königlichen Plan, durch die, von dem Könige verordneten Commissarien, glücklich eingerichtet, und die Art des gerichtlichen Verfarens, nach dem Codice Fridericiano allenthalben eingefüret. Auf die Art wurde das wichtige Werk der Justitzverbesserung durch des Königs unvergleichlichen Plan und Standhaftigkeit zum Ende gebracht, ein gleichförmiger Pro-

1751. ces und ein algemeines vernünftiges Recht in allen Provinzen festgesetzet; nach welchen alle Processe, einige wenige ausgenommen, die wegen besonderer dabey vorkommenden Umstände, in so kurzer Zeit unmöglich geendiget werden können, in dreien Instanzen in einem Jahre zu Ende gebracht werden. Es haben also die königl. preußl. Länder durch ihres grossen Königs Vorsorge dasjenige erlanget, was die Welt für unmöglich gehalten hat, und was die Nachbarn von Herzen wünschen; aber schwerlich ausfüren werden.

§. 64.

Abhandlung des Königes von den Gründen, Gesetze einzufüren und abzuschaffen.

Um die gegenwärtige Zeit wurde auch eine Abhandlung unsers königlichen Weltweisens bekant, welche von seiner tiefen Einsicht in diesem Theile der Wissenschaften einen hinlänglichen Beweis gewinnet. Es ist solches die von den Gründen, Gesetze einzufüren oder abzuschaffen. Es heist daselbst unter andern: „Wer sich die Mühe genommen hat, die Gesetze mit einem philosophischen Geist zu untersuchen, wird, ohne Zweifel, viele darunter gefunden haben, welche anfangs der natürlichen Billigkeit zuwider zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. Ich

wil

wil nur das Recht der Erstgeburt anfüren. Nichts 1751.
scheint gerechter zu seyn, als die väterliche Verlassenschaft unter die Kinder in gleiche Theile zu theilen. Indessen lehret doch die Erfarung, daß, wenn die mächtigsten Erbschaften in viele Theile getheilet werden, reiche Geschlechter dadurch endlich in dürftige Umstände versetzet werden. Daher haben die Väter lieber ihre jüngern Söhne enterben, als ihrem Hause einen gewissen Untergang zubereiten wollen. Aus eben dem Grunde sind Gesetze, welche einigen Privatpersonen zu strenge zu seyn scheinen, dem ohngeachtet, weislich angeordnet, wenn sie zum Vortheile der ganzen Geselschaft abzielen. Es ist ein Ganzes, dem ein erleuchteter Gesetzgeber allemal die Theile aufopfern wird.

Diejenigen Gesetze, welche die Schuldner betreffen, erfordern ohne Widerspruch, die meiste Behutsamkeit und Klugheit in Ansehung dererjenigen, welche sie geben. Sind solche Gesetze den Gläubigern günstig; so leiden die Schuldner dabey allzusehr. Ein unglücklicher Zufal kan sie auf einmal zu Grunde richten. Ist hingegen ein solches Gesetz für die Schuldner vortheilhaft; so leidet darunter das öffentliche Vertrauen, und Verträge, welche sich auf die Redlichkeit gründen, werden dadurch geschwächet.

1751. Die richtige Mittelstrasse, wobey die Gültigkeit der Verträge behauptet, und Schuldner, die nicht bezahlen können, nicht unterdrückt werden, scheint mir der Stein der Weisen von der Rechtsgelahrtheit zu seyn.„

Wir wollen uns in diese Sache nicht weiter einlassen. Die Beschaffenheit dieses Werks, erlaubet uns nicht, solches umständlicher auszufüren. Wir wollen uns nur in algemeine Betrachtungen einschränken.

§. 65.

Fortsetzung.

Ein volkommenes Gesetzbuch würde ein Meisterstück des menschlichen Verstandes in Ansehung desjenigen seyn, was die Staatskunst einer Regierungsart betrift. Man würde eine Einheit des Entwurfs, und so richtige und geschickte Regeln dabey bemerken, daß ein Staat, den man nach solchen Gesetzen regierte, einer Uhr gleichen würde, bey welcher alles Triebwerk zu einerley Endzwecke verfertigt worden ist. Man würde hier eine tiefe Kentnis des menschlichen Herzens, und der Gemütsart der Nation, antreffen. Die Züchtigungen würden gemäßigt seyn, so, daß sie, mit Behauptung der guten Sitten, weder zu leicht noch zu strenge seyn würden.

Die Verordnungen würden deutlich und bestimt seyn, 1751.
und niemals zu Streitigkeiten Anlas geben. Sie würden in einer ausgesuchten Wahl alles desjenigen bestehen, was in den bürgerlichen Gesetzen das Beste ist, und in einer scharfsinnigen und ungekünstelten Anwendung dieser Gesetze zum Nutzen der Nation. Alles würde vorher gesehen seyn; alles würde in richtiger Verbindung stehen, und nichts würde einigen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn. Allein volkommene Sachen sind nicht Werke des Menschen.

„Die Völker würden Ursache haben, vergnügt zu seyn, wenn die Gesetzgeber sich in Ansehung ihrer in eben die Gemütsverfassung setzten, worinne sich diejenigen Hausväter befanden, welche die ersten Gesetze gaben. Diese liebten ihre Kinder, und die Gesetze, die sie ihnen vorschrieben, hatten nur das Glück ihres Hauses zum Gegenstande.

„Wenig weise Gesetze machen ein Volk glücklich: viel Gesetze beschweren und verwirren die Rechtsgelahrheit. Wie ein guter Arzt seine Kranken nicht mit Arzeneien überhäufet; so wird auch ein geschickter Gesetzgeber das Volk nicht mit überflüßigen Gesetzen überladen. Zuviel Arzeneien schaden und hindern einander an ihren Wirkungen; zu viel Gesetze

wer-

1751. werden ein Irgarten, worinnen sich die Rechtsgelehrten und die Gerechtigkeit verirren.

„Die preußische Rechtsgelahrheit hat eine Mäßigung zwischen den gar zu gelinden egyptischen und den gar zu strengen französischen Gesetzen getroffen. Die Gesetze bestrafen einen blossen Diebstal nicht mit dem Tode, sie verdammen die Schuldigen nur auf eine gewisse Zeitlang zum Gefängnis. Vielleicht würde man noch besser thun, wenn man das Wiedervergeltungsrecht einfürte, welches bey den Jüden beobachtet wurde. Bey diesen war der Räuber genötigt, entweder noch einmal so viel wieder zu erstatten, als er gestolen hatte, oder denjenigen, dessen Vermögen er sich bemächtiget hatte, als ein Leibeigener zu dienen. Läst man es dabey bewenden, daß man kleine Feler mit geringen Strafen belegt; so behält man die härtesten Lebensstrafen für die Strassenräuber, Mörder und Meuchelmörder auf; und solchergestalt bleibet die Strafe beständig in gleichem Verhältnisse mit dem Verbrechen.

§. 66.

Fortsetzung.

Kein Gesetz streitet mehr wider die Menschlichkeit, als das Recht über Leben und Tod, welches

die Hausväter zu Sparta und Rom in Ansehung 1751. ihrer Kinder hatten. In Griechenland lies ein Vater, der zu arm war, als daß er eine zalreiche Familie hätte ernären können, diejenigen Kinder umkommen, die ihm zu viel geboren wurden. Wenn zu Sparta und Rom ein Kind übelgestaltet zur Welt kam, so war der Vater dadurch genugsam berechtiget, ihm das Leben zu nehmen. Wir empfinden die ganze Barbarey dieser Gesetze, weil es nicht die unsrigen sind. Wir wollen aber einen Augenblick nachforschen, ob wir nicht eben so ungerechte haben.

Findet sich nicht etwas sehr hartes in der Art, wie wir die Abtreibung der Leibesfrüchte bestrafen? Gott wolle nicht, daß ich das erschreckliche Verfaren solcher grausamen Mörderinnen entschuldige, welche gegen sich selbst und ihr Fleisch und Blut grausam sind, und wenn ich mich so ausdrücken darf, ein künftiges Geschlecht ersticken, und ihm nicht Zeit lassen das Tagelicht zu sehen! Allein der Leser mache sich von allen Vorurtheilen der Gewonheit los, und geruhe einige Aufmerksamkeit auf die Betrachtungen zu wenden, die ich ihm jetzo vorlegen wil.

Verknüpfen die Gesetze nicht eine Art der Unehrlichkeit mit einer heimlichen Niederkunft? Befindet

1751. sich nicht ein Mädgen, welches mit einer zu zärtlichen Gemütsbeschaffenheit geboren worden ist, und durch die Versprechung eines Unzüchtigen hintergangen wird, durch die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit in die Umstände gesetzet, daß sie entweder den Verlust ihrer Ehre, oder den Untergang der unglücklichen Früchte, die sie empfangen hat, erwälen muß? Liegt die Schuld nicht an den Gesetzen, daß sie in so grausame Umstände gesetzt wird? Und beraubet die Strenge des Richters den Staat nicht zweener Unterthanen auf einmal; Der abgetriebenen Geburt, die verloren gegangen ist, und auch der Mutter, welche doch diesen Verlust durch eine rechtmäßige Fortpflanzung reichlich ersetzen könte? Man wendet dagegen ein, daß man Findelhäuser habe. Ich weis wohl, daß unzäligen ausser der Ehe erzeugten Kindern dadurch ihr Leben erhalten wird. Allein wäre es nicht besser, daß man das Uebel mit der Wurzel ausrottete, und so viel arme Geschöpfe erhielte, die elendiglich umkommen, weil man die Schandflecken, die mit den Folgen einer unvorsichtigen und flatterhaften Liebe verbunden sind, austilgen wil?

§. 67.

Fortsetzung.

Nichts ist aber grausamer als die Folter. Die Römer belegten damit ihre Leibeigenen, die sie als

eine Art von Hausvieh ansahen. Niemals hat ein 1751.
Bürger dieselbe erduldet.

In Teutschland werden die Missethäter mit der Folter belegt , nachdem sie schon überzeugt worden sind, um ihnen aus ihrem eigenen Munde das Geständnis ihres Verbrechens abzuzwingen. In Frankreich brauchet man die Marter, um von einer That Gewisheit zu erlangen, oder die Mitschuldigen zu entdecken. Die Engelländer hatten ehemals das Ordeal, oder die Feuer- und Wasserprobe. Jetzo haben sie eine Art von Folter, die nicht so strenge ist, als die gemeine war; aber doch fast auf einerley hinaus läuft.

Man verzeihe mir, wenn ich wider die Folter eifere. Ich erkühne mich die Parthey der Menschlichkeit wider eine für die Christen und für gesittete Völker schimpfliche Gewonheit zu nehmen, ja ich darf noch hinzusetzen, wider eine eben so grausame als unnütze Gewonheit.

Quintilian, der weiseste und beredteste unter den Römern, spricht, da er von der peinlichen Frage handelt, es komme dabey auf das Temperament an; ein starker und munterer Bösewicht leugne die That, ein Unschuldiger, der eine schwächliche Leibesbeschaf-

1751. fenheit hat, bekenne sie. Ein Mensch wird angeklaget. Es finden sich Anzeigen. Der Richter ist in der Ungewisheit. Er wil der Sache gewis werden. Der Unglückliche wird mit der peinlichen Frage belegt. Ist er unschuldig, was für eine Barbarey ist es nicht alsdenn, daß man ihn die Marter erdulden läst! Zwinget ihn die Gewalt derselben, wider sich selbst zu zeugen; was für eine entsetzliche Unmenschlichkeit ist es nicht, daß man einen tugendhaften Bürger, wider den man nur einigen Argwon hat, den heftigen Schmerzen aussetzet, und zum Tode verdammet! Es wäre besser, 20. Schuldige los zu lassen, als einen Unschuldigen aufzuopfern. Sollen die Gesetze zum Besten der Völker eingefüret werden; muß man denn solche Ordnungen dulden, wodurch die Richter in die Umstände gesetzt werden, daß sie himmelschreiende Sünden, wider welche die Menschlichkeit sich sträubet, recht nach der Ordnung begehen?

In Preussen ist die peinliche Frage seit zwölf Jahren abgeschaffet worden. Man ist nunmehr gewis, daß man den Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechseln werde; und deswegen wird die Gerechtigkeit nicht weniger ausgeübet.

§. 68.

§. 68.

1751.

Schmäschriften auf den Voltaire.

König Friedrich vergas bey allen diesen ernsthaften Beschäftigungen die schönen Künste und Wissenschaften nicht. Meine Leser werden aus dem vorhergehenden ersehen haben, wie oft und angelegentlich er bisher den schönen Geist Frankreichs in seine Staaten eingeladen hatte. Voltaire weigerte sich lange diesen Schrit zu thun, und vielleicht würde er, ich weis nicht warum, ihn niemals gethan haben, wenn ihn nicht eine Reihe von Verdrüslichkeiten, wovon er gröstentheils selbst Urheber war, genötiget hätte, sein Vaterland zu verlassen. Nur eine der wider ihn erregten Verfolgungen zu gedenken, so hatte er durch seinen beissenden Witz, und vielleicht auch durch einige Ueberlegenheit seines Geistes, fast alle schönen Geister Frankreichs wider sich empöret. Unter andern streueten seine Feinde zu Paris ein schriftliches Patent aus, welches ihn unter die Zal derjenigen Thiere sezete, deren ganzes Leben eine Reihe von Müseligkeiten ist, die ihnen niemals vergolten werden. Dieser Aufsatz ist ein Beweis, wie wenig dieser ausser Frankreich so berümte Dichter in seinem Vaterlande galt. Nicht das Witzige, sondern das Ausschweifende, das in diesem Aufsatz herrschet, veranlasset mich aus einem französischen Wochenblat die Uebersetzung davon mitzutheilen.

1751. „Wir Aegid, Blasius, Job, Martin, durch „die Gunst des Apulejus und unter dem Schirm „des Midas, Grosmeister des Ordens und übri„ge Aufseher der Academie der E-l, des Reichs ꝛc. „thun allen unsern Unterthanen, Associirten, Brü„dern, Freunden, Mitbrüdern und allen, denen „dieses offene Schreiben zu Händen komt kund und „zu wissen, was massen der Achtbare, Franciscus „Maria Arrouet de Voltaire, Mahler, Philo„soph, Meskünstler, Sternkündiger, Dichter, Ge„schichtschreiber, Grammaticus, Epicuräer, Atheist, „Heide, Christ, --- --- Jansenist, Molinist, „Comödiant ꝛc. ꝛc. ꝛc. durch eine eingereichte Bit„schrift uns zu erkennen gegeben, wie er durch die „ihm beywonende Begierde, von allen Geselschaf„ten ein Mitglied zu seyn bewogen worden, sich seit „geraumer Zeit angelegen seyn lassen, durch eine „unablässige und unsern Geschlechte gewönliche „Arbeitsamkeit unsern Beifal zu verdienen. Ob„wolen er nun aus unsern Stilschweigen mut„maslich geschlossen hat, als ob wir ihn nicht für „würdig hielten, in unsere grosse Geselschaft zu tre„ten; so hat er doch den gefasten Vorsatz nicht aus „der Acht gelassen, endlich unser Mitbruder zu „werden, nachdem er den rümlichen Entschlus ge„fasset, zu unsern und der unsrigen Gebrauch die

„tra-

„tragischen Gedichte einiger andern Schriftsteller 1751.
„und nahmentlich die Semiramis, Electra und
„den Catilin von einem, Nahmens Crebillon, den
„wir jederzeit verachtet haben, umzuarbeiten, aus-
„zuputzen, umzuschmelzen, auszuflicken, abzukür-
„zen, zu verstümmeln und zu plündern, als wodurch
„er sich Hofnung machet, daß eine so mühselige Ar-
„beit nebst andern bey uns wohl gelittenen Bezei-
„gungen, ihm eine Stelle in unserer Academie zu-
„wege bringen werde. Bey so gestalten Sachen nun
„haben wir in Betrachtung der von ihm unterzeich-
„neten Bitschrift und der uns überreichten Schrif-
„ten, die Philosophie des Newton, die er zu un-
„sern Gebrauch bequem gemacht die zween prächti-
„gen Tempel des Geschmacks und der Ehre, von
„gedachten Ausgeber erbauet und einiger andern
„Werke nach seinem Geschmack, die ihm von Sei-
„ten aller Wohlgesitteten die gewönlichen Liebko-
„sungen zugezogen, welche man unsern Boten er-
„weiset, die nicht alzu eilfertig nach der Mühle ge-
„hen; ferner in Betrachtung seines Eifers, den
„Ungeschliffenen mit Nachdruck und Gerechtigkeit
„zu begegnen, die sich erkünen, sein Ansehen zu
„verletzen, und die untersetzte Gestalt seiner Person
„anzutasten; endlich auch in Betrachtung seiner
„Anmerkungen, über bekante Wahrheiten, die er zu

1751. „Irtümern macht, und tausend anderer Mühselig„keiten, die er übernommen hat und noch über„nehmen wird, die ihn bey uns beliebt gemacht ha„ben, noch beliebt machen, und in Zukunft beliebt „machen werden, und noch über dieses in Erwä„gung des ansehnlichen Schutzes, den er in dieser „Absicht angeflehet hat, kraft unsers mächtigen Un„verstands haben wir, mehr erwänten Arrouet de „Voltaire in unsere Geselschaft an- und aufgenom„men, so wie wir ihn durch gegenwärtiges wirklich „an- und aufnehmen, und ihm die Stelle unsers „Raths und eines alten und neuen Uebersetzers auf „die förmlichste Weise übertragen, und entbieten „daher allen unsern Unterthanen, Mitbrüdern, „Associirten, sowol fremden als einheimischen, ihn „als ein Mitglied unsers academischen Raths an„zusehen, mit dem ausdrücklichen Befel, an denen „Tagen, da man seine Schauspiele vorstellen wird, „sich bey dem Eingang der Schaubüne sechs Stun„den vor dem Anfang einzufinden, alle Plätze und „besonders das Parterre zu besetzen, daselbst den „Ton anzugeben, unaufhörlich in die Hände zu klat„schen, als wenn sie dazu gedungen wären, und „dieses alles, ohne eine andere Ursache anzugeben, „als daß das Schauspiel von Voltaire sey, mit „einem Wort, ihn bey allen Gelegenheiten dem

„Pfei-

„Pfeifen, Schreien, Lermen, Schmäschriften, auch 1751.
„dem gesunden Verstande zum Troz, zu unterstü-
„tzen, wobey mehr gedachten unserm Voltaire
„oblieget, bey den Uebersetzungen, Rapsodien, und
„nötigen Lehren, die er ausgeben wird, sich nie-
„mals selbst zu vergessen, und den Catilin so gut
„als den Orest, zu verbessern, wie ein freier und
„wohlgesinter Mieth — — zu thun gewont ist.
„Wir befelen daher allen Ignoranten, welche Siz
„und Stimme in unsern Versamlungen haben, und
„allen unsern Offieiers, Associirten, Freunden und
„andern, über Gegenwärtiges genau zu halten und
„dahin beflissen zu seyn, daß oft ermeldter Arrouet
„de Voltaire alles gegenseitigen Unternehmens
„ungeachtet der ihm verliehenen Freiheiten und
„Privilegien frey und ungekränkt geniesen möge. - -
„Gegeben zu Montmartre in dem unzälbaren
„Jahre unsers Reichs.

§. 69.

Er komt nach Potsdam.

Diese und andere Verfolgungen und vielleicht auch der Tod seiner geliebten Marquise von Chatelet machten ihm Frankreich verhast, und bewegten ihn, den Ruf nach Berlin anzunehmen. Er kam im Jahr 1750 dahin, und wurde im October nicht

1751. nur zum königlichen Kammerherrn erkläret, sondern auch mit dem Orden pour le merite begnadiget, und mit einem ansehnlichen Gehalt sowol für sich, als auch für seine Nichte, die Madame Denis versehen. Nicht lange hernach beschenkte ihn der König mit dem zu Potsdam unweit Sans-Souci liegenden schönen Hause und Garten, das Marquisal genant. Allein wir werden im folgenden sehen, daß er nicht die Talente besessen, sich der Gnade eines Königs lange würdig zu erhalten.

1752. §. 70.

Einweihung der neuen Zimmer der Academie.

Der König hatte, wie ich oben bereits bemerket, den grossen königlichen Stal auf der Dorotheen-Stadt zu Berlin, so vor einigen Jahren abgebraut war, überaus prächtig neu aufbauen lassen. Die Zimmer des Vordergebäudes widmete er zum Gebrauch der Academie der Wissenschaften und belles lettres. Sie waren auf das prächtigste ausgeschmücket, und die Academie nahm am Gedächtnißtage der Thronbesteigung des Königes, davon Besitz. Diesen Tag hielte selbige darinnen ihre öffentliche Zusammenkunft, in Gegenwart vieler in- und ausländischen Prinzen und Standespersonen.

Der Professor Formey, beständiger Secretair der 1751.
Academie, hielte bey Eröfnung der Zusammenkunft eine wohlgesetzte Einweihungsrede. Der geschickte Redner bediente sich darinnen unter andern folgende Ausdrücke: „Wo sind wir? Und was für eine „Wunder zu thun beschäftigte Hand bringet nns „in diesen vortreflichen Musentempel? Was für ei„ne Macht hat diese Mauren erhoben, sie so „prächtig ausgezieret, und in diesem Gebäude alles „zusammen gebracht, was uns neue Kräfte und „neuen Trieb geben kan, in unserer Bahn fort zu „laufen? Es ist die Hand eines Monarchen, der „in den zwölf Jahren, darin wir seine Oberherr„schaft zu verehren glücklich sind, über uns man„cherley Gnade ausgebreitet hat, daß wir vor de„ren Anzal ihre Wichtigkeit nicht gnug einsehen „können: Eine Macht, die nach einem seltenen „Exempel sich selbst allezeit der Weisheit und der „Gütigkeit unterwirft, und ihr Vermögen zu nichts „anders anwenden wil, als alle Stände in ihren „Staaten glücklich zu machen. Sie, meine Her„ren, sind unmittelbare Beweise davon, und fast „alle, die mich hören, wissen was ein König an „dieser Academie gethan hat. Er hat durch „Stralen seiner Gutthätigkeit die trüben Wolken „zerstreuet, damit ihr Horizont bedeckt war. Er

 „hat

1752. „hat diesem kranken Körper neues Leben und neue „Kräfte gegeben. Er hat durch so weise Gesetze „beide Societäten vereiniget, davon jede vor sich „allein den Endzweck, welcher uns vorgeschrieben „ist, nicht hätte erreichen können. Er hat seinen „eigenen Pallast eröfnet, unsre Versamlung so „lange aufzunehmen, bis das gegenwärtige dauer„hafte Denkmal seiner Grösse und seiner Liebe zu „den Wissenschaften fertig worden ist. Er hat sich „zu unserm Protector erkläret, und wenn ich so „sagen darf, die von diesem Nahmen abhangende „Pflichten, bey allen Gelegenheiten, die ihn dazu „gerufen, volbracht. Endlich hat er uns auch ei„nen Präsidenten gegeben, durch dessen Wahl un„sere Hofnung volkommen erfüllet ist; der alles „leistet, was die Erleuchtung und Absichten des „Souverains von dieser ihm anvertrauten wichti„gen Stelle erfordert. Ich nehme alles zusammen, „und gebrauche nur die schlechtesten Ausdrücke, weil „aller Reichtum der Redekunst, wenn ich dessen „mächtig wäre, und selbst die Pracht der Poesie, so „sehr sie auch Götter und Helden zu preisen sonst „angewandt wird, alles dieses noch nicht einst ge„nug vorstellen und nur historisch beschreiben könte. „Unsern Friedrich nach Würden zu loben, dürfen „nur Jahrbücher seines Lebens, und Zeitrechnungen

„seiner

„seiner Regierung beschrieben werden; daraus 1752.
„wird die Nachwelt schon alle Beweise unserer ge-
„genwärtigen Glückseligkeit finden, und mit Er-
„staunen sich von dem überzeugen, was durch
„geschmückte Worte verdorben, und den Lobred-
„ner in Verdacht setzen könte, daß er die Wahr-
„heit verschwiegen, oder auch verdrehet hätte,
„um nur seine Kunst zu beweisen.

§. 71.

Ausgabe der Memoires de Brandenbourg.

So glücklich ist ein Land, wenn der Herr desselben ein wahrer Weltweiser ist! König **Friedrich** hatte seit einiger Zeit die Geschichte seines Hauses beschrieben, und einzelne Stücke davon in der Academie vorlesen lassen. Um die gegenwärtige Zeit wurde solche algemeiner gemacht. Es sind die bekanten **Memoires de Brandenbourg**, welche das Aufmerken der Staatsleute und der Gelehrten rege machten. Diese Schrift wurde mit grosser Begierde in allen Reichen gelesen und sehr oft nachgedrucket. Es sey mir erlaubet, das Urtheil eines Schriftstellers hier einzurücken, der sonst verschiedene Stellen darinnen anfechten wollen; daher dessen Beurtheilung für um so unpartheiischer geachtet werden wird. „Die Denkwürdigkeiten der bran-
„den-

1752. „denburgischen Geschichte, schreibet er, ver„dienen mit Recht, einen Platz unter diejenigen „wohlgerathenen Schriften, welche die Mitte „dieses Jahrhunderts zieren. Der Herr Ver„fasser derselben besitzt alle diejenigen Eigenschaf„ten in einem besondern Grade, die einem Ge„schichtschreiber beiwonen müssen, und die seine „Arbeit beides belobt und beliebt machen kön„nen. Seine Abschilderungen sind mit den leb„haftesten Farben entworfen. Seine Gedanken „sind so aufgeweckt, sinreich und spielend, als „die Ausdrückungen erhaben und schön sind. Und „die mannigfaltige Veränderung der abwechseln„den Materien, erhält den Leser unvermerkt, in „einer unermüdeten Aufmerksamkeit. Seine „Einbildungskraft wird unter dem Lesen selbst „noch mehr erhitzet, wo möglich, bey jedem er„öfneten Aufzuge, wie den Anfang, also auch „die Mitte und das Ende desselben auf einmal „zu übersehen. Ein kurzer Satz, ja öfters nur „ein einziges Wort, entdecket nicht selten auf ei„ne weit glücklichere Art, den Verlauf einer „ganzen Geschichte, und bildet die Leidenschaf„ten und das Triebwerk dieses und jenes weit „kunstreicher ab, als ein anderer vielleicht mit „vielem Wortgepränge nicht würde haben aus„drücken können. Selbst die Freimütigkeit sei-

„ner

„ner scharfen Beurtheilungen scheinet von der Lie- 1752.
„be zur Wahrheit zu zeugen, daß er sich solche „nur allein zur Richtschnur aller seiner Erzälun„gen vorgesetzet habe.„

§. 72.

Zuschrift an den Prinzen von Preussen.

Friedrich schrieb eine neue Ausgabe dieses lesenswürdigen Buches seinem Bruder, dem damaligen Prinzen von **Preussen** zu, und diese Zuschrift ist werth, daß ich sie ganz hieher setze. Sie lautet so:

„Ich habe seit einiger Zeit meine müßigen „Stunden der Verfertigung eines Entwurfs der „Geschichte des Hauses **Brandenburg** gewid„met. Wem könte ich dieses Werk wol füglicher „zueignen, als demjenigen, der einmal eine Zier„de dieser Geschichte ausmachen wird? Als dem„jenigen, den die Geburt zum Thron ruft, und „dem ich alle Arbeiten meines Lebens geweihet „habe? Ihr waret von den Thaten eurer Vor„faren schon unterrichtet, ehe ich noch die Feder „ergrif, sie zu beschreiben. Die Mühe, die ich „bey Verfertigung dieses Abrisses angewandt ha„be, wird also zu weiter nichts dienen können, „als nur das Andenken derselben bey Euch zu er„neu-

1752. „neuern. Ich habe nichts bemäntelt, ich habe „nichts verschwiegen; ich habe die Prinzen Eu„res Hauses so geschildert, wie sie wirklich ge„wesen sind. Eben derselbe Pinsel, der die bür„gerlichen und kriegerischen Tugenden des grossen „Churfürsten gemahlet hat, hat auch die Feler „des ersten Königs von **Preussen** und diejeni„gen Leidenschaften berüret, die durch die Vor„sehung in der Folge der Zeit gedienet haben, „dieses Haus auf den Gipfel der Ehre zu erhe„ben, den es erreichet hat. Ich habe mich über „alle Vorurtheile empor geschwungen. Ich ha„be Fürsten und Verwandte als gewönliche Men„schen angesehen. Anstatt mich durch die Herr„schaft verfüren zu lassen, anstatt meine Ahnen „zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit „Künheit getadelt, weil es auf dem Thron keine „Freistadt finden mus. Ich habe die Tugend „allenthalben gelobet, wo ich sie angetroffen ha„be, und habe mich sogar für den Enthusiasmus „gehütet, den sie einzuflössen pflegt; damit eine „einfache und reine Wahrheit in dieser Geschich„te herrschen möge. Wenn es dem Menschen „erlaubt ist, in die Zeiten zu dringen, welche „nach ihm kommen sollen; wenn man durch ei„ne tiefe Untersuchung der Grundsätze, die Fol„gen derselben mutmasen kan; so prophezeihe

„ich

„ich aus der Kentnis, die ich von Eurer Den- 1752.
„kungsart habe, die dauerhafte Glückseligkeit
„dieses Reichs. Es ist keinesweges die Wirkung
„einer blinden Freundschaft, die mich zu Eurem
„Vortheil verfüret; es ist nicht die Sprache ei-
„ner niederträchtigen Schmeicheley, die wir bei-
„de gleich sehr verabscheuen: Die Wahrheit ist
„es, die mich verbindet, mit einem innern Ver-
„gnügen zu sagen, daß Ihr Euch bereits des ho-
„hen Ranges würdig gemacht habet, zu welchen
„Ihr von der Natur gerufen werdet. Ihr habt
„den Nahmen eines Vertheidigers des Vaterlan-
„des verdienet, da Ihr Eure Tage auf eine so
„grosmütige Art für dessen Wohlfarth gewaget
„habt. Da Ihr Euch nicht für zu vornehm hiel-
„tet, durch die untern Stufen des Kriegsstandes
„zu gehen: So geschahe solches aus der Ursache,
„weil Ihr dachtet, daß man vorher gehorchen
„müsse, wenn man wohl befelen lernen wolte.
„Eure Mäßigung verbot Euch, Euch mit demje-
„nigen Ruhm zu schmücken, den sich der Pöbel
„unter den Prinzen über die Erfarung alter Feld-
„herren so begierig anmasset. Da Ihr allein
„für das Wohl des Staats beflissen waret, so
„wustet Ihr, wenn es auf dessen Dienst ankam,
„alle übrigen Leidenschaften und persönlichen Vor-
„theile zum Stilschweigen zu bringen. Aus eben

1752. „diesem Grundsatz erbot sich in dem Feldzuge vom „Jahr 1709 **Bouflers** dem Könige von **Frank**„**reich**, unter dem **Villars** zu dienen. Als „dieser ihn ankommen sahe, und erfuhr, daß er „unter seinen Befelen dienen solte, sagte er zu „ihm: **Dergleichen Untergebene sind al**„**lemal so gut als ihre Befelshaber.** Ich „gründe meine und der Welt Hofnung nicht al„lein auf die sich immer ähnliche Gleichgültigkeit „in den grösten Gefaren, noch auf die immer „mit Klugheit angefülte Herzhaftigkeit in entschei„denden Augenblicken, worin Ihr den Truppen „als eines der vornehmsten Werkzeuge ihrer Sie„ge bekant worden. Oft haben auch die tapfer„sten Könige ihre Staaten unglücklich gemacht. „Der kriegerische Eifer des ersten **Franz**, des „zwölften **Carl** und so vieler andern Fürsten, „sind Zeugen davon, welche durch einen aus„schweifenden Stolz sich ins Verderben gestürzet, „oder ihre Angelegenheiten in unglückliche Um„stände versetzt haben. Erlaubet mir, es Euch „zu sagen, die Sanftmut und Leutseligkeit Eu„rer Seele, die aufrichtigen und wahrhaften „Thränen, die Ihr vergiesset, wenn ein plötzli„cher Zufal meinen Tagen ein Ende zu machen „drohete; diese, sage ich, sind es, die ich als „sichere Pfänder Eurer Tugenden und des Glücks

„derer

„derer ansehe, die der Himmel Eurer Regierung 1752.
„anvertrauen wird. Ein Herz, welches der „Freundschaft offen stehet, ist weit über eine niederträchtige Ehrsucht erhaben. Ihr kennet kein „ander Gesetz Eurer Auffürung, als die Gerechtigkeit, und Ihr habt kein anderes Verlangen, „als Euch die Hochachtung der Weisen zu versichern. So dachte ehedessen Antonin, Titus, Trajan, und alle die besten Fürsten, die „man mit Recht die Lust des menschlichen Geschlechts nante. Wie glücklich bin ich, geliebter Bruder, so viel Tugend an dem nächsten „und liebsten meiner Verwandten gewahr zu werden! Der Himmel hat mir eine gegen wahre „Verdienste empfindliche Seele und ein Herz gegeben, das der Erkentlichkeit fähig ist. Diese „Bande nebst den Banden der Natur verknüpfen „mich mit Euch auf ewig. Es sind dieses Gesinnungen, die Euch schon lange bekant sind; allein es ist mir ein Vergnügen, sie Euch vor diesem Werke, und so zu sagen, in dem Angesichte der ganzen Welt zu wiederholen.„

§. 73.

Wachstum der Residenzstadt Berlin.

Unter einem so weisen, so menschlichen Regenten musten die brandenburgischen Staa-

1752. ten notwendig mit jedem Jahre blühender werden. Berlin, die Residenz des königlichen Hofes, sahe man nicht ohne Bewunderung schnel wachsen. Vor wenig Jahren erstreckte sich die Anzahl der sämtlichen Einwoner, nach dem richtigsten Verzeichnisse, welches von dem Gouvernement, durch die Officiers der in Besatzung liegenden zehen Regimenter, auf ausdrücklichen Befel des Königs, verfertiget ward, auf hundert und sieben und zwanzig tausend, zwey hundert und vier und zwanzig Seelen. Darunter waren die bürgerlichen Einwoner der Städte ausserhalb den Mauern dichte an der Stadt, ingleichen die Besatzung und deren Weiber und Kinder mit gerechnet. Diese Anzahl der Einwoner hatte nach der Zeit noch mehr zugenommen; indem selbige allein in dem Jahre, 1751 durch vier tausend Seelen war vermehret worden. Darunter befanden sich viele Protestanten aus der Gegend von Nismes in Frankreich, welche, wegen des Gewissenszwanges, von dort weggeflüchtet waren. Als dem Könige, bey dem neuen Jahre, die gewönlichen Verzeichnisse der Gebornen und Verstorbenen überreichet wurden, nahm er Anlas nachforschen zu lassen; wie viel Personen sich in den königlichen Residenzien befinden möchten, die das hohe Alter von achtzig Jahren erreis

reichet hätten? Man fand wirklich drey hundert und vierzig achtzigjährige Personen am Leben. Der König ward bewogen, denenjenigen von diesen Personen, die sich in dürftigen Umständen befanden, ein ansehnliches Gnadengeschenk reichen zu lassen. **Berlin** ward täglich erweitert, und mit neuen Gebäuden, Strassen und Märkten versehen. Also ward vor dem **Spandauerthore** ohnweit dem Stadtgraben ein ganz neuer Markt angeleget, und mit einem sehr artigen Brunnen, auf welchem man den vergoldeten **Neptun** mit seinem Dreizack, nebst andern Zierraten sahe, geschmückt. Diesen Markt befal der König den **Haakischen** Markt zu nennen. Eine neue Strasse, so aus lauter wohlgebaueten Häusern bestand, und jenseit der **Friedrichsbrücke** längst dem Stadtgraben war angeleget worden, und die auf obgedachten **Haakischen** Markt stößt, lies der König die Commendantenstrasse heissen. 1752.

§. 74.

Und der Stadt Potsdam und andrer Orte.

Auch **Potsdam**, so den Anfang seines merklichen Wachstums dem verstorbenen König **Friedrich Wilhelm** zu verdanken hatte, ward immer

1752. mehr vergrössert, Auch wurden auf dem sogenanten Königswege daselbst, viele Häuser vor Colonisten von allerley Handwerkern, nebst den dazu gehörigen Gärten angeleget. Der König lies auf eigene Kosten ganz neue Strassen aufbauen. Die Häuser verschenkte er an fremde und an einheimische nahrhafte Bürger. Alte Häuser lies er abbrechen, und auf eigene Kosten nach einer neuen Bauart wieder aufführen. Dieses geschahe unter andern auch mit dem Quarre, so dem königlichen Schlosse gegen über lieget. **Schwienemünde**, ein bisher fast unbekant gewesener, doch vortheilhaft gelegener Ort, an dem **balthischen** Meere, ward zur Bequemlichkeit der Seefahrenden zu einer Stadt aufgebauet. Der König gab ihr die erforderlichen Freiheiten und Gerechtsamen. Die Narung lies sich gut an, daher aus **Stettin**, **Greifenhagen** und andern Orten her, sich viele Familien dort niederliessen. Der dortige Hafen war jetzt in solchem Stande, daß alle Arten von Kaufmansschiffen daselbst einlaufen konten. In **Grosglogau** ward, zur Bequemlichkeit der Einwoner, eine evangelischreformirte Hofkirche neu angeleget.

§. 75. 1752.

Voltaire bekömt ſeinen Abſchied.

Der Herr von **Voltaire**, der ſich ſeit 1750 zu **Berlin** aufgehalten hatte, beſas zwar die guten Eigenſchaften der ſchönen Geiſter, aber auch alle Schwachheiten derſelben. Seine Unbeſcheidenheit machte, daß er ſich nicht lange in der Gnade ſeines Wohlthäters behaupten konte. Er mengte ſich unter andern mit in den Streit des Herrn von **Maupertuis**, Präſidentens der Academie mit dem Prof. König in **Holland** über die Erfindung des Principis minimæ actionis und ſchrieb, troz dem Verbote des Königes, eine ſehr bittere Schmäſchrift wider den Herrn von **Maupertuis**, die mit den unanſtändigſten Anzüglichkeiten angefüllet war. Dieſe Schrift ward zu **Berlin** durch den Henker öffentlich verbrant, und **Voltaire** muſte den Hof verlaſſen. Als ihm der goldne Kammerherrnſchlüſſel abgefordert wurde, überſchickte er ſolchen dem Könige mit folgenden Zeilen:

Je les reçu avec tendreſſe,
Et je les rends avec douleur;
Comme un Amant dans ſa fougueuſe ardeur
Rend le portrait de ſa Maitreſſe.

1752. Voltaire gieng hierauf nach Frankfurt am Mayn, wurde aber daselbst auf Ansuchen des preußischen Residenten, Herrn Freitag, in Verhaft genommen, und nicht ehe wieder frey gelassen, bis er gewisse Papiere die er mit sich genommen, und welche man für die nachmals bekantgewordenen Gedichte des Weltweisen zu Sans-Souci hält, ausgeliefert hatte. Voltaire gieng hierauf nach Genev und kaufte sich daselbst ein angenehmes Landgut.

1755. §. 76.

Der Freiherr von Cocceji stirbt.

Der Verlust, welchen Friedrich und seine Lande wenig Jahre hernach litten, war von weit grösserer Wichtigkeit, als der Verlust des Herrn von Voltaire. Der Weltberümte Rechtsgelehrte, Samuel, Freiherr von Cocceji, Groskanzler des Königreichs Preussen und aller übrigen Provinzien des Königes, muste am 22sten October 1755 an einer auszehrenden Krankheit, im 78sten Jahre, die Schuld der Natur bezalen. Der König bedauerte diesen Verlust ungemein. Er befal die Bildsäule des Verstorbenen von weissen Marmor zu verfertigen, und zum unvergeßlichen Andenken der ausnehmenden Verdienste dieses grossen Ministers, in dem Collegienhause

auf

auf der Friedrichsstadt, öffentlich aufzustel- 1755.
len. Er schrieb an die hinterlassene Gemalin
beigehenden Brief:

„Wohlgeborne, liebe Besondere!

„Da ich mit so viel Befremden als Leidwesen, „aus eurem unter dem 22sten dieses an mich er- „lassenen Schreiben, das Absterben eures Ehe- „herrn, meines Groskanzlers, Freiherrn von „Cocceji, ersehen, dessen bey seinen, obschon „schwächlichen Umständen, ich dennoch um so „weniger vermuthend gewesen bin, da er mir „noch vor einigen Tagen selbst gemeldet hat, daß „seit seinem in dem gräfl. Reußischen Garten „genommenen Aufenthalte, seine Gesundheit und „Kräfte sich dergestalt erholet hätten, daß er „sämtliche Amtsgeschäfte wieder völlig verwalten „könne; so habe ich euch hierdurch mein grosses „Mitleiden über diesen euren Verlust um so mehr „aufrichtigst und gnädigst bezeigen wollen, als „ich selbst an diesem würdigen, mir und meinem „Hause von sehr vielen Jahren her, so treuen „und so wohlverdienten Man, einen Verlust lei- „de, der mir, in Betracht seiner besondern und „seltenen Verdienste gegen mich und meinen Staat „desto empfindlicher fallen mus, da ich densel- „ben niemals wieder zu ersetzen vermögend bin.

1755. „Ihr könnet hierbey inzwischen versichert seyn, „daß mir sein Andenken allezeit werth bleibe; „daß ich deswegen alle Gelegenheiten mit Ver„gnügen ergreifen werde, wenn ich sowol euch „insonderheit, als auch eurer Familie davon „thätliche Merkmale geben kan; und daß ihr euch „allezeit meines gnädigen Wohlwollens und mei„nes Schutzes zu gewärtigen habet.

„Inzwischen, da ich entschlossen bin, das „Andenken eures Eheherrn und dessen Verdienste „gegen mich dadurch zu verewigen, daß ich sein „Bildnis in einer marmornen Statue auf meine „eigene Kosten verfertigen und solche auf dem Ho„fe des sogenanten Collegienhauses in **Berlin**, „zum beständigen Andenken, setzen lassen wil; „so wird es mir zu gnädigsten Gefallen gereichen, „wenn ihr eine der besten Abschilderungen eures „verstorbenen Eheherrn aussuchen und solches zum „obigen Behuf an meinem Hofbildhauer zu **Ber„lin**, den **Adami**, auf einige Zeit verabfolgen „lassen werdet.„

§. 77.

Die Corsen bieten dem Könige ihre Krone an.

Der Ruhm des Königes hatte sich längst in alle Gegenden der Welt ausgebreitet. Entfern-

te

te Völker wünschten unter der weisen Regierung 1755.
eines so grossen Monarchen zu leben. Ist es Wunder, wenn die, über die despotische Regierung der **Genueser**, misvergnügten **Corsen** auf den Einfal gerieten, die Souverainität ihres Vaterlandes dem Könige anzubieten? Der König war viel zu grosmütig, dergleichen Antrag einiges Gehör zu geben. Er wolte seine Titel nicht vermehren, noch seine Herrschaft weiter ausbreiten. Vielmehr gab er von diesem Vorgang der Republik **Genua** Nachricht. Die Republik ward hierüber gerüret und erlies ein in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßtes Danksagungsschreiben an den König. „Wir schmeicheln uns, hies es unter andern in dem besagten Schreiben, Ew. Königl. Majestät werden „uns noch fernerhin in allen Vorfällen Dero theuresten Freundschaft allergnädigst würdigen, und „erlauben, in allen dringenden Notfällen zu Dero Gnade unsere Zuflucht zu nehmen.„ Die **Corsen** waren ihres Orts sehr betroffen, daß ihr Antrag nicht war angenommen worden. **Parli**, das Haupt der Misvergnügten, lies die vornehmsten Gemeinen der Insul zusammen kommen. Er hielte an selbige eine Anrede und bediente sich unter andern der Worte: „Da es uns unmöglich „fält, unter dem Joch der **genuesischen** Re-

1755. „gierung zu leben; so haben wir zu erkennen gege„ben, daß wir uns gern einer andern Macht unter„werfen würden, die uns in ihren Schutz nehmen „und uns durch die Gesetze der Heiligkeit und Ge„rechtigkeit beherrschen wolte. Wir wendeten uns „an den weisen Monarchen, der mit so vielem Ru„me in Europa herrschet, und der seine Macht auf „so guten Gründen vestgesetzt. Aber ach! unsere „Zuflucht ist vergebens gewesen, und wir können „uns von dieser Seite nichts mehr versprechen.„

1756.

§. 78.

Unverschämtes Gedicht des Voltaire an den König.

Wenig Jahre darauf entspan die Staatskunst denjenigen betrübten Krieg, der die Welt so viele Jahre zerrüttet hat, und von welchen ich hier weiter nichts zu sagen habe, als daß er nicht im Stande war, der Seele des Weltweisen diejenige Aufmerksamkeit zu entziehen, die er bisher für die Musen und schönen Wissenschaften gehabt hatte. Voltaire, der der Lehrmeister des Monarchen in der französischen Sprache gewesen war, wolte es auch in der Staatskunst seyn. Ein Beweis davon ist der unverschämte poetische Brief, den er zu Anfang dieses Krieges an denselben ablies, und welcher so laute.

lautete: „Nordischer Salomo! Philosophischer 1756.
„König! Dessen Weisheit die ganze Welt betrach-
„tete; die Weisen, welche sich beeiferten unter dei-
„nen Gesetzen zu leben, fanden an deinem Hofe
„das Orakel Griechenlandes wieder; die Erde be-
„wunderte dich, schwieg vor dir, und Berlin, wel-
„ches auf deinen Wink aus dem Staube hervor-
„gieng, hob sein stolzes Haupt so hoch, wie Paris.
„In dem Schatten der Lorbern, die du bey Mol-
„wiz eingeerndtet, verschönerten die aufgemunter-
„ten und von den Ufern der Seine herbey gerufe-
„nen Künste dein Land. Die Palmzweige des
„Parnas und der Oelbaum Athens, die dein Fleis
„verpflanzete, bauete und nährete, stiegen unter dei-
„nen bezauberten und staunenden Augen hervor. Die
„Chicane hatte vor dir die Erde zerrissen, aber das
„aus dem Tempel der Themis verjagte Ungeheuer
„erweckte nun nicht mehr das Geschrey des furcht-
„samen Waisen. Dein Arm hatte den Dämon des
„Krieges bezwungen; sein Tempel war geschlossen,
„deine Staaten vergrössert, und du hobest Bour-
„bon auf die Staffel deiner Freunde. Aber du wirst
„treulos an Frankreich, du wirst ein Freund Engel-
„lands; was wird nun wol die Frucht deiner edlen
„Arbeiten seyn? Europa schallet von den Gebrül
„deiner Donner wieder, deine Hand zündet die Fa-

„ckel

1756 „ckel der Zwietracht an, die Felder sind von deinen „stolzen Cohorten überschwemmet, und schon lässest „du die Thore Leipzig erbrechen. Unglücklicher! „Du grabest dir Abgründe unter deinen Schritten. „Du hast zwey furchtbare Nebenbuler gereizet, der „Stal ist geschliffen, schon lodert die Flamme, und „der Donner wird wie ein Blitz dein Haupt treffen. „Du hast, unglücklicher Monarch! einen Tag zu viel „gelebt. Du verlierest in einem Augenblick deine „Weisheit und deinen Rum. Du bist nicht mehr „derjenige Held, der gekrönte Weise, den die schö„nen Künste umringten, dem der Sieg folgte. Du „siehest in dir nichts mehr als einen stolzen Krieger, „der die Fackel in der Hand, sich selbst gewaltsam „den Weg öfnet, Städte verheeret, beraubet und „verbrennet, die Rechte der Völker und der Köni„ge verletzet, die Natur beleidiget, und die Gesetze „schweigend macht.„

§. 79.

Antwort des Königes.

König Friedrich antwortete demselben mit einer Herablassung und Grosmut, die fast ohne Beispiel ist. Hier ist dessen Antwort: „Glaube mir, wenn „ich Voltaire und ein Bürger wär, so würde ich „mich noch heute mit dem Notwendigen begnügen; „ich

„ich würde das leichte Glück verfliegen sehen, und 1756.
„darüber spotten, so wie er. Ich kenne das Mis-
„vergnügen, welches mit der Grösse verbunden ist,
„die Last der Pflichten, das Geschrey der Schmeich-
„ler, und den ganzen Haufen von Kleinigkeiten nach
„ihren Arten und Gattungen, mit denen wir uns
„im Schoos der Ehre beschäftigen müssen. Ich
„verachte den eitlen Rum, ob ich gleich Dichter
„und König bin. Wird Atropos einmal mit ih-
„rer verderblichen Scheere meine Schicksale abge-
„kürzet, und mich in die schwarze Nacht gestürzet
„haben, was hilft mir da der ungewisse Rum, nach
„meinem Tode in dem Tempel der Unsterblichkeit zu
„leben? Ein Augenblick des Glücks ist so gut als
„tausend Jahre in der Geschichte. Sind denn unse-
„re Schicksale so schön? Das süsse Vergnügen, die
„Weichlichkeit, lebhafte und zwanglose Freunde ha-
„ben sich noch nie bey dem Pomp und Scepter der
„Grossen befunden. Für die Freiheit geboren, zie-
„het ihr bezauberndes Chor die liebenswürdige Ru-
„he den finstern Pflichten, den Fürern unsrer Arbeit
„vor. Darum hat das flatterhafte Glück mir noch
„keinen Kummer verursacht. Es mag mich angrei-
„fen oder mich verfolgen, so werde ich jede Nacht
„ruhig für ihm schlafen, und ihm meine Huldigung
„versagen. Aber unser Stand schreibt uns Gesetze

„vor;

1756. „vor; dieser verpflichtet, dieser bestimt uns, unsern „Mut nach dem abzumessen, was unser Amt von „uns fordert. Voltaire kan in seiner Einsamkeit, „in einem Lande, dessen Erbtheil noch die alte Red„lichkeit ist, sich ruhig den Tugenden des Weisen er„geben, die uns Plato lehrete. Ich aber, dem ein „grausamer Schifbruch bedrohet, mus dem Unge„witter kün entgegen gehn, und als König denken, „leben und sterben „

1757. §. 80.

Unterredung des Königes mit dem Prof. Gottsched in Leipzig.

Das folgende Jahr ist wegen der grossen Abwechselungen merkwürdig, mit welchen das Glück die kriegfürenden Mächte Europens täuschte. So gros die Beschäftigungen Friedrichs in diesem mühsamen Jahre waren, so sehr ward seinem Geiste eine Aufmunterung notwendig. Er fand solche in den schönen Wissenschaften, zu einer Zeit, da andre Helden solche bey den Weinflaschen oder in den Armen einer Maitresse angetroffen haben würden. Ein Beweis davon ist die Unterredung, die der Held und Dichter den 15. October in Leipzig mit dem Herrn Professor Gottsched hatte, wenige Zeit vorher, ehe er die Armee Frankreichs und des Reichs bey Ros-

bach schlug. Der König lies den teutschen Dichter an dem jetztgedachten Tage, Nachmittags um 3 Uhr zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm von vielerley Materien aus den schönen Wissenschaften, der Historie, den Sprachen und Uebersetzungen, und dies dauerte bis um halb 7 Uhr. Als unter andern auch von der Fähigkeit der teutschen Sprache im Ausdrucke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfindungen die Rede war, und der Professor Gottsched die Partie der Teutschen nahm, so schlug der König im Rousseau eine Ode auf, und versicherte dabey, daß es schwer seyn würde, diese Ode mit gleicher Schönheit und Kürze teutsch zu geben. Der Leipzigsche Professor erbot sich einen Versuch mit einer Strophe zu machen, und der König schlug ihm dazu folgende vor: 1757.

Sous un plus heureux auſpice
La Déeſſe des amours
Veut, qu' un noveau ſacrifice
Lui conſacre vos beaux jours,
Deja le buches l' allume,
L' autel brille, l' encens fume,
La victime s' embellit,
L' amour même la conſume,
Le Myſtere s' accomplit.

Dem

1757. Dem Monarchen das Vorurtheil von der Rauhigkeit unserer Muttersprache zu benehmen, und ihn von ihrer edlen Einfalt und Stärke in dem Ausdruck der schönen Leidenschaften zu überfüren, übersetzte der Professor Gottsched diese Ode folgendergestalt:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke,
Gebeut die Göttin zarter Pein
Ihr deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weihn,
Der Holzstos hebt an aufzugehn.
Der Altar glänzt, des Weirauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Glut ist es verflogen,
Und das Geheimnis wird volzogen.

Ich zweifle sehr, daß der teutsche Apol seinen Endzweck durch diese Uebersetzung bey dem Monarchen werde erreicht haben. Inzwischen schrieb er ihn doch mit der eigenen Leutseligkeit folgende Antwort zurück: Je m' étonne, que vous l' aiez pu rendre en Allemand. „Ich danke ihnen für die „Strophe aus dem Rousseau. Ich erstaune, daß „sie solche in das teutsche übersetzen können.„ Herr Gottsched nahm diese Schmeicheley für Ernst auf, und

und that sich in öffentlichen Blättern was rechts 1757.
drauf zu gute. Ja er vergas in einem Schreiben an den Herrn Regierungsrath Lichtwehr nicht, sorgfältig anzumerken, daß sich der König bey ihm auch nach seiner Freundin erkundiget habe.

§. 81.

Gedicht an denselben.

Der König verfertigte bey dieser Gelegenheit ein französisches Gedicht, welches, ob es gleich sonst nicht unbekant ist, dennoch hier eine Stelle in der Uebersetzung verdienet. Es lautet so: „Wenn der „Himmel seine Gaben austheilet, so verschwendet „er sie nicht mit freigebigen Händen; er versagt uns „mehr, als wir erhalten. Seine Gunst ist beinahe für jedes Volk gleich. Die Franzosen sind leicht „und flüchtig, die Britten tiefsinnig und wenn er „dem einen dasjenige versaget, was er dem andern „mittheilet; so verwandelt die Eigenliebe ihre Disteln in Rosen, und ziehet unsre Geschenke den Talenten des Nachbarn vor. Sparta besas Tapferkeit. Hier bildete Mars die berümtesten Helden, „da inzwischen das weiche Vergnügen zu Athen „nach Künsten und Geschicklichkeiten strebte. Unsere tapfern Teutschen haben den alten Rum „Spartens eingeerndtet. Mit wie vielen grossen

1757. „Thaten ist nicht ihre Geschichte angefüllet? Aber „haben sie gleich durch so viele Gefaren die Wege zu „dem Tempel der Unsterblichkeit gefunden; so ver„welken die Blumen in ihren Händen, womit sie „die Siegesgöttin bekrönen.

„Dir komt es zu, sächsischer Schwan, dieses „Geschenk der geizigen Natur zu entreissen, und „durch deinen Fleis die rauhen Töne einer barba„rischen Sprache sanfter zu machen. Füge zu den „Lorbern der Sieger, welche Teutschland schmü„cken, noch die schönsten Lorbern des Apol.

§. 82.

Antwort des Prof. Gottscheds.

Friedrich überschickte dieses Gedichte dem Professor Gottsched Abends um 9 Uhr mit dem Vermelden, daß Se. Majest. des andern Morgens früh um 7 Uhr von Leipzig abgehen würden. Um sich also für die bisher genossene Ehre zu bedanken, setzte selbiger folgende Zeilen auf, die er auch noch um halb 10 Uhr Abends überschickte.

Dem Cäsar dieser Zeit, im Siegen wie im Schreiben.
Ehrt längst das teutsche Musenchor;
Sein eigner Werth hebt ihn empor,

Wie

Wie könt ihr Pindus Ihm die Lorbern schul- 1757.
dig bleiben?
Monarch, den deines Vaters Knecht,
Auch ungenant durch manches Lied erhoben,
Ist dir kein teutscher Reim zu schlecht,
So wird er dich gewis bey später Nachwelt
loben.
Doch Helden pflanzen Lorberhaine:
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr
Haupt;
Dein siegreich Schwerdt ist längst umlaubt,
Und dein Bewundrer bleibt
der Deine
Gottsched.

Man könte den Nahmen weglassen, und ich wolte wetten, es würde kein Kenner der Dichtkunst die handvesie Muse des Herrn Professor in diesen Zeilen verkennen. Der König verlies hierauf Leipzig und dessen Afterapol, und gieng nach Torgau; kam aber Mitwochs den 26. October bereits wieder zurück. Noch denselben Tag erhielt der Professor Gottsched Nachmittags um 3 Uhr abermal Befel, Sr. Majestät aufzuwarten. Er gehorsamte, und der königl. Weltweise unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm von den freien Künsten und schönen Wissenschaften; befal ihm zugleich an, den

1757. folgenden Tag um eben diese Zeit wieder zu kommen, und etwas von der Arbeit seiner Frau mitzubringen. Herr Gottsched erschiene, und brachte eine Antwort auf das obengedachte Singedichte des Königs mit, die der Monarch vom Anfang bis zu Ende laut herlas; ob sie gleich einen ganzen Bogen, compres gedruckt, stark ist. Das Gespräch fiel diesmal vornemlich auf die berümtesten französischen Tragödienschreiber und dauerte bis 8. Uhr, ohnerachtet die Armee denselben Tag bey Leipzig angekommen war, und der König wärender Unterredung mehr als einmal hinausgieng, die nötigen Ordres zu ertheilen. Die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes war bey diesem Monarchen ausserordentlich, der bedenklichen Umstände ohnerachtet, worin er sich damals befande. Er wuste die Verdienste der vornemsten Schriftsteller fast aller Nationen auf das genaueste zu bestimmen; er kante den Werth eines Aristoteles, Deskartes, Malebranche, Locke, Leibniz und Wolf, eines Bünau, Bar und Mascow, eines Cicero, Mosheim, Reinbeck und Quandt, eines Virgil, Horaz, Corneille, Racine, Crebillon, Rousseau, Voltaire, Caniz und Pietsch. Kurz, er sprach von Wissenschaften als ein Meister. Zum Beschlus las er den Leipzigschen Gelehrten noch eine französische Uebersetzung

der 29ten Ode des Horaz im 3ten Buche vor; wor- 1757.
in sonderlich die vier letzten Strophen merkwürdig sind: Fortuna saeve laeta negotio Ludum insolentem ludere pertinax. u. s. f. Vielleicht ist dieses eben dieselbe Ode, die in dem ersten Theile der poetischen Werke dieses Monarchen unter der Aufschrift an den Graf von Brühl bekant ist. Die vier letzten Strophen des Horaz lauten daselbst so:

„Lerne das unbeständige und flatterhafte Glück kennen. Die Treulose belustiget sich an den grausamsten Unglücksfällen; sie hintergehet den Weisen wie den Pöbel, und spielet trozig mit der ganzen schwachen Welt. Heute verbreitet sie über mein Haupt alle ihre Gunstbezeugungen, und morgen bereitet sie sich schon, sie einem andern zu ertheilen.

„Wird sie ihren seltsamen Unbestand bey mir aufhören lassen, so sol ihr mein Herz für das Gute danken, das sie mir erweisen wird. Wil sie aber ihre Gunstbezeugungen an einem andern Orte austheilen; so gebe ich ihr ihre Geschenke ohne Verdrus, ohne Reue zurück. Vol von einer stärkern Tugend umarme ich die Armut, wenn sie mir zum Heiratsgut nur Ehre und Tugend mitbringt.„

1757. §. 83.

Schreiben an die Kaiserin Königin.

Friedrich schlug fast einen Augenblick nach dieser Unterredung die Franzosen bey Rosbach, und wenig Wochen hernach fületen auch die Oesterreicher bey Lissa die Schwere seines Arms. Im Glück ein Weltweiser, wie im Unglück bot er gleich nach dem merkwürdigsten seiner Siege, seiner Feindin den Frieden an. Hier ist sein Brief an dieselbe.

„Ich schreibe diesen Brief gewis zu einer sehr „ungelegenen Zeit, denn Sie haben alle Ursach „von der Welt, wider mich aufgebracht zu seyn; „allein, ich habe die wahre Hochachtung, die ich „gegen eine Prinzeßin von so seltenen Verdiensten „hege, niemals ersticken können. Bey dem Tode „Ihres höchstseligen Herrn Vaters kante ich Dero „Talenten noch nicht, allein die nahe Anverwandschaft und die Gefar deren ich Sie ausgesetzt sahe, haben mich zu den Entschlus bewegt, „Ihnen meine Freundschaft anzubieten. Wenn ich „galanter wäre, würde ich sagen, daß das Gesicht „von Dero Schönheit mich dazu aufgemuntert hätte. Es ist wahr, Dero Ministerium ist darüber „erschrocken, daß ich zwey Herzogtümer foderte; „allein wenn man die Sache wohl überlegt, so

„glaube

„glaube ich, wird die ganze Welt einsehen, daß 1757.
„meine Ansprüche nicht ungerecht gewesen, und die „Erfarung wird Ihnen die Aufrichtigkeit meiner „Gesinnungen gezeiget haben. Da Sie solche ver„achteten, wurde ich dadurch aufgebracht, und „schlug mich zu Ihren Feinden. Das Glück und „Ihre schlechten Anstalten verschaften mir schnelle „Siege, und Sie haben mir mehr abgetreten, als ich „iemals gehoft hatte. Ja, als ich Dero Grosmut „sahe, war ich wirklich entschlossen, Ihr wahrer „Freund zu seyn. Sie haben gesehen, wie ich die „Sachsen in Mähren sitzen lies, und wie ich die „Franzosen verlassen habe.

„Nachdem ich die Schlacht bey Czaslau gewon„nen hatte, schmeichelte ich mich mit der Hofnung, „Ihre Freundschaft wieder zu gewinnen, aber ich „weis nicht warum Sie sich zu einem neuen Bünd„nis mit Sachsen verleiten liessen, mich in meinen „Winterquartieren zu beunruhigen. Des ist Sach„sen theuer zu stehen gekommen, indem ich nach „der Schlacht bey Kesselsdorf Dresden eroberte „und Dero Armee verfolgen konte; allein Sie „schickten mir den klugen und scharfsinnigen Graf „von Harrach, der mich gar bald bewegte, die Frie„densvorschläge anzunehmen. Ich hofte, Kraft der

1757. „Garantie von Engelland, in dem ruhigen Besitz „desjenigen zu bleiben, was Sie mir abgetreten „hatten, und ich wartete nur auf den Augenblick, „Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen.

„Ich gestehe es, die Bündnisse, die Sie mit „Rusland und Sachsen geschlossen hatten, gaben „mir zu erkennen, daß Sie einigen Argwon wi„der mich hatten. Kleine hin und wieder vorgefal„lene Begebenheiten haben Ihr Mistrauen nur „noch mehr vermehret; aber glauben Sie mir, „werthe Cousine, daß diejenigen, die Sie wider „mich aufgebracht haben, ihre besondern Absichten „gehabt, und Sie in Ihr Verderben zu stürzen ge„sucht haben. Der Krieg Frankreichs mit Engel„land gieng weder Sie noch mich im geringsten an. „Allein, als sich Frankreich merken lies, daß es Lust „habe, das Churfürstentum Hannover anzu„fallen, und da es ausgemacht war, daß dieser „Churfürst keine Hülfe weder von Ihnen noch von „dem Haupt des Reichs zu erwarten hätte; so war „es billig, daß er sich an mich, als Mitchurfürsten „wendete. Ich habe sein Verlangen gerecht gefun„den; da ich aber vorher sahe, daß dieser Schrit „Ihnen ein Mistrauen erwecken könte, so lies ich „Sie durch meinen Minister Klinggräf davon be-

„nach-

„nachrichtigen, und verlangte von Ihnen Versiche- 1757.
„rungen, daß Sie nichts wider meine Lande unter-
„nehmen wolten. Ihr bloses Wort war nicht hin-
„länglich; dies hätte Sie von meiner Redlichkeit
„überzeugen sollen, denn das Bündnis war mir
„nicht unbekant, welches Sie mit Frankreich ge-
„schlossen hatten. Allein Ihre Antworten waren
„zu zweideutig, und die Zurüstungen, die man bey
„Ihnen und in Sachsen machte, gaben mir hin-
„länglich zu erkennen, daß das Vertrauen, welches
„Sie in Ihre Bundesgenossen setzten, Sie mit der
„Hofnung eines glücklichen Ausgangs schmeichele.
„Ich kam diesem verderblichen Entwurf zuvor, und
„ich hofte, die Sachsen zu überreden, daß sie sich
„meinem gerechten Zorne nicht aufopfern möchten,
„weil ich aber einen unerwarteten Widerstand an-
„traf, so musten sie ihre schwache Widersetzlichkeit
„sehr theuer bezalen. Im Jahr 1757 brachten
„meine siegreichen Waffen die Hauptstadt Bömens,
„wo ich traurige Fustapfen zurücklies, in die En-
„ge, und ohne der Schlacht vom 18ten Junius,
„wo mir das Glück zuwider war, würde ich vielleicht
„Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwar-
„tung zu machen; es kan seyn, daß wider mein
„Naturel Dero Schönheit und Grosmut den Sie-
„ger überwunden, wir aber ein Mittel gefunden

1757 „hätten uns zu vergleichen. Denn wenn Sie mir „ein Aequivalent abgetreten hätten, wie es scheint, „daß Sie es Ihren Bundesgenossen abtreten wollen, „hätte ich Ihnen Schlesien wieder herausgegeben „und Sie auf immer wider das Haus Bourbon bewafnen können. Da mir aber endlich dieser Streich „fehlschlug, habe ich meine Waffen wider die Franzosen und Reichsarmee gekehret, welche mir nicht „lange Widerstand geleistet haben. Der Königin „von Polen ist ihre Standhaftigkeit sehr theuer zu „stehen gekommen, und Sie hatten zwar einigen Vortheil in Schlesien, aber diese Ehre „war nicht von langer Dauer, und die letzte Schlacht „ist mir, wegen des vielen dabey vergoßnen Bluts, „noch erschrecklich. Ich habe mir meinen Vortheil „zu Nutz gemacht und Breslau wieder eingenommen, wobey ich eine Menge von Gefangenen und „noch dazu von einem sehr hohen Range gemacht „habe. Bey Liegnitz habe ich gezeiget, daß ich kein „solcher Tiran bin, für den man mich ausgiebt, „und ich hoffe, Schweidnitz auch wieder in meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im Stande seyn werde, wieder in Bömen und Mähren „einzurücken. Ueberlegen Sie dieses, meine werthe „Cousine; lernen Sie einsehen; wem Sie sich „vertrauen, Sie werden sehen, daß Sie Ihre

 „Lande

„Lande in das Verderben stürzen, daß Sie an der 1757.
„Vergiessung so vieles Bluts Ursach sind, und daß
„Sie denjenigen nicht überwinden können, der, wenn
„Sie ihn hätten zum Freunde haben wollen, so wie
„er Ihr naher Verwandter ist, mit Ihnen die
„ganze Welt hätte zitternd machen können. Ich
„schreibe dieses aus dem Innersten meines Herzens,
„und wünsche, daß es den Eindruck machen möge,
„welchen ich verlange. Wollen Sie aber die Sache
„auf das äusserste treiben, so werde ich alles versu-
„chen, was mir nur meine Kräfte verstatten wer-
„den. Inzwischen versichere ich Ihnen, daß ich
„ungerne mit Ihnen eine Prinzeßin untergehen se-
„he, welche die Bewunderung der ganzen Welt
„verdienet. Wenn Ihre Bundesgenossen Ihnen
„beistehen, als es ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich
„voraus, daß es um mich wird gethan seyn; allein
„ich werde keine Schande davon haben, sondern es
„wird mir in der Geschichte zum Rum gereichen,
„daß ich einen Mitchurfürsten von der Unterdrü-
„ckung erretten wollen, daß ich zu der Vergrösse-
„rung der Macht des Hauses Bourbon nichts bei-
„getragen, und zweien Kaiserinnen und dreien Kö-
„nigen Widerstand geleistet habe; womit ich mich
„nenne, Dero gehorsamsten Bewunderer und auf-
„richtigen Freund.

§ 84.

1758. §. 84.

Gedicht an die Marggräfin von Baireuth in ihrer Krankheit.

Eines der letzten Gedicht, welche wir von der Muse des königlichen Dichters haben, ist durch die Krankheit seiner würdigen Schwester, der Marggräfin von Baireuth veranlasset worden. Diese grosse Prinzeßin erlebte den Empfang desselben nicht, sondern ward von dem Tod aus dieser Welt abgefordert, ehe sie noch diesen thätigen Beweis von der Zärtlichkeit ihres Herrn Bruders erhalten konte. Es erhellet aus diesem Gedichte, welches nicht in allen Ausgaben der poetischen Werke des Weltweisen von Sans-Souci befindlich ist, daß das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Muse seiner zunehmenden Jahre und der grossen Beschwerlichkeiten eines so műsamen Krieges ohnerachtet, nicht den geringsten Abbruch gelitten. Hier ist es:

Geliebte Schwester, der zu allen Zeiten der Vernunft widerspenstige Mensch schmachtet kummerweise unter dem Joch seiner Sinnen. Die fürchterliche Angst für den entzündeten Donner bewegte ihn, seinen Weirauch auf heiligen Altären anzuzünden. Jeder wunderbare Gegenstand schien ihm anbetungswürdig. Seine Furcht schuf sich Götter

für

für alle Elementen. Haine wurden Furien gewei- 1758.
het. Unter dem Nahmen Amphitritens betete man
das Meer an. Der Himmel ward Saturn und
alle diese Abgöttereien hatten ihren Ursprung den
Schrecken der Höllen zu verdanken.

Diejenigen, die die Wut des Ehrgeizes verschlang, die von ihrer Macht angereizet wurden, ihres zu Gleichen bezwingen, deren Thaten, deren Mut vor andern hervorstralte, schien groben und ungesitteten Völkern Helden zu seyn. Nunmehr nahm die Vergötterung allenthalben überhand. Der über diesen neuen Gottesdienst erstaunte Himmel wurde mit Menschen, mit Pflanzen und Thieren angefüllet, und wenn gleich einige Tugenden vergöttert wurden, so fand doch auch das Laster andächtige Verehrer.

Aber unter so vielen Göttern, die sich der Mensch, denen der törigte Irtum geopfert hatte, ward weder zu Memphis, noch zu Athen und Rom der Gott der Freundschaft verehret; dieses einige Wesen, wenn es deren giebt, welches Tempel verdiente. So verwechselte das unwissende irrende Volk dasjenige, was es fürchten oder verehren soll. Allein, es felete damals noch der Welt an grossen Beispielen.

1758. Der treue Euryalus, der für den Nisus starb, Theseus, der dem Pirithous bis an die Ufer des Styx folgte, diese schönen Nahmen, diese Helden, ihre ehrwürdigen Verzeichnisse waren nur allein in den Fabeln wirklich. Denen Tugenden einen Glanz zu geben, sind wahrhaftere Begebenheiten und bekantere Beispiele nötig.

Du, vortrefliche Schwester, die ich schätze, die ich verehre, auf deren Verwandtschaft mein von dir eingenomner Ehrgeiz stolz thut; wenn Delphen, wenn Colchos in seinen glücklichen Zeiten eine so seltene Tugend bey sich gefunden hätte; so würden die Tempel, die heiligen Orte, mit Blumenbüschen gekrönt, das zu deinen Füssen liegende Volk und das unter dem grausamen Schlachtmesser sterbende Opferstier dir die Huldigung der Menschen bestätigt haben, und bald würde ihre Erkentlichkeit die Vortreflichkeit der Freundschaft kennen gelernet, und dir unter ihrem Nahmen Altäre gewidmet haben. Wer empfand ihren gütigen Einflus wol mehr als ich? In meinen glücklichen Tagen, in meinen Widerwärtigkeiten empfandest du mein Glück, oder beweinetest meinen Kummer. Wie? solte ich diese unveränderliche, lebhafte, hülfreiche und immer geschäftige Freundschaft vergessen können, die mich

für

für das erlittene Uebel hinlänglich belonte? O du, 1758.
meine einige Zuflucht, o du mein Hafen, meine Freistadt, deine Stimme erstickte meinen unbiegsamen Schmerz und stark durch deine Tugenden trozte mein Mut der ganzen Welt. Wie vielen Gefaren hat sich deine edle Seele nicht ausgesetzt um mir zu helfen; mir, der ich den Tod dem schmerzhaften Bilde jener Uebel weit vorzog, die ich für dich besorgte? Ach! hat es wol jemals ein Muster einer getreuern Zärtlichkeit gegeben, als das Beispiel der deinigen? Wenn die Tugend unsterblich macht, so sind dir Altäre bestimt. Ein von Kot genärtes Herz, eine gemeine Seele ohne Empfindung und ohne Ehre mag das höchste Glück in jene vergänglichen Güter setzen, die ein Spiel des Schicksals sind; sie mag sich als eine Niederträchtige dem Irtum des Eigennutzes überlassen, der sie quälet und herum treibet; aber wer dein Herz besitzet, (Hofnung, auf die ich mich gründe,) hält es, zärtliche Schwester, höher als alle Schätze dieser Welt. Ach, wenn doch alle diese von einem falschen Glanz verblendete Sterblichen, die ihr Leben durch törigte Wünsche vergiften, den Werth eines getreuen und reinen Herzens erkenneten; so würden sie alle ihre Entwürfe faren lassen und nur allein auf dieses mein Glück eifersüchtig seyn, daß ich von dir geliebet werde. Aber

1758. Aber welche plötzliche Unruhe hemmet meine Worte! Indem ein vergängliches Bild mir meine heitern Tage wieder zurückfüret; indem das Andenken an dich meinen Kummer versüsset und mich tröstet; so verursacht mir ein tödtendes Trauergeschrey Schrecken und Erstarrung. Finsternis bedecket meine Augen; die in Trauer gehülten Grenzen und Tugenden verachten ihre Reitze, verachten ihre Annehmlichkeiten, schwimmen in Thränen, und verkündigen mir durch ihre wehklagende Seufzer deine Gefar und meine Marter. Der Tod, der fürchterliche Tod bedrohet dein Leben. Die auf ihre Wohlthaten eifersüchtigen Götter beneiden mein Glück, und der Verderber rüstet sich, (welch ein Verbrechen!) mit ruchloser Faust die tugendhaften Bande zweier volkomnen Freunde zu zerreissen. Nein, niemals hat die geitzige Natur mit ihren dürren Händen ein volkomneres und seltneres Geschenk verschwendet, als dieses war, da sie dich, Schwester, den Sterblichen schenkte. Vielleicht ist diese Wonung, die von der Verwegenheit und dem Verbrechen unaufhörlich überschwemmet wird, unwürdig, ein so seltnes Verdienst, eine so erhabene Seele zu besitzen. Ach, wenn mein wider so viele Bosheit empörtes Herz die Menschen und ihre Laster verfluchte; dann erinnerte ich mich an den Glanz

dei-

deiner Tugenden, und verziehe um ihren Willen 1758.
alle Laster des Geschlechts. Göttliche Freundschaft, deren Hülfe, deren Reitz meine Widerwärtigkeiten linderte und ihren Schmerz besänftigte; o leidet nicht, meine Götter, daß ich euch fruchtlos anflehe! Entreisset dem Tode eine Schwester, die ich verehre! Nehmet meinen Weirauch, meine Thränen, meine Seufzer an! War euer Dienst der Gegenstand meines Vergnügens, stieg meine Stimme von euch bis zu dem Himmel; o so erhöret die Wünsche eines zärtlichen Herzens, und erfüllet mein brennendes Verlangen, das einige Gut, welches ich jemals von euch erflehen wil. Erhaltet die schätzbaren Tage eures volkommensten Werks; lasset eine blühende Gesundheit seine Tage begleiten, und ein beständiges Glück auf immer sein Theil seyn. Wenn das unversönliche Schicksal, welches uns unter seine Gesetze beuget, o, ihr meine Götter, so flehet diese Gerechtigkeit an, daß seine strenge Wahl nur allein auf mich fallen möge. Ich erwarte ohne Murren, als ein gehorsames Schlachtopfer, daß der unerbitliche Tod seinen Streich volfüre und seine schimmernde Sichel an mir stumpf mache und entkräfte. Wenn aber eine so grosse Gunst, als ich zu bitten mich unterstehe, sich nicht über einen ohnmächtigen Sterblichen ver-

1758. breiten kan; so, so bewilliget mir, ihr meine Götter, wenigstens dieses, daß ich und die geliebteste Schwester an einem Tage in die von Myrthen und Cypressen beschatteten Felder, in jene Wonungen des ewigen Friedens hinabsteigen mögen, und daß meine und ihre Asche von einem Grabe verhüllet werde.

Es wurde dieser Brief mit folgendem prosaischen Schreiben begleitet:

Geliebte Schwester!

Würdige diese Verse, die ich dir hier überschicke, einer gütigen Aufnahme. Ich bin von dir und meiner Erkentlichkeit so angefüllet, daß dein Bild immer in meiner Seele herrschet und alle meine Gedanken bestimt, ich mag wachen oder träumen, ich mag Prose oder Poesie schreiben. Wolte doch der Himmel die Wünsche erhören, die ich täglich für deine Genesung zu ihm schicke! **Cothenius** ist auf dem Wege; ich werde ihn vergöttern, wenn er diejenige Person erhält, die mir auf der ganzen Welt am meisten am Herzen liegt, die ich hochschätze und verehre und der ich bis auf den Augenblick, da auch ich meinen Leib den Elementen wieder geben werde, verharre x.

Da

Da aber diese würdige Prinzeßin die Schaubü- 1758.
ne der Welt verlies, ehe beide Stücke noch ab-
geschickt werden konten; so wurden sie von ihrem Verfasser dem hinterbliebenen Gemahl seiner Schwester mit folgenden Zeilen überschickt:

Mein lieber Marggraf!

Ich übersende Ihnen diesen unglücklichen Brief, der noch nicht übergeben worden; Sie werden daraus ersehen, was ich denke. Nach diesem fürchterlichen Verlust ist mir das Leben verhaster als jemals, und es wird kein andrer glücklicher Augenblick für mich mehr übrig seyn, als der, welcher mich mit derjenigen wieder vereinigen wird, die das Licht nicht mehr siehet. Ich bin mit aller möglichen Freundschaft ꝛc.

§. 85. 1760.

Geheime Ausgabe der Gedichte des Weltweisen zu Sans-Souci.

Wenig Jahre hernach, mitten unter dem blutigsten Kriege der jemals ist gefüret worden, wurden diejenigen Gedichte bekant, die unserm Weltweisen eine der vorzüglichsten Stellen auf dem Parnas erworben haben. Es ist meine Schuldigkeit, von den verschiedenen Ausgaben dieser Meisterstücke einige Nachricht zu geben.

1760. Die allererste Ausgabe dieser Gedichte, die jemals aus der Presse gekommen ist, ist bereits im Jahr 1750 in dem Schlosse **Sans-Souci** in der eignen Druckerey des erhabnen Verfassers in drey Bånden in 4to gedruckt und mit saubern Vignetten gezieret worden. Diese Ausgabe håtte als ein åchtes Original billig allen übrigen zur Richtschnur dienen sollen. Allein da nur sehr wenig Exemplare davon abgedruckt worden, und solche nur den vertrautesten Freunden des Dichters in die Hånde geraten sind; so ist der Herausgeber des zu **Frankfurt** am **Mayn** bey dem Buchhåndler **Brönner** veranstalteten Abdrucks, dessen unten Meldung geschehen wird, der einige, der sich růmet, sie gesehen und bey seiner Ausgabe genutzet zu haben. Uebrigens ist sie lange so volståndig nicht, als diejenigen, die zum algemeinen Gebrauch unter die Presse gegeben worden; weil viele Stůcke erst nach der Zeit verfertiget sind, andre aber vielleicht nicht würdig geachtet worden, eine Stelle in derselben einzunehmen. Die darin befindlichen Stůcke sind, nach der Versicherung des vorhingedachten Herausgebers, folgende: **Die zweite bis neunte** Ode, der **erste** bis **sechzehnte Brief**, und die **Kriegskunst** unsers ersten Theils. Daß also die Oden: **Die Verlåumdung**, an den

Graf

Graf Brühl, an Voltaire und die Paraphrase aus dem Prediger buch Salomonis; ingleichen die Briefe an Chazot, an den Marschal Keith, an Darget, und an meinen Geist, nicht in derselben befindlich sind. 1760.

§. 86.

Erste öffentliche Ausgabe derselben zu Lyon.

Die zweite, oder vielmehr die erste von denjenigen Ausgaben, welche für das Publicum bestimmet worden, ist die, welche im Monath Merz 1760 der Meldung nach zu **Potsdam**, aber eigentlich zu **Lyon** unter der Aufschrift: Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci, in 12 mit kleiner Schrift veranstaltet worden. Es war indessen nur der erste Theil, der in diesem Monath zum Vorschein kam; der zweite folgte einige Zeit darauf. Dieser Abdruck war das Signal zu allen übrigen, und der Herausgeber des **Brönnerischen** Abdrucks versichert, daß er mit der vorhingedachten Originalausgabe am meisten übereinkomme. Da man wuste, wie sorgfältig der gekrönte Verfasser diese seine Arbeiten für den Augen der Welt zu verbergen gesucht, so war wohl nichts natürlicher, als die Frage, wie sol-

1760. che dem ersten Herausgeber in die Hände geraten seyn möchte? Zum Unglück giebt es Leute, deren kritisches Perspectiv auch in das Innere der dunkelsten Problemen schauet. Diesen Herren fält es nicht schwer zu behaupten, daß ein nur alzubekanter schöner Geist, den der Monarch ehedessen mit dem Nahmen eines Freundes beehret, und der mehr als eine Stelle in diesen Blättern gefunden, an den poetischen Arbeiten des Helden zu einem Verräter geworden. Die Nachwelt wird mit mehrerer Gewisheit hievon urtheilen können.

§. 87.

Veränderte Berliner Ausgabe.

Kaum war diese **Lyoner** Ausgabe einige Wochen in den Händen der Liebhaber, als der Buchhändler **Voß** zu **Berlin** und **Neaulme** in **Amsterdam** in den öffentlichen Zeitungen über die Bekantmachung dieser Gedichte und deren Verstümmelung und Verfälschung bittere Klagen füreten, und eine neue Ausgabe versprachen, welche nach der eigenen Handschrift des erhabnen Verfassers veranstaltet werden solte. Sie erschien auch bald darauf zu **Berlin** in gros 8 wirklich, aber unter der Aufschrift: Poesies diverses, und enthält, ausser zwey neuen Stücken,

alle

alle Gedichte welche man bereits in den bisheri- 1760.
gen Abdrücken gelesen hatte. Die Veränderungen mancher Stellen in dieser Ausgabe sind beträchtlich, und die Urtheile über dieselben sind verschieden ausgefallen; diejenigen sind aber darunter wohl die ungegründesten, die den Verleger einer eigenmächtigen Verstümmelung beschuldigen. Jeder Schriftsteller hat das Recht, Ausgaben seiner Werke, die wider seinen Willen und ohne sein Wissen heraus kommen, zu verwerfen, und diejenige zu bestimmen, welche er für die ächte gehalten wissen wil. Diese **Voßische** Ausgabe ist in dem jetztgedachten Jahre in dem grösten Quartformat, auf dem saubersten Papier und mit ungemein schönen Vignetten geschmückt, noch einmal abgedruckt worden. Es ist nur zu bedauren, daß der ungemein hohe Kaufpreis dieser wirklich prächtigen Ausgabe sie bald unter die Zahl seltener Bücher bringen wird.

§. 88.

Mehrere Ausgaben.

Die erste **Lyoner** Ausgabe wurde inzwischen sowol in **Teutschland** als in fremden Ländern mehr als zwölfmal nachgedruckt, wobey die **Berliner** Ausgabe den Verleger Gelegenheit gab, ihre Abdrücke mit Varianten zu bereichern. Der-

1760. gleichen ist auch die in 8, die die Aufschrift hat: Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Edition augmentée de nouvelles Pieces avec les Variantes qui se trouvent dans l' edition de Berlin. A Londres, 1760. Sie ist mit Cursivschrift abgedruckt, und begreift sowol den ersten als auch den zweiten Theil. Die Abweichungen der **Berliner** Ausgabe sind am Ende des ersten Theils S. 274-287 besonders angehängt. In einem andern in den sächsischen Gegenden veranstalteten Abdruck, auch in 8, der aber nur den ersten Theil enthält, sind die jetztgedachten Varianten zu Ende jeder Seite gleich unter ihre gehörigen Stellen gesetzt worden. Nunmehr kam auch in **Paris** in gros 8, eine Ausgabe zum Vorschein, die in manchen Absichten ein Original genant werden könte. Den Leser desto besser zu hintergehen, ist auf dem Titelblat gesetzt worden: au Doujon du Château 1750; ohnerachtet sie erst 1760 an dem jetztgedachten Ort heraus gekommen ist. Die Gedichte, die man bisher in dem ersten Theil der **Lyoner** und **Berliner** Ausgabe gelesen hat, sind sich gar nicht mehr änlich; sie sind ganz und gar umgeschmolzen, in vielen Stellen erweitert und in andern auf eine unverantwortliche Art verkürzt, daher der Herausgeber die Welt vergeblich zu be-

reden

reden suchen wird, daß sein Abdruck nach einer 1760.
wirklich ächten Abschrift verfertiget worden.

§. 89.

Fortsetzung.

Bey dem allen hat diese mächtige Ausgabe nicht nur in auswärtigen Ländern den meisten Beifal gefunden, sondern sie ist auch in der zweiten **Lyoner** Ausgabe in 8 in zweien Theilen, zum Grunde gelegt worden, welche die Aufschrift füret: Poesies du Philosophe de Sans-Souci. Nouvelle Edition conforme à celles avousée par l' Auteur, et plus ample d' un tiers; avec des Variantes très curieuses, qui ne se trouvent dans aucune des Edition publiées jusqu' à present. A Sans-Souci 1760. Wenn hier gemeldet wird; daß sie den Ausgaben gemäs eingerichtet worden, die von dem Verfasser selbst genehmiget worden, so ist solches unrichtig; indem es solcher Ausgaben nur eine einige giebt, diese aber von dem Herausgeber nur sehr obenhin mus seyn angesehen worden, indem er in dem Vorbericht feierlich versichert, alle Veränderungen der **Voßischen** Ausgabe beständen blos in den Aufschriften der Ode an den Graf **Brühl** und des Briefs an den Marschal **Keith**, da doch das Gegentheil aus dem Augenschein deut-

1760. lich in die Augen fält. Unter dem Text der Pariser Ausgabe, die der Herausgeber selbst für verfälscht ausgiebt, sind die Varianten der ersten Lyoner gesetzet worden; dagegen felen aber die Abweichungen der Berliner völlig. Ueberdem ist die Folge der Stücke auf einander durchaus verändert, indem die Gedichte und Briefe beider Theile unter einander geworfen worden, vermutlich um eine gleichförmige Stärke beider Theile heraus zu bringen. Von der Ausgabe, welche vor weniger Zeit zu Neufchatel heraus gekommen, ist mir weiter nichts bekant, als daß der Brief an die Marggräfin von Baireuth auf ihrem Todbette in derselben zuerst bekant gemacht worden ist. Endlich haben wir auch dem Buchhändler Brönner zu Frankfurt am Mayn einen neuen Abdruck zu verdanken, der aus zweien Theilen in 8, bestehet und mit dem Bildnis des grossen Friedrichs geschmückt ist. Sie hat die Aufschrift: Poesies diverses ou Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Nouvelle Edition plus complete qu' aucune de celles qu' ont paru, et enrichies de Variantes. A Potsdam. Imprimé pour la satisfaction du Public. 1760. Die Vermehrung bestehet in dem vorhin gedachten Briefe an die Marggräfin von Baireuth, der aus der Neufchateller Ausgabe

gabe genommen worden, und die Varianten sind 1760.
theils die Veränderungen der **Pariser**, theils auch die Abweichungen der **Berliner** Ausgabe.

§. 90.

Teutsche Uebersetzungen.

Was nun aber die teutschen Uebersetzungen betrift, so sind deren drey bekant worden. Diejenige, welche den Titel füret: **Werke des Philosophen von Sans-Souci, aus dem Französischen. 1760. gros 8,** und die dem Vernehmen nach zu **Leipzig** veranstaltet worden, verdienet keiner weitläuftigen Anfürung. Der Uebersetzer hat sich bald der gereimten, bald der ungereimten Poesie, bald auch der Prose bedienet; so wie er es sich am zuträglichsten gefunden hat. Uebersetzung, Druck und Papier, alles ist an ihr von Herzen elend. Ausserdem enthält sie nur den ersten Theil. Die von dem Buchhändler **Voß** in **Berlin** veranstaltete Uebersetzung hat die Aufschrift: **Vermischte Gedichte, aus dem Französischen des Durchlauchtigen Verfassers der brandenburgischen Denkwürdigkeiten. Berlin bey Christian Friedrich Voß, in 8.**

Auf-

1760. Ausserdem hat die Kriegskunst in Schwaben einen besondern Uebersetzer gefunden. Die Aufschrift heist: **Die Kriegskunst, ein Gedicht aus dem Französischen Sr. Majestät des Königs in Preussen. Berlin 1760. gros 8.** Der Herr Verfasser hat sich der teutschen Hexameter bedienet, und man mus gestehen, daß er nicht nur ein Dichter ist, sondern auch sein Original und die darin abgehandelten Sachen, volkommen verstanden habe. Die Zuschrift die an den König selbst gerichtet ist, verdienet hier vorzüglich eine Stelle. Sie lautet so:

Friedrich!

Vergieb es der Muse, die mit zu verwegenen Schwingen,
Dem Icarus nachahmend, sich nicht scheut,
Deinen hohen Gesang in gothischen Ton nach zu singen,
Und küner noch — — Dir selbst es weiht.
Deine Kriegskunst — — O soltest du hier sie nicht mehr erkennen!
Gedanke, der mich donnernd überfält!

So

So wolt ich hingehn und melancholisch die 1760.
Leier verbrennen,
Die dein erhabenes Werk entstelt.
Schenktest du aber der Muse Dein Lächeln,
(der Beifal der Götter)
Die müsam Dich in hartes Teutsch ge-
kleidt;
Alsdann schmeichelten sich noch diese
niedrige Blätter
Durch Dich mit der Unsterblichkeit.
Weiter nichts! — Nennet dich die Welt
den Grösten der Helden und Weisen,
Und Lust und Vater jeder Unterthan,
Sind Voltairens Accorde zu schwach
Deine Thaten zu preisen;
Was ists, das ich noch sagen kan?

Die Anmerkungen, die der Herr Uebersetzer manchen Stellen beigefüget hat, waren um vieler Leser willen notwendig und lassen den Wunsch zurück, daß ihre Anzal stärker seyn möchte.

Die in **Thüringen** herausgekommene teutsche Uebersetzung ist zu bekant, als daß ich ihrer erwänen dürfte.

§. 91.

1760. §. 91.

Schreiben des Königes an den Marquis d'Argens nach dem Treffen bey Liegnitz.

Es wurde dieses Jahr übrigens auch durch die wichtigsten kriegerischen Begebenheiten unvergeslich gemacht. Man erinnere sich an die Verlegenheit, worin sich die Angelegenheiten Friedrichs in diesem Jahre befanden, und lese alsdann das merkwürdige Schreiben, welches er gleich nach dem Treffen bey Liegnitz, an den Marquis d'Argens, der ihm von allen seinen französischen Lieblingen nur noch allein übrig war, bereitete.

„Vor diesem heist es daselbst mein lieber Marquis, „würde der Vorgang vom 15 August den Feldzug „entschieden haben; jetzt aber ist dieses Treffen weiter „nichts als eine kleine Balgerey. Es ist eine grosse „Schlacht nötig, unser Schicksal zu entscheiden. „Wir werden sie allem Ansehen nach, bald liefern, „und wenn denn der Ausgang für uns vortheilhaft „ist, so wird man sich freuen können. Ich danke „Euch indes für den anfrichtigen Antheil, den Ihr „an diesem Vortheil nehmet. Es war viel List und „Geschicklichkeit nötig, die Sachen wieder auf die„sen Punct zu bringen. Redet mir von keiner Ge„far. Das letzte Gefecht hat mir weiter nichts, als

„ein

„ein Kleid und ein Pferd gekostet; das heist den Sieg 1760.
„sehr wolfeil erkaufen.

„Ich habe Euren Brief, wovon ihr mir schreibet,
„nicht bekommen. Wir sind in Absicht des Brief-
„wechsels von den Russen auf der einen Seite der
„Oder, und von den Oesterreichern auf der an-
„dern Seite, gleichsam eingeschlossen. Es war ei-
„ne kleine Schlacht nötig, dem Feldjäger Luft zu
„machen. Ich hoffe, er wird Euch meinen Brief
„eingehändiget haben.

„In meinem Leben bin ich noch nie in verdrüs-
„lichern Umständen gewesen, als in diesem Feldzug.
„Glaubet, daß Wunder erfordert werden, wenn ich
„alle Schwierigkeiten übersteigen sol, die ich vor-
„hersehe. Ich werde meine Pflicht bey Gelegenheit
„mit Klugheit erfüllen; aber erinnert Euch immer,
„mein lieber Marquis, daß ich dem Schicksal nicht
„befelen kan, sondern in meinen Entwürfen oft alzu-
„viel Zufälliges zulassen mus, weil mir die Mittel
„felen; deren gründlichere zu bilden. Es sind Her-
„cules Arbeiten, die ich zu verrichten habe, und
„zwar in einem Alter, wo mich die Kräfte verlas-
„sen, wo sich meine Schwachheiten häufen, und
„wo, die Wahrheit zu sagen, selbst die Hofnung

„der

1760. „der einige Trost der Unglücklichen mir zu felen an„fängt.

„Ihr seyd von der Sache nicht genug unterrich„tet, daß ich Euch einen deutlichen Begrif von al„len Gefaren machen könte, die den Staat bedro„hen. Ich weis sie und schweige, ich behalte Be„sorgnisse für mich, und theile der Welt nicht mehr „mit, als die Hofnung, oder einige wenige gute „Zeitungen die ich ihr berichten kan. Wenn der „Streich, den ich vorhabe, von statten gehet, so „wird es, mein lieber Marquis, Zeit seyn sich zu „freuen; bis dahin aber wollen wir uns nicht schmei„cheln, damit uns nicht eine unerwartete böse Nach„richt zu sehr niederschlagen möge.

„Ich lebe hier, wie ein kriegerischer Mönch. „Die Besorgung meiner Angelegenheiten nimt mir „viel Zeit weg, und die übrige Muse widme ich den „Wissenschaften, die mein Trost sind, so wie sie es „jenem Consul, dem Vater des Vaterlandes und „der Beredsamkeit waren. Ich weis nicht ob ich „diesen Krieg erleben werde; solte es aber gesche„hen, so bin ich vest entschlossen, den Rest meiner „Tage in der Einsamkeit, in dem Schoos der Welt„weisheit und der Freundschaft zuzubringen.

„So

„So bald der Briefwechsel nicht mehr gehindert 1760.
„seyn wird, so werdet Ihr mir ein Vergnügen ma-
„chen, wenn Ihr mir öfter schreibet. Ich weis noch
„nicht, wo wir unsere Winterquartiere bekommen
„werden. Mein Haus zu Breslau ist bey dem
„Bombardement in die Asche gelegt worden. Un-
„sre Feinde beneiden uns alles, so gar bis auf das
„Licht des Tages und die Luft, die wir athmen.
„Sie werden uns indessen doch einen Platz lassen
„müssen, und wenn dieser sicher ist, so werde ich
„mir das Vergnügen machen, Euch daselbst zu em-
„pfangen.

„Was wird nun wol, mein lieber Marquis,
„aus den Frieden mit Frankreich werden? Ihr
„sehet, daß Eure Nation blinder ist, als ihr ge-
„glaubt habt. Diese Toren verlieren Canada
„und Pondichery, um der Königin und der Czarin
„ein Vergnügen zu machen. Wolte doch der Him-
„mel, daß Prinz Ferdinand sie für ihren Eifer
„rechtschaffen bezalen möchte. Die an allen diesen
„Drangsalen unschuldigen Officiers und Soldaten
„werden das Schlachtopfer dafür seyn müssen, da
„inzwischen die grossen Verbrecher leer ausgehen.
„Hier fielen mir allerley Sachen ein, die ich im
„Begrif war, zu schreiben; aber ich mus schliessen,

1760. „sowol um Euch nicht verdrüslich zu machen, als „auch meine Schuldigkeit nicht zu versäumen. Le„bet wohl mein lieber Marquis, ich umarme „Euch.

1761.

§. 92.

Anti=Sans=Souci.

So gros der Beifal war, womit die Gedichte des Weltweisen aufgenommen wurden; so fand sich dennoch jemand, der an denselben zum Ritter werden wolte. Es war solches der Verfasser eines Buches, welches die Aufschrift füret: L'Anti-Sans-Souci, ou la Folie des nouveaux Philosophes, Naturalistes, Deistes et autres Jmpies, de peinte au Naturel. Nouvelle Edition augmentée de Preuves, et de Reflexions Preliminaires de Mr. Formey. Selon J' Original imprimé à Bouillon 1761. 2. Theile in 8vo. Denen noch als eine Zugabe, oder als ein dritter Theil beigefüget ist: La Lais Philosophe, ou Mémoires de Madame D-- et ses Discours à Ms. de Voltaire sur son Impieté, sa mauvaise Conduite et sa Folie; nebst einer Suite de la Lais Philosophe; ou sentimens de Repentir de Madame D---: Imitation du Roi Prophéte pénitent.

Die schöne Aufschrift wird schon hinlänglich an 1761 den Tag legen, was man in diesem Gewirre von übel zusammenhängenden Gedanken, unanständigen Grobheiten und ungezogenen Scherzen zu gewarten hat. Der berümte berlinische Gelehrte, der Herr Formey, dessen Nahme auf dem Tittelblat auf eine so tückische Art gemisbraucht worden, vielleicht, um dadurch diesem Gewäsche einen desto bessern Abgang zu verschaffen, hat keinen weitern Antheil an dieser Misgeburt, als daß es dem Herausgeber derselben gefallen, ihr ein paar Seiten, aus den Pensées raisonnables dieses Gelehrten vordrucken zu lassen. Eben so unverantwortlich ist das Vorgeben, daß das Original zuerst zu Bouillon an das Licht getreten. Es ist nur mehr alzugewis, daß es in Teutschland bey einem Verleger ausgebrütet worden, bey dem schon mehrere Schandschriften sowol wider die christliche Religion, als auch wider die guten Sitten das Licht erblicket haben, und es würde ein leichtes seyn, eine grosse Menge derselben nahmhaft zu machen.

Wenn es wahr ist, was das öffentliche Gerücht saget, daß eben dieser Verleger zugleich der Verfasser dieses schönen Anti-Sans-Souci ist; so ist es zu verwundern, daß sich ein Man jetzt zum Ver-

1761. theidiger der Religion aufwirft, der sich mehr als einmal aus Gewinsucht hat brauchen lassen, die Gründe eben dieser Religion durch die Ausgabe so vieler feindseligen Angriffe derselben erschüttern zu helfen. Doch ein hungriger Magen ist alles zu unternehmen im Stande. Die Ehre Gottes in dem einen Augenblicke zu vertheidigen, und sie in dem andern zu schänden, ist ihm eine Kleinigkeit.

Der Verfasser stellet sich, seinen Grobheiten desto ungescheuter freien Lauf lassen zu können, als wenn der Herr von Voltaire der Verfasser der Werke des Philosophen zu Sans-Souci wäre. Doch dieser Kunstgrif ist zu übel gewälet, als daß er jemanden hintergehen solte. Aber auch dies scheint des Verfassers Absicht nicht einmal gewesen zu seyn. Denn ohnerachtet er den Herrn von Voltaire für den Verfasser der Briefe an den Marschal Keith und an den Maupertuis ausgiebt; so kan er doch seinen Has gegen den grossen Monarchen nicht bergen, der jedes vernünftigen Mannes Ehrfurcht verdienet. Debauché, indigne, coquin, impie, insensé, voluptueux, libertin, sind die gewönlichen Nahmen, die er dieser Zierde des menschlichen Geschlechts beileget. Man mute mir nicht zu, diese Merkmale des grösten Unsins zu übersetzen, noch viel-

weni-

weniger mehrere Beweise desselben anzufüren. Der 1761.
Verfasser suchte einen Gewin; es war ihm gleich viel, auf was für Art er ihn erwischte. Seine Absicht scheint ihm wenigstens auf eine Zeitlang gelungen zu seyn; denn wenn der Aufschrift zu trauen ist, so ist dieser Auswurf von Unanständigkeiten mehr als einmal aufgeleget worden.

Der grossen Unwissenheit des Verfassers in den Grundlehren des christlichen Glaubens, und in den bekantesten Lehrsätzen der Weltweisheit wil ich nicht gedenken. Was kan man von einem Schriftsteller erwarten, dem die Wissenschaften ganz fremd sind, und dessen Hauptwerk der allerschmutzigste Eigennutz ist? Ist es da wol zu verwundern, wenn man in einem Geschmiere von mehr als vierzig Bogen kaum ein halb Dutzend vernünftige Gedanken antrift, die noch dazu nicht einmal dem Verfasser, sondern dem erhabnen Dichter zugehören, an welchen diese kritische Nachteule zum Ritter werden wil?

Warum der Verfasser die Courte Controverse sur la Question: s' il faut écouter avec son mission J' Eglise Catholique, ingleichen die Exposition abregée des motifs pourquoi S. A. S. Antoine Vlric, Duc de Brunswig et Lunebourg, est

1761. rentré dans le sein de J' Eglise Catholique-Romaine dieser schönen Arbeit angehänget, könte manchen Lesern befremden, der nicht weis, was die wahre Absicht dieses ungerufenen Vertheidigers der christlichen Religion gewesen.

Unsere Zeiten haben den Rum, daß sie gesitteter und sanfter sind als die Jahrhunderte unsrer Väter. Die guten Sitten haben sich auch bis auf die gelehrten Streitigkeiten ausgebreitet; aber nirgends sind sie notwendiger, als in Dingen, die die Religion betreffen. Was wird wol die Nachwelt für ein Urtheil von unsern Zeiten fällen, wenn ihr diese Samlung von Ungezogenheiten zu Gesicht kommen solte? Doch es wird damit wol keine Not haben. Der Anti-Sans-Souci wird in der schimpflichen Vergessenheit begraben seyn, wenn die Welt die Dichtkunst und die Sittenlehre dieses erhabnen Weltweisen noch lange bewundern wird.

Doch vielleicht habe ich mich bey dieser Misgeburt des menschlichen Verstandes schon länger aufgehalten, als sie verdienet. Es ist Zeit, daß ich mich zu dem Inhalt dieses Theils wende.

§. 93.

§. 93. 1761.

Des Königs Unterricht an seine Generals.

Das letzte Werk, welches aus der Feder meines Weltweisen hervorgeflossen ist, und dessen ich hier gedenken mus, ist zwar der Zeit seiner Abfassung nach älter, aber doch nicht ehe, als in dem abgewichenen Jahre bekant geworden. Es hat die Aufschrift: **Des Königs von Preussen Majestät Unterricht von der Kriegskunst an seine Generals,** und bestehet ausser 13 Kupfertafeln aus 10 Bogen in 8vo. Der Herausgeber desselben versichert, daß es unter den Schriften eines gefangenen preußischen Generals gefunden worden.

Es bestehet diese Schrift aus 28 Abschnitten, welche folgende Ueberschriften haben. 1) Von den Mängeln und Vortheilen der preußischen Truppen. 2) Von der Subsistance einer Armee und von dem Feldcommissariat. 3) Von den Marketendern. 4) Von trockener und grüner Fourage. 5) Von der Erkentnis eines Landes. 6) Von dem Coup d' Oeil. 7) Von der Vertheilung der Truppen. 8) Von den verschiedenen Lägern. 9) Von den Sicherheiten, welche man in seinem Lager nehmen mus. 10) Wie und warum man Detaschements schicken müsse

1761. 11) Von den Kriegslisten. 12) Von den Spions und deren Gebrauch. 13) Von den Kenzeichen, die Absichten des Feindes zu erraten. 14) Von unserm Land, von des Feindes Land und dem Unterschied der Religion. 15) Von den Märschen so eine Armee thun kan. 16) Von der Retraite, und der dabey zu brauchenden Vorsicht. 17) Wie die Preussen ihre leichte Truppen tractiren müssen. 18) Durch was für Bewegungen man den Feind nötiget, daß er seines Orts dergleichen notwendig thun mus. 19) Von den Passagen über die Flüsse. 20) Wie man Flüsse zu vertheidigen habe. 21) Von Ueberrumpelung der Städte. 22) Von Treffen und Bataillen. 23) Warum und wie man sie liefern sol. 24) Von den Hazards und ungefären Zufal im Kriege. 25) Von dem Kriegsrate. 26) Von den Manövers bey der Armee. 27) Von den Winterquartieren. 28) Von den Wintercampagnen.

Man glaubte nicht, daß diese Schrift blosse trockene Regeln für einem Kriegsman enthalte. Sie ist mit den lehrreichsten Anmerkungen und Beispielen aus den neuesten Zeiten durchwebt, die sie einem jeden interessant machen. Ich wil nur ein Paar davon zur Probe anfüren.

„Ein

„Ein General, so bey andern Völkern vor verwegen paßiret, thut bey uns nur, was bey denen ordinairen Regeln erfordert wird. Er kan alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist, zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten diejenigen unter sich nicht leiden, welche eine Schwachheit blicken lassen, die man bey andern Armeen gewis nicht releviret haben würde. Ich habe Officiers und gemeine Soldaten stark bleßirt gesehen, die dem ohngeachtet ihren Posten nicht verlassen, noch sich retiriren wollen, um nur an ihren Blessuren verbunden zu werden: Mit dergleichen Truppen würde man die ganze Welt bezwingen, wenn die Siege ihnen nicht eben so fatal wären, als ihren Feinden, allermasen ihr alles mit ihnen entreprenniren könnet; woferne ihr nur Vivres habt.„ 1761.

§. 94.

Fortsetzung.

Bey Gelegenheit der Spions komt folgende Anmerkung vor: „Derer doppelten Spions bedient man sich, um dem Feind falsche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, so

1761. den Oesterreichern zum Spion diente. Demselben wurde weis gemacht, daß wir bey Annäherung des Feindes uns nach Breslau retiriren würden; er versicherte solches den Prinz von Lothringen und er ward betrogen. Der Prinz Eugen hat eine geraume Zeit den Postmeister von Versailles in Pension gehabt. Dieser unglückliche Mensch machte die Briefe und Ordres auf, so der Hof an die Generalität abgehen lies, und schickte die Abschriften davon an dem Prinz Eugen, welcher sie mehrentheils eher bekam, als selbst derjenige, welcher die französische Armee commandirte. Luxemburg hatte einen Secretär vom König Wilhelm genommen, der ihm von allem Nachricht gab. Der König entdeckte solches, und zog nur allen erdenklichen Vortheil aus dieser sonst delicaten Sache: Er zwang nemlich diesen Verräter, an Luxemburg zu schreiben, daß die Alliirten folgenden Tag eine grosse Fouragierung thun würden, und die Franzosen wären dahero beinahe zu Steinkerke surprenniret, auch wol gänzlich geschlagen worden, daferne selbige nicht ganz ausnehmend gefochten hätten.

Uns würde es schwer seyn, in einem Kriege wider die Oesterreicher dergleichen Spions zu haben,

und

und zwar nicht sowol, daß sich bey ihnen nicht eben, 1761.
wie bey andern, Leute corrumpiren und bestechen lassen solten; sondern vielmehr deshalb, weil ihre leichte Truppen, welche ihre Armee wie eine Wolke umgeben, niemanden paßiren lassen, ohne ihn zu visitiren. Dieses hat mir die Idée erwecket, daß man ein paar von ihren Husarenofficiers corrumpiren müsse, vermittelst deren man die Correspondenz unterhalten könte, und zwar dergestalt, daß, weil der Gebrauch ist, daß, wenn die Husaren mit einander scharmuzieren, sie zu Zeiten einen kleinen Stilstand machen, und sich besprechen, bey welcher Gelegenheit sodann die Briefe leichtlich abgegeben werden könten. Wenn man seinen Feinden falsche Zeitungen zubringen lassen, oder auch von ihnen Nachricht haben wil, so bedienet man sich des Mittels, daß man einen zuverläßigen Soldaten aus dem Lager zum Feinde gehen lasse, welcher solchen alles rapportiren muß, was man glaubend machen wil, oder man läßet auch durch denselbigen Zettels in dem feindlichen Lager heimlich ausstreuen, um die Truppen zur Desertion zu verleiten. Der ausgeschickte komt hernach durch eine Detour zu eurem Lager wieder zurück.

Kan

1761. Kan man in des Feindes Landen gar kein Mittel finden, um Nachrichten von dem Feind zu haben, so ist noch ein Expedient übrig, zu welchem man greifen, ob schon solches sehr hart und grausam ist, nemlich: Daß man einen bemittelten, und mit Haus und Hof angesessenen Bürger, der Frau und Kinder hat, aussuchen, und ihm einen einzigen Menschen zugiebet, welchen man als dessen Knecht verkleidet, der aber der Sprache des Landes kundig seyn muß. Gedachten Bürger obligiret man, solchen Menschen als Knecht oder Kutscher mit sich zu der feindlichen Armee zu nehmen, unter Prätext, das derselbe über Gewaltsamkeit, so ihm geschehen, sich zu beschweren habe; und bedrohet ihm zugleich scharf, daß, wenn er seinen Man, nachdem derselbe sich zur Gnüge in dem feindlichen Lager aufgehalten, nicht wieder zurück bringen würde, seine Frau und Kinder niedergehauen, sein Haus aber geplündert, und angesteckt werde.

Ich bin gezwungen gewesen, mich dieses Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bey ⸗ ⸗ waren und es reußirte mir.

Zu allen füge ich noch hinzu, daß man in Be- 1761.
zalung derer Spions freigebig, ja verschwenderisch seyn muß. Ein Mensch, der um eures Dienstes willen den Strick waget, verdienet schon davor bezahlet zu werden.„

§. 95.

Fortsetzung.

Wenn der erhabene Verfasser von dem Unterschiede des Landes redet, darin man Krieg füret, so macht er folgende Anmerkung:

„Wenn der Krieg in einem neutralen Lande gefüret wird, so scheinet die Avantage zwischen beiden Theilen egal zu seyn, und komt es immer darauf an, wer von beiden die Freundschaft und das Vertrauen der Landeseinwoner gewinnen kan.

Man hält deshalb in solchem Lande eine strenge Disciplin, man verbietet das Marodiren, und alle Plünderung, und bestrafet dergleichen nach aller Schärfe.

Man beschuldiget den Feind von denen schlimsten Absichten, so er gegen das Land hege. Ist solches

1761. ches protestantisch, wie in Sachsen, so spielet man die Rolle eines Beschützers der lutherischen Religion, und suchet in dem Herzen des gemeinen Mannes, den Fanatismum bestens einzublasen, dessen Einfalt gar leicht zu betrügen ist. Ist das Land catholisch, so spricht man von nichts als von Tolerance, man predigt die Moderation, und man wirft alle Schuld der Verbitterung zwischen denen christlichen Secten auf die Prediger, welche jedoch in denen essentiellesten Glaubenspuncten mit einander einstimmig wären.

Wegen den Parthien, so man ausschicken wil, mus man sich nach der Protection reguliren, welche man bey den Einwonern des Landes findet. Man kan in seinem eigenen Lande alles damit hazardiren, in einem neutralen Lande aber mus man behutsam seyn, es wäre denn, daß man von der Neigung des Landesvolks, oder von dem grössern Theil desselben versichert wäre.

In einem ganz feindlichen Lande, wie Bömen und Mären ist, mus man kein anders als sicheres Spiel, und wegen vorhin angefürter Ursachen seine Partheien nicht avanturiren, auch überal den

Krieg

Krieg so geschlossen, als möglich, füren. Die leichten Truppen dienen alsdenn mehrentheils, um die Convois zu decken. 1761.

Man muß sich nicht einbilden, daß man das Volk daselbst jemals vor sich gewinnen könne, und es sind nur die Husitten in dem königgräzer Creis, von welchen man Vortheil ziehen kan. Die Herrschaften sind Verräter, wenn sich dieselben gleich anstellen, als wären sie vor uns gut intentioniret. Mit denen Pfaffen und mit denen Wirtschaftshauptleuten hat es gleiche Beschaffenheit, denn ihre Interesse ist mit dem Stamhause Oesterreich verknüpft, und da das Interesse mit dem unsrigen nicht conform ist, so kan und muß man sich niemals auf sie verlassen.

Was euch hierinnen noch übrig bleibt, ist der Fanatismus, wenn man ein Volk wegen seiner Gewissensfreiheit animiren, und ihnen beibringen kan, daß es von denen Pfaffen und Cavaliers bedränget werde, so kan man sicher auf dieses Volk rechnen. Das heist auch endlich Hölle und Himmel vor eure Interesse bewegen. Seit der Zeit, da diese Memoires gefertiget worden sind, hat die

Kaiserin

1761. Kaiserin Königin von Ungarn die Last derer Impots, denen märischen und bömischen Unterthanen viel höher gemacht; man könte vieleicht von diesem Umstand profitiren, um sich diese Unterthanen affectioniret zu machen, zumalen wenn man sie flattirte, daß man sie gelinder tractiren würde, wenn man diese Länder gewonnen haben würde.

§. 96.

Fortsetzung.

Bey der Abhandlung von den Schlachten finden wir diese Stelle: „Ich glaube, daß die preußische Truppen eben sowol, als die andern, Posten nehmen, und sich derselben auf ein Mouvement bedienen können, um von denen Vortheilen der Artillerie zu profitiren, sie müssen aber auf einmal solche Posten verlassen, und fierement attaquiren.„

„Der Feind, welcher dergestalt, an statt vorhin attaquirt zu haben, selbst attaquirt wird, siehet dadurch seine Projecte auf einmal vernichtet, zu geschweigen, daß alle Sachen, die man unter dem Feinde unternimt, ohne daß er sich dergleichen versehen habe, einen admirablen Effect haben.

„Diese

„Diese Arten von Batailllen gehören schlechter- 1761.
dings unter die von denen besten. Man attaquirt an dem Orte, welcher der schwächste ist. Ich würde nicht zugeben, daß meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht die Anzal derer todtgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zuwege bringet, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnet. Dasjenige also, wodurch Batailllen gewonnen werden, ist, Fier und in guter Ordnung an den Feind zu marschiren, und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen.

„Bey einer verlornen Bataille ist das grosse Uebel nicht sowol der Verlust an denen Truppen, als vielmehr das Decouragement derselben, so darauf folget. Denn in der That ist das Subject von einer Armee von 50000, so gar considerable nicht, ob 4 oder 5 tausend Man mehr oder weniger dabey seyn, daß man alle Hofnung dadurch verloren geben solte.

„Ein General, der geschlagen worden, mus darauf arbeiten, daß er zuförderst seine eigene Imagination, und zunächst die von seinen Offi-

1761. ciers und Soldaten von der Furcht befreie. Zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrössern, noch verringern mus.

„Meine Wünsche zum Himmel sind, daß die **Preussen** nimmermehr geschlagen werden; und ich unterstehe mich jetzo zu sagen, daß, so lange sie wohl angefüret, und disciplinirt bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu befürchten seyn wird.

„In dem Falle, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles herstellen müsse. Nemlich, wenn ihr sehet, daß eine Affaire ohne Resource ist, daß ihr die Mouvements, welche der Feind machet, nicht verhindern, noch solchen weiter resistiren könnet, so müsset ihr das zweite Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn ihr ein Defilée in der Nähe sehet, solches nach der Disposition garniren, welche ich in dem Artikul von der Retraite vorgeschrieben habe, auch dahin so viele Canons, als ihr nur immer könt, placiren.

Indem ich also gewisse Regeln von Batail- 1761.
len gegeben habe, kan ich nicht in Vergessenheit stellen, daß ich solchen öfters aus Unvorsichtigkeit nicht nachgekommen bin.

Meine Officiers aber sollen von meinen Felern profitiren, und zugleich wissen, daß ich bedacht bin, mich davon zu corrigiren. Bisweilen geschiehet es, daß beide Armeen Lust haben, sich zu bataılliren, alsdenn ist die Sache gar bald gemacht.

Die besten Bataillen sind diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich schlagen mus. Denn es ist eine gewisse Regel, daß man den Feind zu demjenigen obligiren mus, worzu er gar keine Lust bezeiget; und weil euer Interesse dem von dem Feinde Diametralement entgegen ist, so müsset ihr alsdenn dasjenige wollen, was der Feind nicht wil.

Die Ursachen also, wegen welcher man Bataillen liefern mus, sind:

1761. a) Um den Feind zu zwingen, seine Belagerung eines euch anständigen Orts aufzuheben;

b) oder aber ihn aus einer Provinz zu jagen, derer er sich bemächtiget hatte;

c) um in sein Land zu penetriren;

d) oder auch eine Belagerung zu thun; und

e) endlich seine Hartnäckigkeit zu brechen, wenn er keinen Frieden machen wil; oder

f) aber auch, wegen eines Felers zu strafen.

In dem Artikul von den Hazards druckt sich der Verfasser so aus: „Dieser Artikul würde sehr lang seyn, wenn ich darinnen das Capitel aller Accidenten, so einem General im Kriege arriviren können, abhandeln wolte. Ich wil mich aber nur kurz einschränken, um zu zeigen, daß sowol Geschicklichkeit als Glücke bey dem Krie-

Kriege erfordert werden. Die Generals sind 1761.
mehr zu beklagen als man es meinet, die ganze Welt verurtheilet sie, ohne selbige zu hören, und die gedruckte Zeitungen sacrificiren dem schlechtesten Urtheil des Publici. Unter vielen tausend Personen, ist vielleicht einer, der so viel verstehet, daß er das geringste Detachement einer Armee commandiren könte. Ich verlange gar nicht, denen Generals, welche Fautes begehen, das Vorwort zu reden. Ich selbst wil meine Campagne von 1744 sacrificiren und bekennen, daß bey verschiedenen Felern ich einige gute Sache gethan habe, die Belagerung von Prag, die Retraite und die Defension von Kolin, und endlich die Retraite nach Schlesien. Ich verlange hievon nicht weiter zu reden, sondern nur von denen unglücklichen Evenements, gegen welche weder die menschliche Vorsicht, noch reifliche Ueberlegung etwas ausrichten können. Und da ich hier allein vor meine Gererals schreibe, so wil ich hier keine andern Exempel anfüren, als nur von solchen, die mir arrivirt sind.

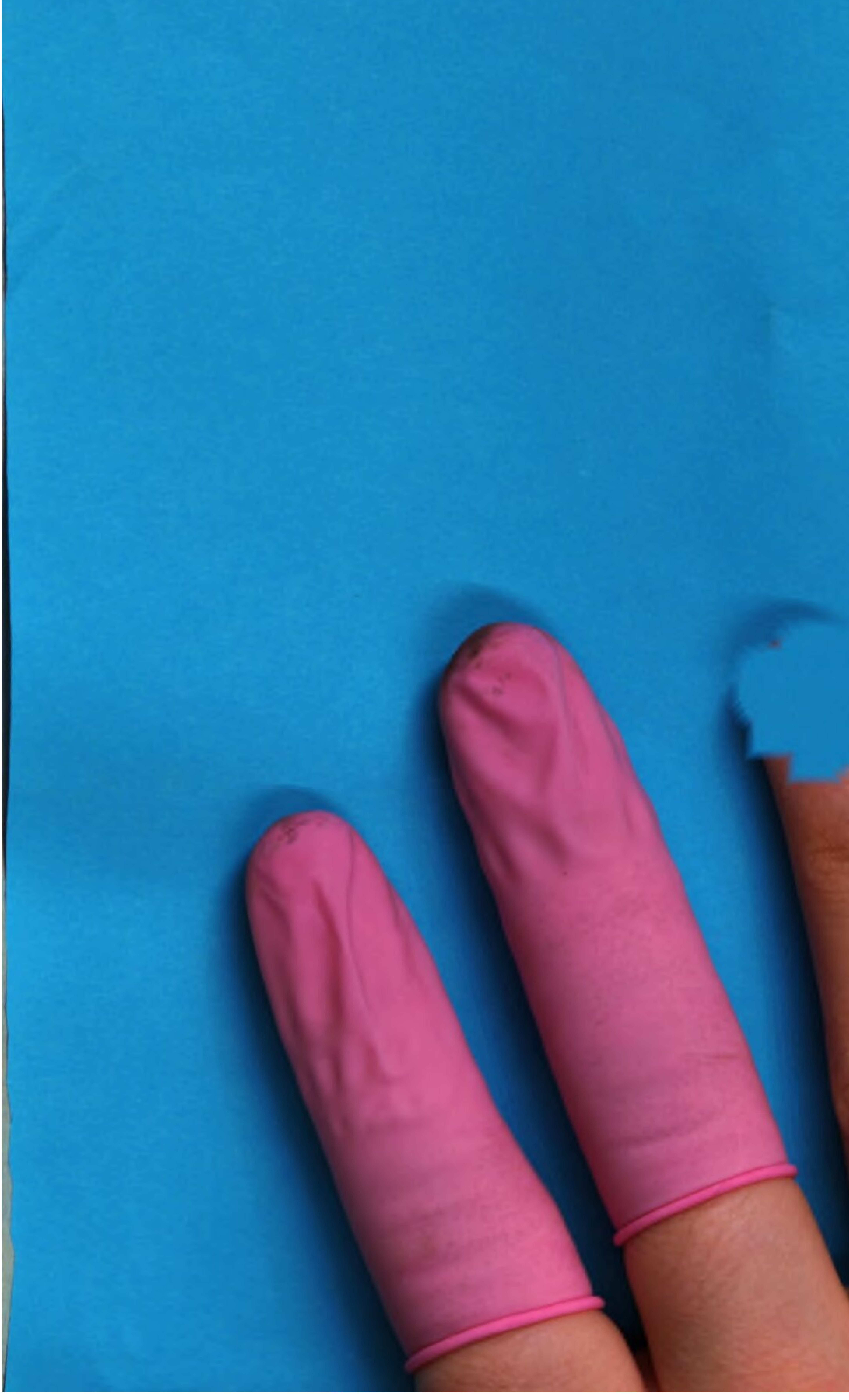
1763. §. 96.

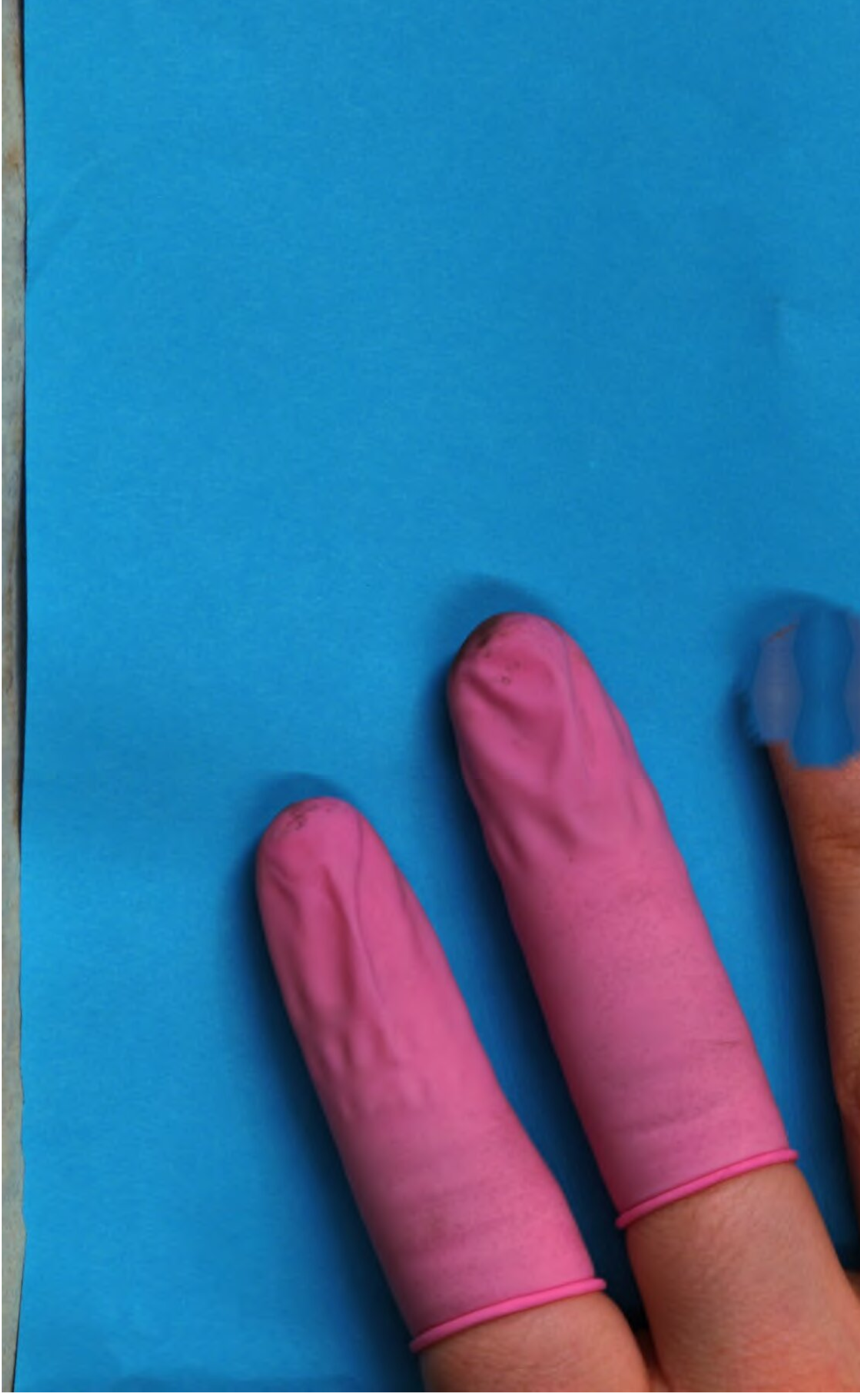
Beschlus.

Dies sind die Lehren von der Kriegskunst eines Mannes, der in dieser Kunst ein eben so grosser Meister ist, als in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften; eines Feldherrn, der seit dem **Lucul** vielleicht der erste ist, der den Krieg verstand, ohne ihn gefüret zu haben; der gleich nach dem Antrit seiner Regierung Schlachten gewan, ohne vorher einer einigen beigewonet zu haben; der die schönsten Belagerungen entwarf, ohne jemals eine gesehen zu haben; der den Krieg als ein Meister verstehet, und ihn jederzeit als ein Held füret. Sein Lager ward die algemeine Schule **Europens**; seine Schüler haben seinen Ruhm unterstützet und vielleicht noch erhöhet. Er besitzt, wie **Montecuculli** die so wenigen bekante Kunst der Märsche und Läger; wie **Vauban** das Talent Plätze zu bevestigen und sie unüberwindlich zu machen; wie **Eugene**, die Wissenschaft zalreiche Kriegsheere in den unfruchtbarsten und am meisten verwüsteten Gegenden zu unterhalten; wie **Vendome**, das Glück, von dem Soldaten in Fal der Noth mehr zu erhalten, als man von demselben mit Recht erwarten kan; wie **Conde** dieses untrügliche

liche **Coup d' Oeille**, welches den Ausgang 1763.
der Schlachten auf einen Blick entscheidet; wie **Carl** 12 das Mittel, die Truppen gegen den Hunger, die Kälte und Beschwerlichkeiten fast unempfindlich zu machen; und endlich wie **Turenne** das Geheimnis, welches fast verloren zu seyn scheinet, mit dem Leben der Menschen zu geitzen. Der Himmel wolte nicht, daß so viele Talente unter den Entwürfen seiner Feinde erliegen solten. Der **Hubertsburgische** Friede gab ihn seinen Staaten wieder, die unter den Drangsalen des Krieges seufzeten. Er kam nach sieben blutigen und müseligen Jahren als Sieger wieder nach **Berlin** und die Thränen so vieler Augen und Herzen waren für ihn der schönste Triumph.

Ende.





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wippel, Johann Jacob, 1714-1765

Volständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron ...

Bd.: 2

Frankfurt (1764)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4621(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098848-3
VD18 15526135-001